

PLATON

„Phaidon“

Der Todestag des Sokrates

Gespräch über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele

Deutsche Bearbeitung von Peter Denker

Inhaltsübersicht

Vorwort	3
1. Die Umstände vor dem Tod des Sokrates	4
2. Die Stimmung und die Personen im Gefängnis	5
3. Ankunft im Gefängnis, Xanthippes Kummer, Relation von Lust und Unlust	6
4. Philosophie und Dichtkunst.....	8
5. Todessehnsucht der Philosophen	9
6. Selbsttötung als Unrecht.....	10
7. Ist Todessehnsucht vernünftig?	11
8. Verteidigungsabsicht.....	12
9. Die Einstellung zum Tod ist charakteristisch für wahre Philosophen	13
10. Erkenntnisstreben der Seele.....	15
11. Hinderlichkeit des Körpers	16
12. Zuversicht beim Sterben.....	18
13. Vernunft und Tugenden als Läuterungen	19
14. Stirbt die Seele mit dem Körper?	21
15. Entstehungsprinzip: Werden aus dem Gegenteiligen.....	22
16. Anwendung des Entstehungsprinzips auf Leben und Tod.....	23
17. Die Seele überlebt den Tod.....	25
18. Bedeutung des Erinnerens.....	26
19. Wahrnehmungen beruhen auf Erinnerungen an Ideen	28
20. Lernen heißt Erinnern	30
21. Wissen existiert vor der Geburt.....	31
22. Die Seele existiert vor der Geburt.....	33
23. Existiert die Seele über den Tod hinaus?	33
24. Wie ist zu klären, dass die Seele nicht beim Tod vergeht?	34
25. Die Seele erkennt alles Beständige	35
26. Sichtbarkeit des Körpers und Unsichtbarkeit der Seele	36
27. Unbeständigkeit des Körpers und Beständigkeit der Seele.....	37
28. Hinfälligkeit des Körpers und Göttlichkeit der Seele	38
29. Die Affinität der Seele zu Unvergänglichem.....	38
30. Einfluss der Tugendhaftigkeit auf die Seele	39
31. Seelen reinkarnieren in Tieren oder Menschen	40
32. Die tugendhafte Seele gelangt zu den Göttern.....	41
33. Die Seele muss lernen, sich vom Körper zu befreien	42
34. Die geschulte Seele weiß sich unvergänglich.....	43
35. Sokrates ermutigt, Zweifel zu äußern	44
36. Die Seele als eine Art Wohlklang?	45
37. Der Körper als eine Art Gewand?	46
38. Zweifel stiften Beunruhigung	48
39. Unbeständigkeit im Reden erzeugt Unzuverlässigkeit der Gedanken	50
40. Von der Überzeugungskraft der Rede	52
41. Unhaltbarkeit der Vorstellung von der Seele als eine Art Wohlklang.....	52
42. Die Seele verhält sich nicht wie ein Wohlklang	54
43. Wohlklang und Seele haben völlig verschiedene Eigenschaften.....	57
44. Zweifel an der Unvergänglichkeit der Seele	58
45. Über das Entstehen und Vergehen	59
46. Vernunft als Ordnungsprinzip (nach Anaxagoras)	61
47. Wahre Ursachen sind nicht äußerlich zu finden	62
48. Wahrheit als Gedankengut.....	64
49. Scheinargumente führen zu Widersprüchen.....	64
50. Gegensätzliche Eigenschaften sind unvereinbar	67

51. Übergang verschiedener Zustände und Erhaltung der Verschiedenartigkeit	68
52. Verschiedenartigkeit aufgrund der Teilhabe an unverträglichen Ideen	69
53. Zahleneigenschaften.....	70
54. Eigenschaft als Teilhabe an einer Idee	72
55. Die Seele ist unsterblich und unvergänglich	73
56. Zustimmung der Zweifler.....	74
57. Die Seele muss für ihre Reise ins Jenseits gerüstet sein.....	75
58. Vorstellungen von der „wahren Erde“	76
59. Der Mythos von Himmel und Erde	78
60. Unterwelt.....	79
61. Aufenthalt der meisten Seelen im Jenseits.....	80
62. Unterscheidung der Seelen nach ihrem Wandel	81
63. Vom Segen der Tugenden.....	82
64. Vom Sterben	83
65. Abschied	84
66. Der Tod des Sokrates	85
67. Wertschätzung.....	87

Vorwort:

Anlass zu dieser Bearbeitung gab ein Halbjahr Philosophieunterricht in einem Kurs der Jahrgangsstufe 11 am *Gymnasium Zitadelle Jülich* im Jahr 2006. Das Thema „Vom Wesen und von der Unsterblichkeit der Seele“ ist es wert, sich damit wie Platon zu beschäftigen. Allerdings macht die einzige für wenige Euro als Reclamheft erswingliche Übersetzung von *Friedrich Schleiermacher* den Zugang für junge Menschen der Gegenwart nicht leicht. Denn die Nachbildung der griechischen Sprache mit deutschen Worten, die Texttreue also, erschwert für sie die Lesbarkeit erheblich. So habe ich mich entschlossen, die indirekte Rede in direkte umzuwandeln, Konjunktive wo möglich durch Indikative zu ersetzen und Satzungetüme von allzu großer Länge in kürzere Sätze aufzulösen. Wörter, die heute nicht mehr gebräuchlich sind oder inzwischen einen Bedeutungswandel vollzogen haben, habe ich durch solche ersetzt, die das Gemeinte in heutigem Deutsch verdeutlichen sollen. An einigen Stellen habe ich Anmerkungen aus Fußnoten verschiedener Übersetzer und Kommentatoren als erläuternde Textergänzung einfließen lassen, um den Zusammenhang frei von Fußnoten möglichst verständlich werden zu lassen. Auch die Bedeutung von Sätzen, deren Sinn sich nicht unmittelbar aus dem Wortlaut erschließt, habe ich aus dem Zusammenhang zu schärfen versucht. Dabei ist mir bewusst, dass die vorgenommene Deutung eine subjektive Komponente enthält, über die kritische Leser selbst urteilen mögen. Beibehalten habe ich die von den Textbearbeitern gemeinsam verwendeten Textmarken in eckigen Klammern. Das Szenario des vorliegenden Dialogs in der Gefängniszelle innerhalb des späteren Dialogs zwischen Echekrates und Phaidon an anderem Ort könnte als Bühnenstück mit einer vorderen Bühne für den Rahmendialog und einer dahinter liegenden Hauptbühne für den Dialog im Gefängnis gedacht werden, wobei Phaidon selbst abwechselnd auf beiden Teilen der Bühne zu Wort kommt. Typografisch sind die Handlungsorte durch Kursivdruck der Namen im Rahmendialog bzw. Nichtkursivdruck im Hauptdialog kenntlich gemacht. Schließlich wird der Text nach Sinnabschnitten umgebrochen, um das Verstehen und Vortragen zu erleichtern.

Mit dieser Bearbeitung möchte ich vielen Schülern den Zugang zu Platons Phaidon erschließen. Die im Unterricht und bei der Ausarbeitung empfundene Freude verbinde ich mit einem Dank an meinen langjährigen Klassen- und Griechischlehrer *Dr. Helmut Josef Weyer* aus Köln-Rodenkirchen. Für die Durchsicht des Manuskripts und sachkundige Beratung danke ich Frau *Dr. Ruth Spiertz* aus Heinsberg.

1. Die Umstände vor dem Tod des Sokrates

Echekrates: [57a] Phaidon, warst du selbst an dem Tag bei Sokrates im Gefängnis, als er das Gift trank, oder hat dir jemand anders davon berichtet?

Phaidon: Ich war selbst dabei, Echekrates.

Echekrates: Was also hat denn Sokrates vor seinem Tod gesprochen, und wie ist er gestorben?
Bitte erzähle mir davon;
denn weder von meinen Landsleuten auf der Peloponnes, kommt jetzt einer nach Athen, noch ist von dort in letzter Zeit ein Freund gekommen, [57b] der uns etwas Genaueres darüber berichten konnte. Nur dass er das Gift getrunken habe und gestorben sei, von Einzelheiten aber wusste keiner etwas zu berichten.

Phaidon: [58a] Auch von dem Prozess habt ihr also nichts erfahren, und wie es dabei zugegangen ist?

Echekrates: Doch, das hat uns jemand erzählt, und wir haben uns gewundert, dass er offenbar erst viel später gestorben ist, obgleich das Urteil längst gesprochen war. Wie kam das denn, Phaidon?

Phaidon: Das war Zufall, Echekrates.
Denn gerade am Tage vor der Urteilsverkündung war das Schiff bekränzt worden, das die Athener jährlich nach Delos senden.

Echekrates: Was hat es damit auf sich?

Phaidon: Mit diesem Schiff ist einst Theseus gefahren, so sagen die Athener, um jene sieben Mädchen und sieben Jungen nach Kreta zu bringen, die er vor dem Opfertod rettete und sich selbst auch.
[58b] Es heißt, damals hätten sie dem Apollon gelobt, wenn sie gerettet würden, wollten sie jedes Jahr eine Abordnung feierlich zum Tempel des Apollon nach Delos senden. Das tun sie seitdem immer und auch jetzt noch jedes Jahr. Sobald nun diese Abordnung mit dem Schiff unterwegs ist, ist es geboten, während dieser Zeit die Stadt rein zu halten und kein Todesurteil zu vollstrecken, bis das Schiff aus Delos wieder zurück ist. Das dauert bisweilen lange, wenn z.B. widrige Winde die Fahrt verlangsamen.

[58c] Die feierliche Reise beginnt,
wenn der Priester des Apollon das Vorderteil des Schiffes bekränzt;
und das war eben am Tag vor der Urteilsverkündung geschehen.
Daher musste Sokrates so lange im Gefängnis auf den Tod warten.

2. Die Stimmung und die Personen im Gefängnis

Echekrates: Wie war es denn nun bei seinem Tod, Phaidon?
Was geschah und was wurde gesprochen?
Welche seiner Freunde waren bei Sokrates?
Oder ließ die Behörde keinen zu ihm,
so dass er einsam starb?

Phaidon: [58d] Nein, Echekrates,
es waren sogar ziemlich viele bei ihm.

Echekrates: Wenn es deine Zeit erlaubt,
erzähle das alles doch bitte möglichst genau.

Phaidon: Ja, ich habe Zeit und will versuchen, es euch zu erzählen.
Denn an Sokrates zu denken
– sei es redend oder hörend – ,
macht mir immer wieder ganz besondere Freude.

Echekrates: Das empfinden wir auch beim Zuhören, Phaidon.
Also berichte uns bitte alles so ausführlich wie möglich.

Phaidon: [58e] Mir war damals ganz sonderbar zumute.
Es stellte sich nämlich bei mir gar kein Mitleid ein,
wie man es doch hat,
wenn man beim Tod eines vertrauten Freundes zugegen sein soll.
Denn Sokrates schien mir ganz glücklich zu sein, Echekrates.
Sein Verhalten und seine Worte zeigten das.
So tapfer sah er dem Tod entgegen,
dass ich sicher bin,
er geht nicht nur begnadet in die Unterwelt ein,
sondern ihn erwartet dort auch ein einzigartiges Wohlbefinden.
[59a] Darum überkam mich auch keine Rührung
wie sonst bei einem Trauerfall.
Aber wir waren bei unserem philosophischen Gedankenaustausch
meist nicht so fröhlich wie sonst.
Vielmehr befand ich mich in einem merkwürdigen Zustand,
einer sonderbaren Mischung aus Zuversicht und Trauer
im Gedanken an seinen baldigen Tod.
Allen Anwesenden ging es ähnlich:
Dauernd wechselten Lachen und Weinen.
Am auffälligsten war das so bei Apollodoros,
[59b] den und dessen Art du ja kennst, nicht wahr?

Echekrates: Und ob.

Phaidon: Seine Erschütterung trat besonders deutlich in Erscheinung.
Aber ich war es auch
und die andern ebenso.

Echekrates: Wer war denn alle dabei, Phaidon?

Phaidon: Von den Einheimischen war es eben dieser Apollodoros,
außerdem Kritobulos, der Sohn des Kriton
sowie Hermogenes, Epigenes, Aischines und Antisthenes.
Auch Ktesippos aus Paiania,
außerdem Menexenos und noch ein paar Einheimische;
Platon allerdings fehlte,
weil er krank war,
glaube ich.

Echekrates: Waren denn auch noch Auswärtige zugegen?

Phaidon: [59c] Ja, aus Theben Simmias, Kebes und Phaidondes,
und aus Megara Eukleides und Terpsion.

Echekrates: Waren denn Aristippos und Kleombrotos nicht da?

Phaidon: Nein,
es hieß, sie wären in Aigina.

Echekrates: War noch sonst jemand zugegen?

Phaidon: Nein,
ich glaube, das waren so ziemlich alle.

Echekrates: Und wie ging es weiter?
Erzähl doch, was geredet wurde.

3. Ankunft im Gefängnis, Xanthippes Kummer, Relation von Lust und Unlust

Phaidon: Ich will versuchen,
alles von Anfang an zu erzählen.
[59d] Wir waren nämlich auch schon an den vorigen Tagen
immer zum Sokrates gegangen,
ich und die andern.
Wir versammelten uns morgens im Gerichtshause,
wo auch das Urteil gefällt worden war;
denn das liegt nahe beim Gefängnis.
Da warteten wir jedesmal,
bis das Gefängnis geöffnet wurde
und unterhielten uns solange.
Denn es wurde nicht sehr früh geöffnet.
Sobald es aber offen war,
gingen wir hinein zum Sokrates
und brachten den größten Teil des Tages bei ihm zu.
An jenem Tag nun hatten wir uns noch früher als sonst versammelt.

Denn tags zuvor,
[59e] als wir abends aus dem Gefängnis gingen,
hatten wir erfahren, dass das Schiff aus Delos angekommen sei.
Wir verabredeten darum,
so früh wie möglich am gewohnten Ort wieder zusammenzukommen.
Das taten wir auch.
Der Wärter kam wie gewöhnlich heraus und sagte:

Wärter: Wartet, bis ich euch rufe;
denn die Elf lösen jetzt dem Sokrates die Fesseln
und kündigen ihm an,
dass er heute sterben soll.

Phaidon: Nach einer kleinen Weile kam er denn
und ließ uns hineingehen.
Als wir nun hinein traten,
[60a] fanden wir den Sokrates ohne Fesseln.
Xanthippe, die du ja kennst,
saß – sein Söhnchen auf dem Arm haltend – neben ihm.
Als uns Xanthippe nun sah,
wehklagte sie und redete,
wie Frauen es zu tun pflegen.

Xanthippe: Ach Sokrates,
nun reden deine Freunde zum letzten Mal mit dir,
und du mit ihnen!

Phaidon: Da wendete sich Sokrates zu Kriton.

Sokrates: Bitte Kriton,
lass doch jemand
Xanthippe nach Hause bringen!

Phaidon: Da nahmen sie einige von Kritons Leuten beiseite
und führten sie fort.
Xanthippe heulte und war fassungslos.
[60b] Sokrates aber, auf dem Bette sitzend,
zog das Bein an sich
und rieb sich den Schenkel mit der Hand.

Sokrates: Wie sonderbar ist doch, meine Freunde,
was die Menschen angenehm nennen!
Wie wunderlich verhält es sich zu dem,
was dem entgegengesetzt zu sein scheint,
nämlich dem Unangenehmen.
Beide wollen nämlich nie zu gleicher Zeit im Menschen sein,
doch wenn man dem einen nachgeht und es erlangt,
ist man meist genötigt,
auch das andere mitzunehmen,
als ob beide an einem Ende zusammengeknüpft wären.

[60c] Ich stelle mir vor,
wenn Äsop das erkannt hätte,
hätte er eine Fabel daraus gemacht.
Darin hätte Gott beide,
die sich ja bekriegen,
aussöhnen wollen.
Weil er das nicht vermochte,
hat er die beiden an den Enden zusammengeknüpft.
Wenn demnach jemand das eine hat,
dann kommt das andere gleich hinterher.
So jedenfalls scheint es nun auch mir gegangen zu sein.
Nachdem mir die Fessel erst wehgetan hat,
kommt nun die angenehme Empfindung hinterher.

4. Philosophie und Dichtkunst

Kebes: Beim Zeus, Sokrates,
gut, dass du mich daran erinnerst.
Nach deinen Gedichten [60d] zu den Fabeln des Äsop
und nach dem Gesang zu Ehren des Apollon
haben mich schon Leute gefragt,
wie du darauf gekommen bist,
seit du hier bist, Verse zu machen.
Das hast du doch zuvor nie getan.
So fragte mich zum Beispiel neulich noch Euenos.
Was soll ich dem Euenos darauf antworten,
wenn er mich wieder fragt?
Na, was soll ich ihm sagen?

Sokrates: Sag ihm doch die Wahrheit, Kebes:
Ich tue es nicht,
um etwa gegen ihn und seine Gedichte aufzutreten.
[60e] Denn das wäre gewiss nicht leicht.
Vielmehr möchte ich ergründen,
was wohl ein gewisser Traum meint,
und ich versuche mich vor Schaden zu hüten,
wenn es das ist,
was er gern hören möchte.
Es war nämlich so:
Im nun vergangenen Leben
ist mir oft derselbe Traum vorgekommen,
der mir – wenn auch in unterschiedlicher Gestalt –
doch immer dasselbe sagte:
»Sokrates«, befahl er, »dichte!«
Das kam mir so vor,
als ermuntere er mich nur zu dem,
was ich sowieso schon tat.
Und er trieb mich nur noch mehr an,
[61a] wie man Läufer anzutreiben pflegt.
So ermuntere mich auch der Traum zu dem,
was ich ja schon tat,
nämlich Gedichte zu machen.

Denn die Philosophie ist ja die vortrefflichste Dichtkunst,
und eben diese betrieb ich doch schon.

Nachdem ich nun verurteilt bin
und man wegen der Feierlichkeiten meinen Tod noch verschoben hat,
dachte ich,
mich mit dem vertrauten Dichten beschäftigen zu müssen.
Denn falls es der Traum mir befehle,
dürfte ich nicht ungehorsam sein,
sondern müsste genau das tun.
Denn es ist gewiss besser, dem Traum zu gehorchen
und nicht zu gehen, [61b] bevor ich Gedichte gemacht habe.
So habe ich denn zuerst auf den Gott gedichtet,
dem die Feier gegolten hat, Apollon.
Als nächstes habe ich Fabeln des Äsop in Verse gebracht,
weil ich dachte,
dass ein wahrer Dichter Fabeln dichten müsse
und nicht vernünftige Reden.
Und weil ich selbst Fabeln nicht gut erfinden kann,
so habe ich die bekannten Fabeln des Äsop verwendet,
an die ich mich erinnere.

5. Todessehnsucht der Philosophen

Das also, Kebes, sag dem Euenos.
Und es möge ihm gut gehen.
Und es wäre klug von ihm, mir zu folgen.
[61c] Ich aber gehe – wie ihr seht – heute ,
denn die Athener wollen es so.

Simmias: Was lässt du denn da dem Euenos ausrichten, Sokrates?
Ich kenne ihn recht gut;
ich schätze deswegen,
er wird nicht die mindeste Lust haben, dir zu folgen.

Sokrates: Wieso,
ist Euenos denn kein Philosoph?

Simmias: Ich glaube doch.

Sokrates: Dann wird er auch wollen,
er und jeder, der das Urteil würdig an sich vollstrecken lässt.
Nur wird er sich nicht selbst Gewalt antun;
denn dies – sagt man – sei nicht recht.

Phaidon: Als er dies sagte,
ließ er seine Beine von dem Bett herunter auf die Erde,
[61d] und so sitzend diskutierte er weiter.

Kebes: Wie meinst du das, Sokrates,
dass es einerseits nicht recht sei,
sich selbst Gewalt anzutun,

dass aber andererseits der Philosoph wünschen müsste,
dem Sterbenden zu folgen?

Sokrates: Du Kebes und Simmias,
habt ihr über diese Dinge nichts gehört,
als ihr mit Philolaos zusammen wart?

Kebes: Nichts Genaues wenigstens, Sokrates.
Allerdings kann ich nur vom Hörensagen davon reden,
das aber will ich gern tun.
Es ist bestimmt angebracht,
[61e] dass jemand,
der im Begriff ist, dahinzugehen,
nachdenkt
und über die Wanderung dorthin mögliche Vorstellungen entwickelt.
Was sonst könnte jemand in dieser Lage
denn sonst tun
in der Zeit bis zum Untergang der Sonne? –

6. Selbsttötung als Unrecht

Weshalb also heißt es,
es sei nicht recht,
sich selbst zu töten, Sokrates?
Denn ich habe zwar das, wonach du eben fragtest,
schon von Philolaos gehört,
als er bei uns war,
und auch schon von andern.
Es hieß, man dürfe dies nicht tun.
Genaues aber
habe ich noch von niemandem darüber erfahren.

Sokrates: [62a] Du musst dich weiter darum bemühen,
du wirst es schon noch erfahren.
Vielleicht kommt es dir sonderbar vor,
dass dies generell so sein soll,
und nicht wie sonst überall,
nur bisweilen und nur für einige Menschen,
für die es nämlich besser sein kann
zu sterben als zu leben.
Und es kommt dir sonderbar vor,
dass es den Menschen,
für die es besser wäre zu sterben,
nicht erlaubt sein soll,
sich selbst wohl zu tun,
sondern dass sie auf einen Wohltäter warten sollen.

Phaidon: Kebes lächelte darüber und verfiel in seine Mundart:

Kebes: Das kann nur ein Gott wissen.

Sokrates: [62b] Es kann freilich unvernünftig scheinen,
aber es spricht doch auch wieder einiges dafür.
Denn was darüber in den Geheimlehren gesagt wird,
das erscheint mir gewichtig
aber nicht leicht zu durchschauen:
dass wir Menschen uns nämlich in einer Art Festung befinden,
aus der man sich nicht selbst befreien und davonlaufen darf.
Auch scheint mir, Kebes, sicher zutreffend zu sein,
dass die Götter unsere Hüter
und wir Menschen eine von den Herden der Götter sind.
Oder glaubst du das nicht?

Kebes: Doch, genau so.

Sokrates: [62c] Wenn sich also ein Tier aus deiner Herde
ohne deine Einwilligung selbst tötet,
wirst du diesem zürnen
und, wenn du wüsstest wie, es sogar bestrafen?

Kebes: Ganz bestimmt.

Sokrates: Demnach wäre es nicht unvernünftig,
dass man sich nicht eher selbst töten darf,
bis der Gott es als notwendig bestimmt hat,
so wie jetzt uns?

7. Ist Todessehnsucht vernünftig?

Kebes: Das ist so ganz in Ordnung.
Was du aber vorher sagtest,
dass jeder Philosoph gern sterben will,
[62d] das, Sokrates, kommt mir ungereimt vor.
Wenn doch ein Gott es ist, der uns hütet,
und wir zu seiner Herde gehören,
dann sollten sich doch nicht ausgerechnet
die Vernünftigsten am unwilligsten dieser Pflege entziehen.
Das passt doch nicht zu der Vorstellung,
dass diejenigen auch für sie sorgen,
die alles, was es gibt, optimal versorgen,
nämlich die Götter.
Denn die Philosophen können doch nicht glauben,
dass sie sich selbst besser hüten werden,
wenn sie frei geworden sind.
Nur ein unvernünftiger Mensch könnte glauben,
es sei gut, von seinem Herrn zu fliehen,
[62e] ohne zu bedenken,
dass man vor dem Guten nicht fliehen muss,
sondern sich soviel wie möglich daran halten soll.
Es wäre also ganz unvernünftig zu fliehen.
Der Vernünftige aber würde immer danach streben,
bei dem zu sein,
was besser ist als er selbst.

So käme doch, Sokrates,
das Gegenteil von dem heraus, was du eben gesagt hast:
Die Vernünftigen sollen ungern sterben,
und nur die Unvernünftigen gern.

Phaidon: Als Sokrates dies gehört hatte,
schien er seine Freude an des Kebes Eifer in der Sache zu haben.
[63a] Und er wandte sich an die Runde.

Sokrates: Immer findet Kebes irgendwelche Einwände heraus.
Er will sich nicht einfach von Behauptungen überreden lassen.

Simmias: Aber jetzt, Sokrates, scheint auch mir etwas daran zu sein,
was Kebes vorbringt.
Denn weshalb nur sollten wahrhaft weise Männer
vor besseren Herren, als sie selbst sind,
fliehen und sich von ihnen lossagen?
Kebes scheint mit seiner Rede auf dich zu zielen,
dass du es so leicht nimmst, uns zu verlassen,
und auch auf jene – deiner Aussage nach – guten Herrscher, die Götter.

Sokrates: [63b] Ich verstehe euch.
Ihr meint wohl,
ich sollte mich hierzu verteidigen wie vor Gericht.

Simmias: Allerdings.

8. Verteidigungsabsicht

Sokrates: Wohlan denn, lasst mich versuchen,
ob ich mich mit besserem Erfolg vor euch verteidigen kann
als vor den Richtern.
Ich glaube daran, Simmias und Kebes,
mit dem Tod zuerst zu andern Göttern zu kommen,
die auch weise und gut sind,
und dann auch zu verstorbenen Menschen,
welche besser sind als die hiesigen.
Deswegen brauche ich mich gegen den Tod nicht zu wehren.
Ihr sollt wissen,
dass ich zu aufrichtigen Männern zu kommen hoffe.
[63c] Nicht ganz so sicher kann ich behaupten,
dass ich zu Göttern komme, die wirkliche Herren sind.
Nehmt bitte an, dass ich ersteres mit ganz besonderer Gewissheit behaupte.
Darum genau gehe ich nicht widerwillig,
sondern in der frohen Hoffnung,
dass es etwas gibt für die Verstorbenen
{und zwar – wie man ja schon immer gesagt hat –
etwas weit Besseres für die Guten als für die Schlechten}.

Simmias: Willst du, Sokrates, diese Meinung nun für dich behalten
und so von uns gehen,
oder möchtest du uns nicht doch noch mehr darüber sagen?

[63d] Mir scheint, das wäre auch für uns alle gut.
Und wenn du uns von dem überzeugst, was du sagst,
wird ja eben das zugleich deine Verteidigung sein.

Sokrates: So will ich es denn versuchen.
Zuvor aber lasst uns doch von Kriton hören,
was er mir schon lange sagen will.

Kriton: Es ist nur, Sokrates, dass der, welcher dir den Trank bereiten soll,
mir schon lange zuredet,
man müsse dir andeuten, doch ja so wenig als möglich zu sprechen.
Denn er sagt, durch das Reden erhitze man sich,
und das vertrage sich nicht mit dem Trank;
[63e] manche, die sich so verhielten,
hätten zwei- oder gar dreimal trinken müssen.

Sokrates: Ach, lass ihn laufen!
Mag er sich nur darauf einstellen, mir auch zweimal zu geben,
und wenn es nötig wäre, auch dreimal.

Kriton: Das habe ich genau so erwartet.
Er hat mir aber schon lange keine Ruhe damit gelassen.

Sokrates: Lass ihn! -
Euch Richtern gegenüber will ich mich nun rechtfertigen,
dass ich begründet der Meinung bin:
Ein Mann, welcher wahrhaft philosophisch sein Leben vollbracht hat,
müsste getrost sein, wenn er im Begriff ist zu sterben,
[64a] und er müsste die frohe Hoffnung haben,
dass er dort Gutes in vollem Maß erlangen werde,
wenn er gestorben ist.
Wie das sein kann, Simmias und Kebes,
das will ich versuchen, euch zu verdeutlichen.

9. Die Einstellung zum Tod ist charakteristisch für wahre Philosophen

Diejenigen nämlich,
die sich auf rechte Art mit der Philosophie befassen,
möchten wirklich nur danach streben,
zu sterben und tot zu sein.
Das ist so,
auch wenn es freilich die andern nicht merken.
Wenn das nun stimmt,
wäre es ein sonderbarer Widerspruch,
sich das ganze Leben hindurch genau darum bemüht zu haben,
dann aber unwillig zu sein, wenn es soweit ist,
wonach sie lange gestrebt und worum sie sich bemüht haben..

Simmias: Beim Zeus, Sokrates,
[64b] obwohl mir gar nicht zum Lachen zumute ist,
hast du mich doch zum Lachen gebracht.
Ich stelle mir vor,

wenn die Leute dies hören, werden sie glauben,
das spricht eindeutig gegen die Philosophen.
Die breite Masse wird uns heftig zustimmen:
Es ist so, die Philosophen sehnen sich wirklich zu sterben.
Und sie weiß auch,
dass jene es gar nicht besser verdienen.

Sokrates: Da hätte sie ja auch recht, Simmias,
nur darin nicht, dass sie das wirklich versteht.

Denn weder weiß sie,
wie sich die wahrhaften Philosophen den Tod wünschen,
noch welchen Tod sie wie verdienen.
[64c] Lasst uns darum jene beiseite lassen,
uns selbst aber darüber reden,
ob wir wohl glauben,
dass der Tod etwas bedeutet.

Simmias: Und ob!

Sokrates: Bedeutet er wohl etwas anderes als die Trennung der Seele vom Körper?
Und heißt nicht »tot sein«,
wenn der Körper getrennt von der Seele für sich allein ist
und auch die Seele getrennt vom Körper für sich allein ist?
Oder ist der Tod noch etwas anderes als das?

Simmias: Nein, genau das.

Sokrates: Damit wir besser erkennen, wonach wir fragen, mein Guter,
bedenke, ob du meine Vorstellungen teilst:
[64d] Scheint dir, dass es sich für einen Philosophen gehört,
sich um die Genüsse zu kümmern
wie zum Beispiel die am Essen und Trinken?

Simmias: Nichts weniger als das, Sokrates.

Sokrates: Oder um die aus dem Geschlechtstriebe?

Simmias: Keineswegs.

Sokrates: Und meinst du,
dass ein Philosoph den übrigen Bedürfnissen des Körpers
große Bedeutung zumisst
wie z.B. schönen Kleidern und Schuhen, Haartracht und Schmuck?
Glaubst du, dass er es achtet oder verachtet,
[64e] sich darum mehr als unbedingt nötig zu kümmern?

Simmias: Der wahrhafte Philosoph kann das – denke ich – nur verachten.

Sokrates: Dreht sich dessen ganze Beschäftigung eben nicht um den Körper,
sondern soviel wie möglich von diesem ab- und der Seele zugewendet,
was meinst du?

- Simmias:** Das denke ich in der Tat.
- Sokrates:** Unterscheidet sich also der Philosoph von den übrigen Menschen [65a] darin am deutlichsten, dass er seine Seele von der Fesselung durch den Körper zu befreien versucht?
- Simmias:** Offenbar.
- Sokrates:** Die meisten Menschen meinen doch, Simmias, wem dergleichen nicht süß ist, und wer dabei nicht mitmacht, für den lohnt es nicht, zu leben. Wer sich nicht um die angenehmen Empfindungen des Körpers kümmert, der sei schon fast tot.
- Simmias:** Da hast du völlig recht.

10. Erkenntnisstreben der Seele

- Sokrates:** Wie verhält es sich aber nun mit dem Erwerb der richtigen Erkenntnis selbst? Ist der Körper hinderlich oder nicht, wenn jemand beim Streben nach Erkenntnis ihn als Gefährten behält? [65b] Ich meine folgendes: Erlangen Menschen durch Sehen und Hören einiges an Wahrheit? Halten uns nicht selbst die Dichter immer vor, dass wir nichts genau hören noch sehen? Und doch, wenn schon diese Sinneswahrnehmungen weder genau sind noch sicher, dann die andern erst recht nicht; denn die übrigen sind ja wohl noch ungenauer als diese. Oder findest du das nicht?
- Simmias:** Freilich.
- Sokrates:** Wann also begegnet die Seele der Wahrheit? Denn wenn sie etwas mit den Sinnen zu erkennen versucht, dann wird sie offenbar von diesen betrogen.
- Simmias:** [65c] Richtig.
- Sokrates:** Wenn überhaupt irgendwo, wird ihr dann nicht nur im Denken etwas vom Wesentlichen offenbar?
- Simmias:** Ja.
- Sokrates:** Die Seele denkt offenbar am besten, wenn nichts von Gehör noch Gesicht noch Schmerz und Lust sie trübt, sondern dann, wenn sie ganz und gar für sich ist, den Körper unbeachtet lässt und soviel irgend möglich ohne Abhängigkeit von ihm dem Wesentlichen nachgeht.
- Simmias:** So ist es.

- Sokrates:** Dabei verachtet des Philosophen Seele also den Körper am meisten, [65d] meidet ihn und sucht, für sich allein zu sein?
- Simmias:** So scheint es.
- Sokrates:** Was meinst du dazu, Simmias:
Sagen wir, dass das Gerechte etwas sei,
oder dass es nichts sei?
- Simmias:** Natürlich behaupten wir ersteres, beim Zeus.
- Sokrates:** Und nicht auch das Schöne und Gute?
- Simmias:** Wie sollte es nicht?
- Sokrates:** Hast du aber schon jemals
hiervon das mindeste mit den Augen gesehen?
- Simmias:** Nein, keineswegs.
- Sokrates:** Oder bist du ihm mit sonst einer sinnlichen Wahrnehmung begegnet?
Ich meine damit ebenso Größe, Gesundheit, Stärke
– mit einem Wort von allem das Wesentliche,
eben das, was alles in Wirklichkeit ist.
[65e] Wird denn etwa mittels der körperlichen Sinne das eigentlich Wahre geschaut,
oder verhält es sich so:
Wer von uns es am meisten und am genauesten darauf anlegt,
alles, was er untersucht, selbst unmittelbar zu denken,
kommt der nicht auch der Erkenntnis am nächsten?
- Simmias:** Allerdings.
- Sokrates:** Und das kann doch wohl am besten ausrichten,
wer sich allem intensiv und nur mit Gedanken nähert,
wer also weder das Sehvermögen beim Denken braucht
noch irgend einen anderen Sinn bei seinem Nachdenken hinzuzieht,
[66a] sondern wer sich ausschließlich des reinen Gedankens bedient,
der alles rein für sich begreifen will,
weitestgehend unabhängig von Augen und Ohren und von allem Körperlichen.
Denn der Körper verwirrt nur,
und er lässt die Seele nicht Wahrheit und Einsicht erlangen,
wenn er mit dabei ist.
Kann also der Mensch, Simmias, wenn überhaupt,
nicht nur so das Wahre erkennen?
- Simmias:** Du hast völlig recht, Sokrates.

11. Hinderlichkeit des Körpers

- Sokrates:** [66b] Ist es demnach nicht notwendig so,
dass die wirklichen Philosophen so denken
und sie ihre Auffassung untereinander so formulieren:

Es scheint,
dass uns beim Untersuchen mit der Vernunft gleichsam ein Weg hinausführt.
Denn solange wir an den Körper wie an ein Übel gebunden sind
und unsere Seele mit diesem verbunden ist,
können wir niemals besitzen,
was wir eigentlich suchen, nämlich das Wahre.
Rastlos macht uns der Körper immerzu
wegen der nötigen Nahrung [66c] und mancher Krankheiten,
auch mit Gelüsten und Begierden, mit Angst,
mit mancherlei Sinnestäuschungen und vielen Kindereien.
Das alles behindert uns beim Streben nach dem Wesentlichen.
So heißt es in der Tat,
dass wir durch den Körper ständig daran gehindert werden,
irgendetwas richtig zu erkennen.
Selbst im Krieg, bei Aufruhr und in Kämpfen
haben wir es nur mit dem Körper und seinen Begierden zu tun.
Denn in alle Kämpfen geht es um den Besitz von Geld und Gut,
die wir [66d] für unser leibliches Wohl haben wollen.
Weil uns diese Dinge so vereinnahmen,
fehlt es uns an Muße, Philosophie zu betreiben.
Selbst wenn der Körper uns einmal Muße lässt
und wir anfangen, etwas zu untersuchen,
so erschwert er unsere Untersuchungen wieder,
indem er uns mit Unruhe, Störungen und Verwirrung zu schaffen macht,
so dass wir seinetwegen doch nicht das Wahre erkennen können.
So wird klar:
Wenn wir je etwas rein erkennen wollen,
[66e] müssen wir uns von ihm befreien
und allein mit der Seele die Dinge an sich anschauen.
Die Weisheit, die wir begehren und zu lieben behaupten,
werden wir vermutlich erst finden,
wenn wir tot sind, aber nicht, solange wir leben.
Weil wir mit den Sinnen nichts ungetrübt erkennen können,
gelangen wir entweder nie zum Verständnis oder erst nach dem Tode.
Dann nämlich [67a] wird die Seele für sich allein sein,
frei vom Körper, vorher aber nicht.
Solange wir leben,
werden wir offenbar nur dann dem Erkennen nahe kommen,
wenn wir dem Körper so wenig Einfluss wie möglich einräumen,
wenn wir seine Bedürfnisse auf das Nötigste beschränken,
wenn wir uns nicht überfressen,
sondern uns von ihm rein halten,
bis der Gott selbst uns von ihm befreit.
Dann aber, rein und von der Unvernunft des Körpers befreit,
werden wir wahrscheinlich mit Unseresgleichen zusammen sein
und durch uns selbst alles ungetrübt erkennen, [67b] nämlich das Wesentliche.
Dem aber, der nicht rein ist,
wird Reines zu berühren nicht vergönnt sein.
Ich meine, Simmias,
dass alle wahrhaft Wissbegierigen diese Auffassung bestimmt teilen.
Oder siehst du das anders?

Simmias: Nein, genau so, Sokrates.

12. Zuversicht beim Sterben

Sokrates: Wenn das nun wahr ist, mein Freund,
so ist ja die Hoffnung groß,
dass ich das zur Genüge erlangen werde,
worauf all unsere Bemühungen im vergangenen Leben gezielt haben,
wenn ich dort angekommen bin, wohin ich jetzt gehe.
So wie ich die [67c] mir jetzt aufgetragene Wanderung
mit guter Hoffnung antreten kann,
ist es auch für jeden andern, der glaubt, dafür gesorgt zu haben,
dass seine Seele rein ist.

Simmias: Allerdings.

Sokrates: Haben wir nicht oft schon festgestellt,
dass genau darin die Reinigung bestehen wird,
dass man die Seele möglichst vom Körper absondere
und sie darauf trainiere,
sich in jeder Hinsicht aus dem Körper auf sich zu konzentrieren,
um weitestgehend für sich allein zu bestehen,
sowohl gegenwärtig, als auch hernach,
[67d] befreit von den Zwängen des Körpers?

Simmias: Allerdings.

Sokrates: Bedeutet denn nicht Tod:
Erlösung und Absonderung der Seele vom Körper?

Simmias: Klar.

Sokrates: Und nur die wahren Philosophen streben beständig und intensiv danach,
die Seele zu befreien.
Denn eben dies ist die Aufgabe der Philosophen:
Befreiung und Absonderung der Seele vom Körper – oder nicht?

Simmias: Offenbar.

Sokrates: Wäre es demnach, wie ich schon anfangs sagte, nicht lächerlich,
wenn ein Mann,
[67e] der sich sein ganzes Leben auf das Sterben ausgerichtet hat,
wenn eben dieses kommt,
sich dagegen auflehnen wollte?
Wäre das nicht lachhaft?

Simmias: Und ob.

Sokrates: In der Tat, Simmias, die echten Philosophen trachten also danach zu sterben,
und von allen Menschen fürchten sie den Tod am wenigsten.
Stell dir vor:

Wenn sie vollkommen vom Körperlichen unabhängig wären
 und wünschten, die Seele frei vom Körper zu haben,
 wäre es dann nicht die größte Dummheit,
 statt in Freuden dahin gehen zu wollen,
 sich zu fürchten und sich unwillig zu gebärden?
 [68a] Denn sie haben doch die Hoffnung, genau das zu erlangen,
 was sie im Leben an Weisheit ersehnten,
 und frei von der Abhängigkeit von alledem zu werden,
 was ihnen zuwider war, nicht wahr?
 Oder sollte etwa nur jemand,
 dem Freund, Frau oder Kinder starben,
 freiwillig in den Hades gehen wollen,
 weil er die Hoffnung hegt,
 dort die geliebten Menschen wieder zu sehen und ihnen zu begegnen?
 Jemand aber, der die Weisheit wahrhaft liebt
 und eben diese Hoffnung nach Kräften verinnerlicht hat,
 dass er ihnen nirgendwo sonst als in der Unterwelt wunschgemäß begegnen werde,
 [68b] den sollte es verdrießen, zu sterben?
 Der sollte nicht freudig dorthin gehen?
 Das ist aber doch wohl anzunehmen, mein Freund,
 wenn er wirklich ein Philosoph ist.
 Denn ein solcher ist sich gewiss,
 dass er nirgendwo anders als genau dort die Wahrheit rein antreffen wird.
 Wenn es aber so ist, wie ich eben sagte,
 ist es dann nicht widersinnig,
 wenn ein Freund der Weisheit den Tod fürchtet?

Simmias: Völlig widersinnig, beim Zeus.

13. Vernunft und Tugenden als Läuterungen

Sokrates: Wenn du also einen Mann erlebst, der unwillig ist zu sterben, wird evident,
 dass er nicht die Weisheit liebt, [68c] sondern nur seinen Körper.
 Denn wer den liebt,
 der ist auch erpicht auf Geld oder auf Ehre oder auf beides.

Simmias: Es verhält es sich genau so, wie du sagst.

Sokrates: Kommt nicht den recht Gesinnten, Simmias,
 auch die besondere Eigenschaft zu, die man Tapferkeit nennt?

Simmias: Ganz bestimmt.

Sokrates: Gehört dazu nicht auch die Eigenschaft,
 die gemeinhin Besonnenheit genannt wird,
 also sich von Begierden nicht fortreißen zu lassen,
 sondern sich gleichgültig gegen sie zu verhalten und sittsam?
 Ist nicht auch sie nur jenen eigen, die den Körper möglichst gering schätzen
 und die in der Liebe zur Weisheit leben?

Simmias: [68d] Ja, notwendig.

- Sokrates:** Wenn du hingegen die Tapferkeit und Besonnenheit der andern genauer betrachtest, so wird sie dir ganz sonderbar vorkommen.
- Simmias:** Wie denn das, Sokrates?
- Sokrates:** Du weißt doch, dass die andern alle den Tod für ein großes Übel halten?
- Simmias:** Allerdings.
- Sokrates:** Wenn die Tapferen unter ihnen den Tod erdulden, ist es dann also nicht doch nur aus Furcht vor noch größeren Übeln?
- Simmias:** So ist es.
- Sokrates:** Also sterben jene, weil sie sich fürchten. Aus Furcht also sind alle tapfer – mit Ausnahme der Philosophen. Es widerspricht sich aber, dass einer aus Furcht und Feigheit tapfer sein soll.
- Simmias:** [68e] Freilich.
- Sokrates:** Ist es mit den Sittsamen unter ihnen nicht genauso? Aus irgendeiner Zügellosigkeit heraus sind sie besonnen, wemgleich man das für unmöglich halten möchte. Aber doch geht es ihnen wirklich ganz ähnlich bei ihrer einfältigen Besonnenheit: Aus Besorgnis, der Sucht nach manchen Genüssen beraubt zu werden, enthalten sie sich der einen, weil sie von anderen abhängig sind. Man nennt es Zügellosigkeit, [69a] von Sucht beherrscht zu werden. Indem sie von Lüsten beherrscht andere Begierden beherrschen, ist dies analog zum eben Gesagten, dass sie nämlich auf gewisse Weise aus Zügellosigkeit maßvoll geworden sind.
- Simmias:** Das leuchtet ein.
- Sokrates:** Ach, bester Simmias, dass wir es nur ja nicht als akzeptablen Tausch ansehen, um Tugend zu erwerben: Lust gegen Lust und Unlust gegen Unlust und Furcht gegen Furcht und Größeres gegen Kleineres auszutauschen wie Münzen. Es gibt nur eine einzige echte Münze, gegen die man all das eintauschen muss, nämlich die Vernunft. [69b] Nur was mit ihr und für sie eingekauft wird, hat wahren Wert, nämlich Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit und jede wahre Tugend. Sie müssen aber mit Vernunft einhergehen, egal ob nun Lust und Furcht und dergleichen dabei sind oder nicht. Ohne Vernunft aber oder nur gegen einander eingetauscht, ist eine solche Tugend immer nur ein Schattenbild ihrer selbst und in der Tat knechtisch. Solche Tugend hätte nichts Gesundes und Wahres an sich.

Das Wahre aber ist eine Art [69c] Reinigung von alledem,
weil Besonnenheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und die Vernunft selbst
Läuterungen sind.
Beispielsweise mögen diejenigen gar keine schlechten Leute sein,
die uns die Weihen des Dionysoskultes eingerichtet haben.
Seit langer Zeit schon prophezeien sie uns,
wenn einer ungeweiht und uneingeweiht im Hades ankommt,
so wird er dort im Schlamm zu liegen kommen.
Der Geläuterte aber und der Geweihte
wird nach seiner Ankunft dort bei den Göttern wohnen.
Zur Begründung sagen die mit den Weihen Vertrauten:
»Thyrusstab-Träger sind viele,
[69d] doch wirklich Beseelte nur wenige.«
Das aber sind meines Erachtens genau jene,
die sich auf rechte Weise Philosophie zueigen gemacht haben.
Ein Philosoph zu werden,
habe auch ich mich in meinem Leben mit allen Kräften angestrengt.
Ob ich mich allerdings auf die rechte Weise bemüht
und etwas zustande gebracht habe,
das werde ich, dort angekommen, sicher erfahren
– und wenn Gott will, binnen kurzem, wie mir scheint.
Dieses nun, Simmias und Kebes,
ist meine Verteidigung gegenüber dem Vorwurf,
dass es mir nicht schwer fällt und ich mit Recht einwillige,
euch und die hiesigen Machthaber zu verlassen.
[69e] Denn ich erwarte,
dort nicht minder vortreffliche Gebieter und Freunde anzutreffen als hier,
auch wenn das den meisten unglaublich erscheint.
Wenn meine Verteidigung für euch überzeugender war
als für die athenischen Richter, dann bin ich zufrieden.

14. Stirbt die Seele mit dem Körper?

Kebes: Sokrates, alles übrige hast du zwar überzeugend und schön gesagt;
[70a] aber deine Aussagen über die Seele
finden großen Unglauben bei den Menschen.
Kann denn nicht die Seele, wenn sie vom Körper getrennt ist,
doch nirgendwo mehr sein,
sondern am Todestag des Menschen umkommen
und auch untergehen?
Kann sie nicht,
sobald sie sich vom Körper trennt und ausfährt wie ein Hauch oder Rauch,
auch zerstreuen und verfliegen,
und dann nichts und nirgendwo mehr sein?
Denn nur wenn es sie doch noch
irgendwo für sich bestehend und zusammenhaltend
nach der Erlösung von den durch dich beschriebenen Übeln gibt,
nur dann besteht ja die große und schöne Hoffnung,
[70b] dass alles wahr ist, was du sagst, Sokrates.
Aber es bedarf doch sehr überzeugender Gründe und Beweise dafür,
dass die Seele nach dem Tode des Menschen noch existiert
und dass sie dann noch Kraft und Einsicht besitzt.

- Sokrates:** Das siehst du ganz richtig, Kebes; aber was sollen wir jetzt machen?
Sollen wir nun miteinander erörtern,
ob es sich wahrscheinlich so verhält oder ob nicht?
- Kebes:** Ich wenigstens würde gern hören,
was für eine Meinung du dazu hast.
- Sokrates:** Wenigstens glaube ich nicht,
dass irgendein Zuhörer, [70c] und wäre es selbst ein Komödienschreiber,
sagen dürfte, dass ich nur schwätze oder über suspekte Dinge rede.
Wenn ihr einverstanden seid,
dann müssen wir die Sache genau betrachten.

15. Entstehungsprinzip: Werden aus dem Gegenteiligen

- Lasst uns also klären,
ob die Seelen der Verstorbenen im Hades sind oder nicht.
Eine alte, überlieferte Kunde besagt,
dass die Seelen so, wie sie von hier dorthin gekommen sind,
von dort auch wieder hierher zurückkehren
und wieder geboren werden aus den Toten.
Und wenn es so ist,
dass die Lebenden wieder geboren werden aus den Gestorbenen,
dann sind gewiss unsere Seelen dort, oder?
[70d] Denn sie können nicht wieder geboren werden, wenn sie nicht existieren.
Und ein hinreichender dafür Beweis wäre es,
wenn die Lebenden nachweislich nirgendwo anders herkommen als von den Toten.
Wenn das allerdings nicht so ist,
dann müssen wir uns nach einem andern Grund umsehen.
- Kebes:** Gewiss.
- Sokrates:** Um es leichter zu verstehen,
solltest du es nicht allein für Menschen prüfen,
sondern auch bei Tieren und Pflanzen.
Lass uns überhaupt für alles, was entsteht,
prüfen, ob denn nicht alles so entsteht,
[70e] nämlich jedes aus seinem Gegenteil, sofern es jeweils ein solches gibt.
So wie z.B. das Schöne als Gegenteil vom Hässlichen
und das Gerechte vom Ungerechten,
und ebenso tausenderlei anderes.
Lasst uns also prüfen,
ob nicht alles, wozu es überhaupt ein Entgegengesetztes gibt,
selbst aus diesem ihm Entgegengesetzten entsteht.
Denn muss z.B. etwas, das größer wird,
nicht notwendig aus etwas vorher kleiner Gewesenem hervorgehen?
- Kebes:** Ja, natürlich.
- Sokrates:** Wird nicht ebenso, was kleiner wird,
aus vorher Größerem [71a] erst kleiner?

Kebes: So ist.

Sokrates: Und ebenso aus Stärkerem das Schwächere,
und aus Langsamem das Schnellere?

Kebes: Gewiss.

Sokrates: Und wenn etwas schlechter wird, nicht aus Besserem?
Und wenn gerechter, nicht aus Ungerechterem?

Kebes: Wie sonst?

Sokrates: Es gibt also genug Beispiele dafür, dass alle Dinge so entstehen:
das Entgegengesetzte aus dem Entgegengesetzten?

Kebes: Freilich.

Sokrates: Gibt es nicht darüber hinaus so etwas
zwischen allen Gegensatzpaaren
wie ein zweifaches Werden [71b] von einem zum andern und wieder zurück?
Denn zwischen dem Größeren und Kleineren
gibt es Wachstum und Abnahme als Übergänge.
Nennen wir nicht den einen Übergang Wachsen, den andern Abnehmen?

Kebes: Ja.

Sokrates: Ist es nicht auch so beim Aussondern und Vermischen,
beim Abkühlen und Erwärmen, und so auch bei allem?
Selbst wenn wir es bisweilen nicht mit definierten Begriffen beschreiben können,
muss es doch der Sache nach überall so sein,
dass eines aus dem andern entsteht,
und dass es immer ein Werden in der umgekehrten Richtung gibt?

Kebes: Gewiss.

16. Anwendung des Entstehungsprinzips auf Leben und Tod

Sokrates: [71c] Ist denn nun dem Leben auch etwas entgegengesetzt,
wie dem Wachen das Schlafen?

Kebes: Gewiss.

Sokrates: Und was?

Kebes: Das Totsein natürlich.

Sokrates: Entstehen diese also auch aus einander, indem sie entgegengesetzt sind,
und gibt es zwischen diesen beiden auch ein zweifaches Werden?

Kebes: Wie sollte es nicht?

- Sokrates:** Für das eine eben genannte Paar will ich dir die gegenseitigen Entstehens-Beziehungen mit den zugehörigen Verben aufzeigen, und du sollst es mir dann entsprechend bei dem andern Paar. Ich beschreibe das Schlafen und das Wachen: Auf das Schlafen folgt das Wachen und auf das Wachen folgt das Schlafen, [71d] und dieses Werden beider nennen wir das Aufwachen bzw. das Einschlafen. Ist dir das hinlänglich klar oder nicht?
- Kebes:** Vollkommen.
- Sokrates:** Beschreibe du mir also nun ebenso die Wechsel von Leben und Tod! Sagst du nicht, dem Leben sei das Totsein entgegengesetzt?
- Kebes:** Das sage ich.
- Sokrates:** Und dass beides aus einander entsteht?
- Kebes:** Ja.
- Sokrates:** Was entsteht also aus dem Lebenden?
- Kebes:** Natürlich das Tote.
- Sokrates:** Und was aus dem Toten?
- Kebes:** Ich muss zugeben: das Lebendige.
- Sokrates:** Aus dem Gestorbenen also, Kebes, entsteht das Lebendige und die Lebenden?
- Kebes:** So erweist es sich.
- Sokrates:** Also sind unsere Seelen im Hades.
- Kebes:** [71e] So scheint es.
- Sokrates:** Auch der zugehörige Begriff des Übergangs ist bekannt? Denn Sterben ist ja eine klare Beschreibung dafür, oder nicht?
- Kebes:** Freilich.
- Sokrates:** Was aber nun: Ist nicht auch der entgegengesetzte Übergang anzunehmen? Oder sollte die Natur auf dieser Seite lahm sein? Müssen wir nicht notwendig auch ein dem Sterben entgegengesetztes Werden konstatieren?
- Kebes:** Auf jeden Fall.
- Sokrates:** Und was für eines?

Kebes: Das Aufleben.

Sokrates: Wenn es also ein Aufleben gibt,
so ist dies [72a] das Werden des Lebendigen aus dem Toten,
was wir das Aufleben nennen?

Kebes: Freilich.

Sokrates: Auf diese Weise finden wir heraus,
dass die Lebenden aus den Toten entstanden sind,
entsprechend den Toten aus den Lebenden.
Wenn das nun so ist, bedingt dies,
dass die Seelen der Verstorbenen irgendwo sein müssen,
von wo aus sie wieder lebendig werden.

Kebes: Mir scheint, Sokrates,
dass es sich nach dem Eingestandenen sohl so verhalten muss.

17. Die Seele überlebt den Tod

Sokrates: Erkenne nun auch, Kebes,
dass wir nach meiner Überzeugung nichts zu Unrecht eingestanden haben.
Denn wenn nicht dem auf die eine Art Gewordenen
immer das auf die andere Art Entstehende entspricht
[72b] und das Werden nicht zyklisch verläuft,
sondern es nur ein linear fortschreitendes Werden gibt
vom einen zum Gegenteiligen,
ohne dass dies wieder ins andere übergeht,
dann hat am Ende alles dieselbe Gestalt
und befindet sich im selben Zustand
und alle Entwicklung hört damit auf, nicht wahr?

Kebes: Wie meinst du das?

Sokrates: Es ist gar nicht schwer zu begreifen, was ich meine.
Wenn zum Einschlafen nicht ein Aufwachen gehörte,
wäre am Ende bewiesen,
dass [72c] der von Zeus mit ewigem Schlaf und unvergänglicher Jugend
beschenkte Endymion nur eine alberne Posse ist,
weil es allen andern ebenso ergeht wie ihm,
indem sie ewig schlafen.
Wenn alles immer wieder vermischt wird, aber nicht wieder getrennt,
so würde sich die Welt bald nach der Chaostheorie des Anaxagoras einstellen:
»Alles durcheinander«.
Würde nicht analog, lieber Kebes,
wenn alles Lebendige stirbt und nach dem Sterben immer in dieser Gestalt bleibt
und nicht wieder auflebt,
dann nicht zuletzt ganz notwendig alles tot sein und nichts mehr leben?
[72d] Denn wenn zwar aus anderem das Lebendige entsteht,
das Lebende aber nur stirbt,
wie wäre dann zu verhindern, dass nicht zuletzt alles im Totsein endet?

Kebes: Gar nicht, Sokrates. Was du sagst, leuchtet mir ein.

Sokrates: Nach meiner festen Überzeugung, Kebes, ist es tatsächlich genau so:
Es gibt wirklich ein Wiederaufleben als ein Werden der Lebenden aus den Toten
und darum eine [72e] Existenz der Seelen der Gestorbenen.
{Und dabei ergeht es den guten Seelen besser als den schlechten.}

18. Bedeutung des Erinnerns

Phaidon: Kebes übernahm das Wort.

Kebes: Das hat doch auch mit jener Erkenntnis zu tun, Sokrates,
die du oft vorgetragen hast,
dass nämlich unser Lernen nichts anders ist als Wieder-Erinnerung.
Das bedeutet, dass wir notwendig früher schon gelernt haben müssen,
woran wir uns wieder erinnern.
Das aber wäre unmöglich,
[73a] wenn es unsere Seele nicht schon gab,
bevor sie in diese menschliche Gestalt kam.
Auch daraus folgt also, dass die Seele etwas Unsterbliches sein muss.

Phaidon: Simmias fiel ihm ins Wort.

Simmias: Aber, Kebes, wie beweist man das denn?
Erinnere mich bitte daran,
denn momentan kann ich mich nicht recht daran erinnern.

Kebes: Nur an den schönsten Beweis will ich dich erinnern:
Wenn jemand die Menschen nur gut zu fragen versteht,
so können die Gefragten alles selbst zutreffend beantworten.
Dazu sind sie aber nur fähig,
weil ihnen richtige Erkenntnis und Einsicht schon eigen sind.
[73b] Am deutlichsten wird das,
wenn man sie zu geometrischen Figuren oder etwas ähnlich Anschaulichem befragt.

Sokrates: Wenn du das dem Kebes so nicht glaubst, Simmias,
schau, ob du der folgenden Betrachtung zustimmen kannst;
denn du zweifelst noch,
wie das sogenannte Lernen Erinnerung sein könne?

Simmias: Ich bezweifle nicht, was Kebes gesagt hat;
denn was er gesagt hat, hat mich erinnert und überzeugt.
Dennoch würde ich gern noch hören,
wie du selbst es dargestellt hast.

Sokrates: [73c] Ich denke so:
Wir stimmen doch wohl zu,
dass jemand, der sich an etwas erinnern soll,
das vorher schon wissen muss, nicht wahr?

Simmias: Gewiss doch.

- Sokrates:** Stimmen wir auch dann noch zu,
dass es sich dabei um Erinnerung handelt,
wenn einem Erkenntnis auf folgende Weise zuteil wird?
Wenn jemand nicht nur irgendetwas sieht oder hört oder sonstwie wahrnimmt
und er nicht nur genau das erkennt,
sondern wenn er dabei noch eine darüber hinausgehende Vorstellung bekommt,
ob wir nicht auch dann mit Recht sagen,
dass er sich eben daran erinnert,
wovon er so eine Vorstellung [73d] gewonnen hat?
- Simmias:** Wie meinst du das?
- Sokrates:** Das will ich an einem Beispiel erklären:
Ganz unterschiedliche Vorstellungen sind doch die
von einem Menschen und die von einer Leier?
- Simmias:** Wie denn nicht?
- Sokrates:** Du weißt aber doch,
dass es Liebhabern beim Anblick der Leier oder eines Kleidungsstücks
oder von sonst einem Gebrauchsgegenstand ihres Lieblings folgendermaßen ergeht:
Sie erkennen die Leier,
und in ihrer Seele assoziieren sie auch das Bild des Lieblings,
dem die Leier gehört.
Das ist genauso Erinnerung, wie z.B. bei einem,
der den Simmias sieht und dabei auch an den Kebes denkt.
Dergleichen Beispiele gibt es tausenderlei.
- Simmias:** Bestimmt abertausend, beim Zeus.
- Sokrates:** [73e] Und so etwas ist nun Erinnerung,
besonders wenn es bei solchen Dingen geschieht,
die in Vergessenheit geraten waren,
weil sie lange Zeit schon nicht vorgekommen sind
und man lange nicht mehr an sie gedacht hat.
- Simmias:** Allerdings.
- Sokrates:** Kann man sich denn auch im Anblick
eines gemalten Pferdes oder einer gemalten Leier
an einen Menschen erinnern?
Wenn man z.B. den Simmias gemalt sieht, sich dabei an Kebes erinnern?
- Simmias:** Auch das freilich.
- Sokrates:** So auch, wenn man den Simmias gemalt sieht,
sich des Simmias selbst erinnern?
- Simmias:** [74a] Das kann man natürlich.

19. Wahrnehmungen beruhen auf Erinnerungen an Ideen

- Sokrates:** Ergibt sich nicht in allen diesen Fällen, dass in uns Erinnerung einmal aus ähnlichen Dingen, das andere Mal aus unähnlichen entsteht?
- Simmias:** So ergibt es sich.
- Sokrates:** Aber wenn sich nun jemand bei ähnlichen Dingen an etwas erinnert, muss er dann nicht auch abwägen, ob diese Erinnerungen in ihrer Ähnlichkeit zu den Dingen etwas zurückbleiben oder ob sie ihnen gänzlich gleichen?
- Simmias:** Notwendig.
- Sokrates:** Wohlan denn, sieh zu, ob das existiert, was wir das Gleiche nennen. Ich meine nicht gleich wie ein Holz dem andern oder wie ein Stein dem andern noch sonst etwas dergleichen, sondern außer solchen Paaren etwas anderes, nämlich das Gleiche an und für sich. Sagen wir nun, dass so etwas existiert oder nicht?
- Simmias:** [74b] Gewiss gibt es das, beim Zeus, ganz entschieden!
- Sokrates:** Können wir das überhaupt erkennen?
- Simmias:** Allerdings.
- Sokrates:** Woher nehmen wir aber dessen Erkenntnis? Doch nicht aus dem, was wir eben sagten! Wenn wir nämlich z.B. gleiche Hölzer oder Steine sehen, haben wir uns dabei nicht auch vorgestellt, was an ihnen verschieden ist? Bedenke auch: Erscheinen dir nicht gleiche Steine oder gleiche Hölzer bisweilen als gleich und dann nicht auch wieder als verschieden?
- Simmias:** O ja.
- Sokrates:** [74c] Wenn nun die gleichen Dinge dir bisweilen als ungleich erscheinen, verhält es sich ebenso etwa ebenso mit der Gleichheit und der Ungleichheit?
- Simmias:** Eigentlich nie, Sokrates.
- Sokrates:** Also sind die Gleichheit von Dingen und das Gleiche an sich nicht ein und dasselbe.
- Simmias:** Offenbar nicht, Sokrates.
- Sokrates:** Du hast aber von gleichen Gegenständen, die vom Gleichen an sich zu unterscheiden sind, die Erkenntnis des letzteren als bewusste Vorstellung gewonnen, nicht wahr?

- Simmias:** Vollkommen richtig.
- Sokrates:** Indem es den Dingen entweder ähnlich ist oder unähnlich?
- Simmias:** Freilich.
- Sokrates:** Und das macht ja keinen Unterschied.
Denn immer,
wenn du dir bei einer optischen Wahrnehmung noch etwas anderes vorstellst,
[74d] sei es nun ähnlich oder unähnlich,
so ist dieses Vorstellen notwendig eine Erinnerung, ein Wiedererkennen.
- Simmias:** Allerdings.
- Sokrates:** Verhält es sich nun ebenso bei gleichen Hölzern
und andern gleichen Gegenständen?
Scheinen sie uns ebenso gleich zu sein wie das Gleiche an sich?
Sind gleiche Gegenstände in derselben Weise gleich wie das Gleiche an sich,
oder fehlt ihnen etwas an der vollkommenen Gleichheit?
- Simmias:** Daran fehlt ziemlich viel.
- Sokrates:** Stell dir vor, ein Beobachter bemerkt,
dass etwas Sichtbares zwar etwas Anderem gleicht,
[74e] aber doch dahinter zurückbleibt und schlechter ist.
Müssen wir dann nicht zugeben,
dass der Beobachter jenes schon vorher kennen musste,
wovon er sagt, dass das Andere ihm zwar gleiche,
aber doch dahinter zurückbleibe?
- Simmias:** Notwendig.
- Sokrates:** Und geht es uns nun nur mit gleichen Dingen so
oder auch mit dem Gleichen selbst?
- Simmias:** Beides.
- Sokrates:** Also kennen wir notwendig das Gleiche an sich schon länger,
[75a] als beim ersten Anblick von Gleichem mit dem Bewusstsein,
dass alle gleichen Gegenstände zu sein streben wie das Gleiche selbst,
aber doch dahinter zurückbleiben?
- Simmias:** So ist es.
- Sokrates:** Aber auch darin stimmen wir überein,
dass wir eben dies nicht anders und nicht anderswoher wahrnehmen können
als beim Sehen, Tasten oder sonst einer Sinneswahrnehmung,
einerlei welcher genau, nicht wahr?
- Simmias:** Für unsere Gedankenführung ist das natürlich einerlei, Sokrates.

- Sokrates:** An den Wahrnehmungen ist aber zu bemerken, dass [75b] alles Wahrnehmbare jenem nachstrebt, was das Gleiche ist, und dass es doch dahinter zurückbleibt. Oder wie sollen wir es formulieren?
- Simmias:** Genau so.
- Sokrates:** Bevor wir die Sinne wie das Sehen und Hören zu gebrauchen begonnen haben, müssen wir irgendwoher die Idee des Gleichen an sich schon besitzen, um gleichartige Wahrnehmungen auf das Gleiche an sich überhaupt beziehen zu können.
- Simmias:** Nach dem vorher Gesagten muss das so sein, Sokrates.
- Sokrates:** Nun haben wir doch aber gleich von Geburt an gesehen, gehört und die übrigen Sinne gebraucht, nicht wahr?
- Simmias:** Freilich.
- Sokrates:** [75c] Nach unseren Vorüberlegungen müssen wir aber schon vorher die Idee des Gleichen an sich bekommen haben?
- Simmias:** Ja.
- Sokrates:** Dann müssen wir diese Idee also schon gekannt haben, bevor wir überhaupt geboren wurden.
- Simmias:** Das ist logisch.

20. Lernen heißt Erinnern

- Sokrates:** Wenn wir diese Idee also schon vor unserer Geburt empfangen haben und in seinem Besitz geboren worden sind, dann muss es sich mit anderen Ideen ebenso verhalten, nicht nur beim Gleichen an sich, auch beim Größeren und Kleineren und bei allen derartigen Ideen. Wie mit dem Gleichen an sich muss es sich ebenso auch mit dem Schönen selbst und dem Guten an sich [75d] und ebenso mit dem Rechten und Erhabenen an sich und – wie ich sage – mit allem verhalten, was wir als Wesentliches an sich bezeichnen. All unseren Fragen und Antworten wohnen schon die angeborenen Ideen hiervon inne.
- Simmias:** So ist es.
- Sokrates:** Und es ist so, dass wir uns ihrer das ganze Leben hindurch bewusst bleiben, wenn wir sie nicht immer wieder vergessen, nachdem wir sie bekommen haben.

Denn »wissen« heißt ja:
eine empfangene Erkenntnis besitzen und nicht verloren haben,
und »vergessen« bedeutet Verlust einer Erkenntnis,
nicht wahr, Simmias?

Simmias: [75e] Genau so ist es, Sokrates.

Sokrates: Ideen, die wir vor unserer Geburt schon besaßen
und bei der Geburt verloren haben,
erkennen wir hernach beim Gebrauch unserer Sinne
an den Gegenständen wieder, die sie verkörpern.
Ist so betrachtet, was wir »lernen« nennen,
nicht das Wiedergewinnen einer uns schon eigenen Erkenntnis?
Müssten wir das nicht treffender »wiedererinnern« nennen?

Simmias: Gewiss.

Sokrates: [76a] Denn es hatte sich doch herausgestellt,
dass mit jeder sinnlichen Wahrnehmung
eine Vorstellung von etwas Vergessenem einhergeht,
die dem Gegenstand als unähnlich bzw. als ähnlich entspricht.
Also sind wir entweder mit diesem Wissen geboren worden
und wissen es unser Leben lang,
oder wir sagen,
dass wir erst hernach etwas lernen.
Dann erinnern wir uns dessen nur,
und das Lernen wäre also eine Erinnerung.

Simmias: So verhält es sich wohl bestimmt, Sokrates.

21. Wissen existiert vor der Geburt

Sokrates: Was hältst nun du, Simmias, für zutreffend:
Werden wir wissend geboren,
[76b] oder erinnern wir uns hernach dessen,
was wir schon vorher erkannt hatten?

Simmias: Im Augenblick, Sokrates, weiß ich mich nicht zu entscheiden.

Sokrates: Wieso?
Entscheide doch:
Muss jemand von dem, was er weiß,
Rechenschaft geben können oder nicht?

Simmias: Unbedingt, Sokrates.

Sokrates: Und glaubst du denn,
dass alle Rechenschaft geben können darüber,
was wir eben ausführten?

- Simmias:** Das wünschte ich zwar,
aber ich fürchte,
man könnte schon morgen hierzulande keinen mehr finden,
der dazu in der Lage wäre.
- Sokrates:** [76c] Du meinst also, Simmias,
dass kaum jemand das kann?
- Simmias:** Ja.
- Sokrates:** Also erinnern sich die Menschen daran,
was sie einst gelernt hatten?
- Simmias:** Notwendig.
- Sokrates:** Wann aber haben unsere Seelen
die der Erinnerung zugrunde liegenden Vorstellungen bekommen?
Doch wohl nicht erst,
nachdem wir als Menschen geboren sind?
- Simmias:** Nein.
- Sokrates:** Also früher?
- Simmias:** Ja.
- Sokrates:** Folglich, Simmias, muss es die Seelen,
auch ehe sie in menschlicher Gestalt waren,
schon ohne Körper gegeben haben,
und im Besitz von Einsicht.
- Simmias:** Es sei denn, dass wir bei der Geburt selbst
diese Erkenntnisse empfangen, Sokrates;
denn diese Zeit bleibt noch übrig.
- Sokrates:** [76d] Gut, mein Freund!
Aber zu welcher andern Zeit verlieren wir die Erkenntnisse denn?
Denn nach unseren voraufgegangenen Überlegungen
besitzen wir sie nicht,
wenn wir geboren werden.
Oder verlieren wir sie in derselben Zeit,
in der wir sie auch empfangen?
Oder weißt du sonst noch eine Zeit anzugeben?
- Simmias:** Keineswegs, Sokrates.
Was ich vorhin sagte, war bloß so dahingesagt.

22. Die Seele existiert vor der Geburt

Sokrates: Verhält es sich denn mit uns nicht folgendermaßen, Simmias:
 Wenn das existiert, wovon wir immer reden,
 das Schöne und Gute und alles Wesentliche dieser Art,
 und wenn wir hierauf alles, was wir mit den Sinnen wahrnehmen, beziehen
 [76e] als auf ein schon vorher Existentes,
 das wir als uns vertraut wiedererkennen,
 und wenn wir die Wahrnehmungen damit vergleichen,
 so muss es ebenso notwendig, wie dies existiert, auch unsere Seele schon geben,
 bevor wir geboren worden sind.
 Andernfalls wäre unser Gespräch darüber vergeblich.
 Verhält es sich so, und ist dessen Existenz gewiss,
 so doch wohl auch, dass unsere Seelen schon vor unserer Geburt existieren,
 und wenn das nicht so wäre,
 gäbe es dann nicht auch keinerlei Erkenntnis?

Simmias: Ich bin überzeugt, Sokrates, das beides mit gleicher Notwendigkeit zutrifft.
 Gewiss gilt der Satz, dass unsere Seele auf dieselbe Weise existiert,
 [77a] bevor wir geboren werden, ebenso wie alles, wovon du eben sprachst,
 dass nämlich das Schöne und das Gute und das Wesentliche wirklich existieren.
 Mir wenigstens genügt dies als Beweis vollkommen.

Sokrates: Wie aber können wir auch den Kebes davon überzeugen?

Simmias: Wenn er auch im Zweifeln an den Reden anderer der hartnäckigste Mensch ist,
 sollten wir auch ihn wenigstens davon hinreichend überzeugt haben,
 dass unsere Seele existierte, bevor wir geboren wurden.

23. Existiert die Seele über den Tod hinaus?

[77b] Ob sie aber, Sokrates, auch noch sein wird,
 nachdem wir gestorben sind,
 das scheint sowohl dem Kebes als auch mir selbst noch nicht bewiesen zu sein.
 Wie nämlich auch Kebes vorhin sagte,
 steht dem jene weit verbreitete Auffassung entgegen,
 dass die Seele zerstiebt, indem der Mensch stirbt,
 und dass für sie dies auch das Ende ihrer Existenz ist.

Denn was hindert,
 dass sie zwar von woandersher werde, bestehe und sei,
 auch bevor sie in den menschlichen Körper gelangt,
 sie aber, nachdem sie in diesen gelangt ist,
 dann, wenn sie von ihm getrennt wird,
 doch selbst endet und untergeht?

Kebes: [77c] Gut, Simmias!
 Es scheint nämlich bis jetzt erst die Hälfte von dem bewiesen zu sein,
 was wir brauchen, dass nämlich,
 ehe wir geboren wurden unsere Seele bereits existierte.

Aber man muss erst noch beweisen,
dass auch, wenn wir tot sind,
sie um nichts weniger sein wird als vor unserer Geburt,
wenn der Beweis ihrer Unsterblichkeit vollkommen sein soll.

Sokrates: Simmias und Kebes, das ist doch aber auch jetzt schon bewiesen.
Ihr müsst diesen Satz nur mit jenem verbinden,
den wir vorher als zutreffend erkannt hatten,
dass nämlich alles Lebende aus dem Gestorbenen entsteht.
Denn wenn die Seele auch vorher schon existiert,
und [77d] wenn sie notwendig,
indem sie ins Leben gelangt und geboren wird,
von nirgendwo anders herkommen kann als aus dem Tode und dem Gestorbensein,
dann muss sie doch notwendig,
auch nachdem sie gestorben ist, weiter existieren,
damit sie wiederum geboren werden kann.
Bewiesen ist ihre Unsterblichkeit wie gesagt auch jetzt schon.

24. Wie ist zu klären, dass die Seele nicht beim Tod vergeht?

Dennoch scheint ihr beiden, du und Simmias,
diesen Satz gern noch weiter durcharbeiten zu wollen,
weil ihr euch fürchtet wie die Kinder,
dass der Wind die Seele,
wenn sie aus dem Körper herausfährt,
buchstäblich auseinanderwehe und zerstäube,
[77e] erst recht wenn einer nicht etwa bei Windstille,
sondern bei stürmischem Wind stirbt.

Phaidon: Kebes lächelte.

Kebes: Dann tu doch so, als fürchteten wir uns,
und versuche, uns zu überreden!
Auch wenn wir uns selbst nicht fürchteten,
ist doch vielleicht ein Kind in uns,
das dergleichen fürchtet.
Das Kind in uns versuche also zu überzeugen,
damit es den Tod nicht fürchten müsse wie ein Gespenst.

Sokrates: Darüber müsst ihr jeden Tag sprechen,
bis ihr solche Gedanken nicht mehr habt.

Kebes: [78a] Wo aber, Sokrates, sollen wir einen kompetenten Berater hierzu finden,
wenn du doch nun von uns scheidest?

Sokrates: Hellas ist noch groß, Kebes,
und treffliche Männer hat es.
Auch im Ausland solltet ihr versuchen,
einen solchen Berater zu finden.
Dafür dürft ihr weder Geld noch Mühe scheuen.
Denn es gibt wohl nichts,
wofür ihr das Geld besser ausgeben könntet.

Aber bemüht euch auch bitte mit einander darum,
denn ihr werdet schwerlich jemanden finden,
der euch besser beraten kann als ihr selbst.

Kebes: Das mag wohl so sein.
Lass uns aber zum Ausgangspunkt zurückkehren,
[78b] wenn es dir recht ist!

Sokrates: Und ob es mir recht ist!
Wie sollte es das nicht?

Kebes: Gut.

25. Die Seele erkennt alles Beständige

Sokrates: Also müssen wir uns selbst ungefähr folgendes fragen:
Was für Dinge zerstieben wohl,
um deren Bestand man also fürchten muss,
und welchen Dingen kommt das nicht zu.
Ferner müssen wir untersuchen,
zu welchen von beiden die Seele gehört.
Daraus und demgemäß können wir entweder Mut fassen
oder müssen um unsere Seelen besorgt sein, nicht wahr?

Kebes: Ganz richtig.

Sokrates: [78c] Allem, was man zusammengesetzt hat
oder was seiner Natur nach zusammengesetzt ist,
kann widerfahren, auf dieselbe Weise aufgelöst zu werden,
wie es zusammengesetzt worden ist, nicht wahr?
Wenn es aber etwas Unzusammengesetztes gibt,
dann kommt doch allenfalls diesem zu,
dass es sich nicht auflösen kann, oder?

Kebes: Augenscheinlich.

Sokrates: Und das, was sich immer gleichbleibend verhält und auf dieselbe Weise,
das ist doch am wahrscheinlichsten das Unzusammengesetzte.
Was sich aber bald so, bald anders und nie auf gleiche Weise verhält,
das ist doch wohl das Zusammengesetzte, nicht wahr?

Kebes: Anscheinend.

Sokrates: So kommen wir zu dem, wovon wir auch vorhin sprachen.
[78d] Jenes Wesentliche selbst,
dem wir das eigentliche Sein zuschreiben in unsern Fragen und Antworten,
ist dies wohl beständig,
oder verhält es sich bald so, bald anders?
Das Gleiche an sich, das Schöne selbst, und so jegliches Wesentliche,
verändert sich das jemals irgendwie?

Oder verhält sich nicht jedes Wesentliche als ein einzigartiges,
niemals veränderliches Sein
an und für sich immer auf gleiche Weise und beständig?

Kebes: Beständig und gleichartig verhält es sich notwendig, Sokrates.

Sokrates: Wie aber das viele Schöne,
zum Beispiel Menschen, Pferde, Kleider
[78e] oder sonst irgendetwas Schönes oder dergleichen,
haben solche Objekte ihre Eigenschaft beständig?
Oder kommt es vor,
dass ein schönes Objekt sich selbst und dem Schönen an sich
nicht andauernd gleicht?

Kebes: Das verhält sich anscheinend nicht beständig.

Sokrates: [79a] Und solche Objekte kannst du ja berühren und mit den Sinnen wahrnehmen.
Aber zu jenen unveränderlichen Dingen an sich
kannst du doch kaum anders gelangen, als durch das Denken der Seele selbst.
Denn diese Dinge sind nicht mit den Sinnen wahrnehmbar, nicht wahr?

Kebes: In jeder Hinsicht hast du recht.

26. Sichtbarkeit des Körpers und Unsichtbarkeit der Seele

Sokrates: Sollen wir also zwei Arten von Dingen unterscheiden:
sichtbar die einen und die anderen unsichtbar?

Kebes: Ja, gut so.

Sokrates: Und die unsichtbaren als beständig,
die sichtbaren aber als veränderlich?

Kebes: Auch das wollen wir so annehmen.

Sokrates: [79b] Wohlan denn, ist nicht an uns selbst
das eine der Körper und das andere die Seele?

Kebes: Allerdings.

Sokrates: Welcher dieser beiden Arten
sollen wir nun den Körper für ähnlicher oder verwandter halten?

Kebes: Selbstverständlich dem Sichtbaren.

Sokrates: Und die Seele, ist sie unsichtbar oder sichtbar?

Kebes: Menschen wenigstens ist sie es nicht, Sokrates.

Sokrates: Aber wir sprachen doch von dem für die Menschen Sichtbaren und Unsichtbaren,
oder meinst du es für andere Wesen?

- Kebes:** Nein, für die Menschen.
- Sokrates:** Sagen wir also von der Seele,
dass sie sichtbar sei oder nicht sichtbar?
- Kebes:** Nicht sichtbar.
- Sokrates:** Also unsichtbar?
- Kebes:** Ja doch.
- Sokrates:** Die Seele ähnelt also mehr dem Unsichtbaren
und der Körper mehr dem Sichtbaren?
- Kebes:** [79c] Gewiss, Sokrates.

27. Unbeständigkeit des Körpers und Beständigkeit der Seele

- Sokrates:** Wenn nun die Seele sich des Körpers bedient,
um etwas mit den Sinnen wahrzunehmen,
wird sie – wie mehrfach besprochen – vom Körper zu dem hingezogen,
was sich ständig ändert,
so dass sie dann selbst schwankt und irrt und wie trunken taumelt,
weil sie mit derart Unbeständigem in Berührung kommt?
- Kebes:** Das haben wir gesagt.
- Sokrates:** [79d] Wenn die Seele aber ohne die Sinne etwas aus sich heraus wahrnimmt,
dann gelangt sie zu dem Reinen, Unvergänglichen und Beständigen,
dem sie verwandt ist
und zu dem sie immer in Beziehung steht.
Wenn es ihr vergönnt ist,
so bei sich selbst zu sein,
dann ruht sie frei von Irrtum in sich.
Indem sie Unvergängliches berührt
ist auch sie immer sich selbst gleich.
Bezeichnet man diesen ihren Zustand nicht eben als Vernünftigkeit?
- Kebes:** Jedenfalls, Sokrates, das ist schön so und wahr formuliert.
- Sokrates:** Kommt dir nach dem vorhin und [79e] dem jetzt Gesagten
die Seele ähnlicher und verwandter zum Beständigen oder zum Veränderlichen vor?
- Kebes:** Ich denke, Sokrates, jeder, auch der Ungelehrigste, müsste hiernach zugeben,
dass die Seele in jeder Hinsicht dem sich immer Gleichbleibenden
doch ähnlicher ist als dem Veränderlichen.
- Sokrates:** Und der Körper?
- Kebes:** Er ist unbeständig.

28. Hinfälligkeit des Körpers und Göttlichkeit der Seele

Sokrates: Betrachte es auch folgendermaßen:
Solange Körper und Seele zusammen sind,
[80a] gebietet die Natur dem Körper,
zu dienen und sich beherrschen zu lassen,
der Seele aber, zu herrschen und zu regieren.
Welches von beiden hältst du nun für dem Göttlichen ähnlich
und welches dem Sterblichen?
Oder kommt dir das Göttliche nicht so vor,
dass es herrscht und regiert,
das Sterbliche aber so,
dass es sich beherrschen lässt und dient?

Kebes: Doch, das meine ich auch.

Sokrates: Welchem gleicht nun die Seele?

Kebes: Offenbar gleicht die Seele dem Göttlichen
und der Körper dem Sterblichen, Sokrates.

Sokrates: Prüfe, Kebes, ob aus allem Gesagten hervorgeht,
[80b] dass die Seele dem Göttlichen, Unsterblichen, Vernünftigen,
dem Eingestaltigen, Unauflöslchen
und dem am ähnlichsten ist,
was sich immer gleichmäßig und gleichbleibend verhält;
dass der Körper hingegen
dem Menschlichen, Sterblichen, Unvernünftigen,
dem Vielgestaltigen, Auflöslichen
und dem am ähnlichsten ist,
was unbeständig ist oder sich selbst nicht gleichbleibt.
Oder gibt es hiergegen noch Einwände, lieber Kebes?

Kebes: Dagegen lässt sich wohl nichts mehr einwenden.

29. Die Affinität der Seele zu Unvergänglichem

Sokrates: Wenn es sich so verhält,
kommt dann nicht dem Körper die Eigenschaft zu,
sich leicht aufzulösen,
der Seele hingegen, ganz oder wenigstens beinahe unauflöslch zu sein?

Kebes: [80c] Wie sollte es denn anders sein?

Sokrates: Wenn der Mensch stirbt,
bemerkest du doch an seinem noch sichtbaren Leichnam,
der sich anschickt, zu zerfallen, aufgelöst und verweht zu werden,
dass ihm dies nicht sogleich widerfährt,
sondern dass er noch eine geraume Zeit so bleibt,
und unter Umständen sogar recht lange.
Wenn der Körper etwa getrocknet wird, wie es in Ägypten Brauch ist,
so hält er sich sogar fast unvorstellbar lange Zeit.

[80d] Ja, einige Teile des Körpers,
wie Knochen, Sehnen und dergleichen sind,
wenn er auch im übrigen schon verfault ist,
sozusagen doch fast unsterblich.
Oder nicht?

Kebes: Ja.

Sokrates: Im Gegensatz dazu begibt sich die unsichtbare Seele an einen andern Ort,
der edel und rein und auch unsichtbar ist,
nämlich in die wahre geistige Welt zu dem guten und weisen Gott,
wohin, wenn Gott will, auch meine Seele alsbald zu gehen hat.
Diese, so geartete Seele, sollte nach Meinung vieler Menschen,
sobald sie vom Körper getrennt ist,
sogleich verweht und untergegangen sein?
[80e] Das kann doch nicht wahr sein, ihr lieben Kebes und Simmias!
Sie bleibt vielmehr unvergänglich,
wenn sie sich rein befreit hat und nichts vom Körper an ihr haftet.
Denn bei gutem Willen hatte sie im Leben nichts mit ihm gemein,
sondern floh ihn und blieb in sich selbst und hatte dies immer im Sinn.
Das heißt doch nichts anderes als dass sie recht philosophierte
und darauf bedacht war, leicht zu sterben.
[81a] Und bedeutet das denn nicht,
schon im Leben auf den Tod bedacht zu sein?

Kebes: Allerdings ja.

Sokrates: Die Seele, die sich so verhält,
die geht zu dem ihr Ähnlichen, dem Unsichtbaren,
und zu dem Göttlichen, Unsterblichen und Vernünftigen.
Dort angelangt wird ihr zuteil, glücklich zu sein,
von Irrtum und Unwissenheit, von Furcht und wilder Liebe
und von allen andern menschlichen Übeln befreit.
Dabei lebt sie, wie es bei den Eingeweihten heißt,
die übrige Zeit wahrhaft bei den Göttern.
Wollen wir das so sagen, Kebes, oder nicht?

Kebes: So, beim Zeus, und nicht anders.

30. Einfluss der Tugendhaftigkeit auf die Seele

Sokrates: [81b] Wenn sich die Seele aber befleckt und unrein vom Körper trennt,
weil sie eben immer mit dem Körper verbunden ist
und ihn gepflegt und geliebt hat
und von ihm bezaubert gewesen ist und von den Genüssen und Begierden,
so dass sie auch glaubte,
es sei überhaupt gar nichts anderes wirklich als das Körperliche,
was man betastet und sieht, isst und trinkt oder zur Liebe gebraucht,
und weil sie zu hassen, zu scheuen und zu fürchten gewohnt gewesen ist
das für die Augen Dunkle und Unsichtbare,
was der Vernunft hingegen fasslich und mit Wahrheitsliebe zu ergreifende wäre, -
meinst du, dass eine so geartete Seele [81c] sich rein für sich absondern könnte?

Kebes: Nicht im mindesten!

Sokrates: So eine Seele wäre durchzogen vom Körperlichen, mit dem sie durch den Umgang mit und die Bindung an ihn, wegen des ununterbrochenen Zusammenseins und der vielen Sorge um ihn gleichsam mit ihm zusammengewachsen, nicht wahr?

Kebes: Freilich.

Sokrates: Und diese Art zu leben, mein Freund, ist offenbar unbeholfen und schwerfällig, irdisch und sichtbar, so dass auch die Seele, die es an sich hat, schwerfällig ist und wieder zurückgezogen wird in die sichtbare Welt aus Furcht vor dem Unsichtbaren und vor der Geisterwelt. Man sagt, solche Seelen schleichen an Denkmälern und [81d] Gräbern umher, wo darum auch allerlei dunkle Erscheinungen von Seelen gesehen worden sind. Solche Seelen müssen wohl Schattenbilder darstellen, welche nicht rein abgelöst sind, sondern noch teil haben an dem Sichtbaren, so dass sie denn auch gesehen werden können.

Kebes: Das leuchtet wohl ein, Sokrates.

Sokrates: Freilich leuchtet auch ein, Kebes, dass dies nicht die Seelen der Guten sind, sondern die der Schlechten. Sie sind gezwungen, um dergleichen herumzuirren, Strafe leidend für ihre frühere Lebensweise, die schlecht war. Und so lange irren sie herum, bis sie durch die Begierde [81e] des sie noch begleitenden Körperlichen wieder eingebunden werden in einen neuen Körper.

31. Seelen reinkarnieren in Tieren oder Menschen

Und natürlich werden sie in einen Körper von solchen Sitten gebunden, deren sie sich im Leben befließigt hatten.

Kebes: Was für welche meinst du damit, Sokrates?

Sokrates: Solche z.B., die sich ohne alle Scheu der Völlerei, des Übermuts oder der Trunksucht hingaben, solche werden sich wohl natürlich in Eseln [82a] und ähnlichen Arten von Tieren reinkarnieren. Oder meinst du nicht?

Kebes: Das ist ganz wahrscheinlich.

Sokrates: Die aber Ungerechtigkeit, Herrschsucht und Raub vorzogen, diese werden dann hingegen in die verschiedenen Arten der Wölfe, Habichte oder Geier einkehren? Oder welches Ziel für ihre Reinkarnation könnten wir uns sonst vorstellen?

Kebes: Dergleichen wird es sein.

Sokrates: Gewiss wird es so doch auch mit den übrigen Seelen geschehen, dass jede reinkarniert, wie es der Ähnlichkeit mit ihren Bestrebungen entspricht?

Kebes: Gewiss, wie sollten sie nicht?

Sokrates: An den besten Ort gelangen als die glücklichsten unter den Seelen diejenigen, welche sich um die gemeine und bürgerliche Tugend bemüht haben, [82b] die man auch Besonnenheit und Gerechtigkeit nennt. Solche Tugend entsteht aber allein aus Gewöhnung und Übung ohne Philosophie und Vernunft, nicht wahr?

Kebes: Inwiefern sind diese die Glückseligsten?

Sokrates: Weil diese natürlich wieder in eine solche gesellige und zahme Gattung eingehen, etwa in Bienen, Wespen oder Ameisen, oder auch wieder in die menschliche Gattung, so dass wieder ganz leidliche Männer aus ihnen werden.

Kebes: Das ist einleuchtend.

32. Die tugendhafte Seele gelangt zu den Göttern

Sokrates: Nur demjenigen, der philosophiert hat und dessen Seele vollkommen rein und abgeschieden ist, nur dem ist es vergönnt, in der Götter Geschlecht [82c] überzugehen. Nur dem Lernbegierigen ist das vergönnt. Eben deshalb nun, lieber Simmias und Kebes, enthalten sich die wirklichen Philosophen aller leiblichen Begierden und harren aus und geben sich ihnen nicht hin. Sie enthalten sich dieser nicht etwa, weil sie Nachteile und Armut fürchten wie die meisten Geldsüchtigen, und auch nicht, weil sie die Ehrlosigkeit und Schmach der Faulheit scheuen wie die Herrschsüchtigen und Ehrsüchtigen.

Kebes: Das würde sich auch für Philosophen nicht ziemen, Sokrates.

Sokrates: [82d] Freilich nicht, beim Zeus. Darum sagen auch all jene, die um ihre Seele besorgt sind und nicht für die Ertüchtigung und Bedienung des Körpers leben, Kebes, allen Untugendhaften Lebewohl und sie marschieren nicht im Gleichschritt mit ihnen. Denn die wissen ja gar nicht, wohin sie gehen. Im Bewusstsein, dass sie nichts tun dürfen, was der Philosophie, der Erlösung und Reinigung durch sie zuwider wäre, wenden sie sich dorthin, ihrer Seele folgend, die sie führt.

33. Die Seele muss lernen, sich vom Körper zu befreien

Kebes: Wie das denn, Sokrates?

Sokrates: Das will ich dir sagen:
 Die Lernbereiten erkennen nämlich,
 [82e] dass die Philosophie die Erziehung ihrer Seele übernimmt,
 der Seele, die wie mit Leim an den Körper gebunden ist, und die gezwungen ist,
 mittels der Sinne das Sein wie durch ein Gitter zu betrachten,
 nicht aber frei für sich allein.
 Darum wird die Seele von jeder Torheit umgetrieben
 und weiß, dass die eigene Gier ihres Kerkers ein Gitter bildet,
 so dass der darin Gefangene selbst am heftigsten dazu beiträgt,
 gefangen zu bleiben.
 [83a] Wie gesagt erkennen die Lernbegierigen,
 dass die Philosophie, indem sie ihre Seele erzieht,
 der Seele gut zuredet und versucht, sie zu erlösen,
 und zwar indem sie der Seele zeigt,
 dass alle sinnliche Wahrnehmung voll Betrug ist,
 und sie die Seele deswegen überzeugt,
 sich von dieser soweit wie möglich zurückzuziehen
 und sich ihrer nur soweit wie nötig zu bedienen.
 Die Philosophie ermuntert die Seele,
 sich vielmehr auf sich zu konzentrieren
 und nichts anderem zu glauben als nur sich selbst bei allem,
 [83b] was sie selbst von den Dingen an sich erkennt.
 An Fremdes aber,
 das sie vermitteltst eines anderen betrachtet,
 soll die Seele nicht glauben,
 sei es auch gerade das Wahrnehmbare und Sichtbare,
 sondern nur daran, was sie selbst wahrnimmt,
 nämlich das Gedankliche und Unsichtbare.
 Dieser Befreiung darf sich die Seele des wirklichen Philosophen nicht widersetzen.
 Darum enthält sie sich, soviel sie nur kann,
 der Lust und Begierde, der Unlust und der Furcht.
 Denn sie weiß, dass ein Mensch,
 der sich heftig freut oder fürchtet, trauert oder begehrt,
 dadurch nie ein so großes Übel erleidet, wie er meint,
 [83c] wenn er z.B. krank ist oder wegen seiner Gier etwas verliert,
 sondern dass er, ohne es zu ahnen,
 tatsächlich das größte und äußerste aller Übel erleidet.

Kebes: Was ist denn das größte Übel, Sokrates?

Sokrates: Dass jedes Menschen Seele,
 sobald sie über irgend etwas starke Freude oder Trauer empfindet,
 von der damit einhergehenden sinnlicher Wahrnehmung her
 der Täuschung erliegt, es sei das Wirksamste und das Wahrste,
 obwohl es sich doch nicht so verhält.
 Und das betrifft doch am meisten die sichtbaren Dinge, oder nicht?

Kebes: Freilich.

Sokrates: [83d] Wird nicht durch diesen Mangel die Seele am stärksten an den Körper gefesselt?

Kebes: Wieso?

Sokrates: Weil jede Lust und jede Unlust die Seele wie mit einem Nagel am Körper befestigen und sie leibartig machen, indem sie für wahr hält, was die Sinne darüber mitteilen. Denn dadurch, dass sie mit dem Körper ihre Empfindungen teilt und sich daran erfreut, wird die Seele, denke ich, genötigt, nach den gleichen Prinzipien und mit gleicher Nahrung zu leben wie der Körper. So kann sie niemals rein ins Jenseits gelangen, sondern sie muss wie der Körper verscheiden; darum fällt sie auch bald wieder in einen andern Körper, [83e] in den sie sich wie hingesät einwurzelt. Dem entsprechend hat sie keinen Umgang mit dem Göttlichen, dem Reinen und dem Einen.

Kebes: Sehr wahr ist, was du sagst, Sokrates.

34. Die geschulte Seele weiß sich unvergänglich

Sokrates: Deswegen also, Kebes, sind die wahrhaft Lernbegierigen maßvoll und tapfer, nicht aber aus Gründen, welche die Leute gemeinhin vorgeben. Oder meinst du doch?

Kebes: [84a] Nein, ich gewiss nicht.

Sokrates: Es geht auch nicht anders, als dass die Seele eines philosophischen Mannes so denkt. Sie kann nicht glauben, sie müsse sich zwar von der Philosophie befreien lassen, aber dann dürfe sie sich nach ihrer Befreiung wieder der Lust und Unlust hingeben. Denn damit würde sie sich wieder festbinden und die vorige Arbeit vergeblich machen, gerade so, als wolle sie das Gegenteil des hinhaltenden Webens der Penelope betreiben. Wenn sich die Seele aber von dem allen Ruhe verschafft, wenn sie der Vernunft folgt und immer strebt, das Wahre und Göttliche [84b] und das nicht wechselnder Meinung Unterworfenen anzuschauen, und wenn sie sich davon nährt, dann glaubt sie, andauernd so leben zu müssen, um nach dem Tode zu dem ihr Verwandten und Gleichartigen zu gelangen und dann von allen menschlichen Übeln erlöst zu werden. Hat die Seele sich so verhalten, ist es wohl kein Wunder, wenn sie danach nicht mehr fürchtet, bei der Trennung vom Körper zerrissen, von irgendwelchen Winden verweht zu werden, zerstäubt umzukommen und nirgendwo noch zu existieren.

35. Sokrates ermutigt, Zweifel zu äußern

- Phaidon:** [84c] Eine lang anhaltende Stille entstand nun,
nachdem Sokrates das gesagt hatte.
Und Sokrates war anzusehen,
dass er selbst ganz in das Vorgetragene vertieft war,
so auch die meisten von uns.
Kebes und Simmias aber sprachen ein wenig miteinander.
Da sah sie Sokrates an und fragte:
- Sokrates:** Wie? Euch kommt doch nicht etwa das Gesagte noch mangelhaft vor?
Es mag ja noch einige Bedenken und Einwendungen geben,
wenn einer es ganz genau betrachten will.
Hattet ihr gerade etwas anderes untereinander zu besprechen,
so will ich nichts gesagt haben;
wenn ihr aber noch hierüber zweifeltet,
so scheut euch nicht, es selbst zu sagen
und auszuführen, [84d] was ihr vorgetragen möchtet;
ihr könnt aber auch mich daran beteiligen,
wenn ihr es für besser haltet.
- Simmias:** Ich will dir die Wahrheit sagen, Sokrates.
Kebes und ich haben einander schon lange zweifelnd angestoßen
und aufgemuntert, dich etwas zu fragen.
Denn wir hören dir zwar gern zu,
haben aber doch Bedenken, dich zu beunruhigen,
weil es dir zuwider sein könnte bei deinem jetzigen Unglück.
- Phaidon:** Als Sokrates das hörte, lächelte er sanft und sprach:
- Sokrates:** O weh, Simmias!
Es wird wirklich schwierig, die übrigen Menschen zu überzeugen,
[84e] dass ich das jetzige Geschick für kein Unglück halte,
wenn ich nicht einmal euch davon überzeugen kann,
sondern ihr fürchtet,
es könnte mir jetzt schlechter gehen als sonst im Leben.
Anscheinend haltet ihr mich für einen schlechteren Seher als die Schwäne,
die in Vorahnung ihres Todes
ihren Gesang [85a] dann am lautesten und ergreifendsten erklingen lassen,
weil sie sich freuen, dass sie zu Gott gehen werden, dessen Diener sie sind.
Die Menschen aber,
wegen ihrer eigenen Furcht vor dem Tode,
lügen über die Schwäne und sagen,
dass sie, über den Tod jammernd, aus Traurigkeit singen.
Sie bedenken nicht,
dass kein Vogel singt,
wenn ihn hungert oder friert oder ihm sonst irgendetwas fehlt,
auch nicht die Nachtigall, die Schwalbe oder der Wiedehopf,
von denen es heißt, dass sie aus Unlust klagend singen.
Ich glaube vielmehr,
dass weder diese aus Traurigkeit singen noch die Schwäne.

[85b] Ich meine, dass die Schwäne der Vorsehung teilhaftig sind,
weil sie zu Apollon gehören.
Deswegen können sie das Gute im Jenseits im Voraus erkennen.
Deshalb singen sie an jenem Tage
und sind dabei fröhlicher als je zuvor.
Ich halte aber auch mich dafür,
wie die Schwäne ein Diener desselben Gottes zu sein,
ihm heilig
und von meinem Gebieter die Gabe der Vorsehung empfangen zu haben
nicht schlechter als sie.
Also scheide ich auch nicht weniger mutig aus dem Leben als sie.
Deshalb also mögt ihr immer sagen und fragen, was ihr wollt,
solange die elf Männer der Athener es gestatten.

Simmias: Sehr schön!
Also will ich dir sagen, was für Zweifel ich habe,
[85c] und dann auch Kebes,
sofern er mit dem Gesagten nicht übereinstimmt.
Denn ich denke über diese Dinge, Sokrates, ungefähr wie du.
Etwas Sichereres davon zu wissen
ist in diesem Leben entweder unmöglich oder doch sehr schwer.
Das darüber Gesagte aber nicht gründlich zu prüfen,
und unablässig bis zur Ermüdung über die Untersuchung in jeder Hinsicht,
das verriete einen gar weichlichen Menschen.
Denn in diesen Dingen muss man doch erreichen,
entweder zu lernen oder herauszufinden,
wie es denn damit steht.
Wenn das nicht geht,
greift man nach der besten und unwiderleglichsten menschlichen Meinung darüber
[85d] und versucht darauf wie auf einem Brette durch das Leben zu schwimmen,
wenn man kein sichereres Boot
oder keine göttliche Erklärung für eine sicherere und gefahrlosere Reise findet.
So scheue ich mich auch jetzt nicht zu fragen und zu sagen, was ich denke,
weil du dazu aufforderst,
und weil ich mir selbst hernach nicht vorwerfen möchte,
dass ich es jetzt unterlassen habe.
Sowohl mir selbst, Sokrates, als auch Kebes erscheinen deine Darlegungen
– insgesamt betrachtet – nämlich nicht gründlich genug.

36. Die Seele als eine Art Wohlklang?

Sokrates: [85e] Vielleicht, mein Freund, hast du ganz recht;
aber sag mir doch,
inwiefern nicht hinreichend?

Simmias: Man könnte auf dieselbe Weise auch von einer Leier,
ihren Saiten und ihrem Wohlklang (ihrer Harmonie) reden.
Denn ihr Wohlklang ist etwas Unsichtbares, Unkörperliches und gar Schönes,
ja Göttliches [86a] an der gestimmten Leier.
Die Leier selbst aber und ihre Saiten sind Körper
und wie Körperliches zusammengesetzt,
irdisch und dem Sterblichen verwandt.

Wenn nun einer die Leier zerbricht oder die Saiten zerstört,
 so könnte einer ebenso wie du behaupten,
 jener Wohlklang müsse bestimmt noch unvergänglich existieren.
 Denn es wäre doch unmöglich,
 dass es die Leier noch gibt,
 nachdem ihre Saiten zerrissen sind,
 sowenig wie die Saiten selbst,
 die doch dem Sterblichen ähnlich sind.
 Der Wohlklang aber muss auch untergegangen sein,
 [86b] obgleich er dem Göttlichen und Unsterblichen
 gleichartig und verwandt ist,
 und zwar noch vor dem Sterblichen.
 Sonst würde man sagen,
 der Wohlklang müsse noch irgendwo sein.
 Aber eher werden das Holz verfaulen und die Saiten vergehen,
 als dass man jenem begegnen wird.

Ich glaube aber, Sokrates, auch du selbst wirst schon bedacht haben,
 dass wir uns die Seele folgendermaßen vorstellen:
 Wie unser Körper die Ausgewogenheit
 von Wärme und Kälte,
 von Trockenheit und Feuchtigkeit und dergleichen Gegensätzen benötigt,
 so braucht auch unsere Seele die Mischung und Balance derselben Dinge,
 [86c] die schön und richtig mit einander gemischt sein müssen.
 Ist nun die Seele eine Art Wohlklang, so müsste,
 wenn unser Körper maßlos erschläfft
 oder von Krankheiten und anderen Übeln dahinsiecht,
 auch die Seele dann notwendig sogleich umkommen,
 obgleich sie das Göttlichste ist,
 so wie alle Wohlklänge auch in den Kompositionen der Künstler verstummen.
 Im Gegensatz dazu bleiben die Überreste jedes Körpers
 aber noch lange Zeit erhalten,
 [86d] bis sie verbrannt werden oder verwesen.
 Sieh nun zu, was sich gegen diese Auffassung einwenden lässt,
 dass die Seele als die Mischung alles zum Körper Gehörigen
 in dem, was wir Tod nennen, zuerst untergeht.

37. Der Körper als eine Art Gewand?

Phaidon: Da sah sich Sokrates um, wie er es oftmals tat,
 und sagte lächelnd:

Sokrates: Simmias hat ganz recht gesprochen.
 Wenn nun einer besser bescheidweiß als ich,
 warum antwortet er nicht?
 Denn er hat die Sache gar nicht schlecht dargestellt.
 Doch meine ich, ehe wir antworten,
 müssen wir erst auch Kebes hören,
 [86e] was er noch an unserer Rede auszusetzen hat.
 Damit können wir Zeit gewinnen und mit einander beraten,
 was wir sagen wollen.

Wenn wir sie dann angehört haben,
 können wir ihnen entweder nachgeben,
 wenn sie etwas Ordentliches vorgebracht haben,
 oder sonst eben unsere Rede verteidigen.
 Also sag, Kebes, was dich denn beunruhigt hat und dich zweifeln lässt.

Kebes:

Ich will es denn sagen.
 Mir scheint nämlich unsere Rede noch immer auf demselben Fleck zu sein
 und auch jetzt noch an demselben Mangel zu leiden,
 den wir vorhin schon erwähnt haben.
 [87a] Denn dass unsere Seele schon existierte,
 ehe sie inkarnierte,
 das will ich nicht zurücknehmen,
 und – wenn mein Urteil nicht anmaßend ist – anmerken,
 dass dies geistreich und hinreichend bewiesen ist.
 Dass die Seele aber auch noch, wenn wir tot sind, irgendwo sei,
 das glaube ich nicht.
 Dass die Seele allerdings nicht stärker und dauerhafter sein sollte als der Körper,
 darin stimme ich dem Einwand von Simmias nicht zu,
 denn vom Körper unterscheidet sie sich doch ganz erheblich.
 »Warum also«, könnte es heißen, »hast du noch Zweifel, wenn du doch siehst,
 dass nach des Menschen Tod das Schwächere noch existiert?
 Meinst du nicht,
 [87b] dass sich das Dauerhaftere doch gewiss länger erhalten müsse? «
 Im Hinblick darauf prüfe bitte folgende Äußerung.
 Dazu verwende ich ebenso wie Simmias ein Bild.

Stell dir vor, jemand sagt über einen alten Weber,
 der gerade gestorben ist:
 »Dieser Mensch ist nicht umgekommen,
 sondern er existiert gewiss noch irgendwo«,
 und als Beweise dafür will er das Gewand anführen,
 das er trug und selbst gewebt hatte.
 Dies sei ja doch noch wohlbehalten und nicht umgekommen.
 Wenn ihm nun einer nicht glauben will,
 [87c] dann fragt er diesen,
 was wohl der Natur nach dauerhafter wäre,
 ein Mensch oder ein Gewand, das gebraucht und getragen werde.
 Jener müsste dann antworten:
 »Der Mensch ist bei weitem dauerhafter«.
 Damit glaubt man bewiesen zu haben,
 dass der Mensch bestimmt wohlbehalten bleiben muss,
 weil ja sogar das Vergänglichere erhalten geblieben ist.
 Ich denke aber, Simmias, das verhält sich nicht so.
 Prüfe bitte auch du, was ich sage.
 Jeder müsste sich nämlich einfältig vorkommen, der so redet.
 Denn dieser Weber
 hat zwar schon sehr viele solche Gewänder gewebt und verbraucht
 und ist später umgekommen als viele seiner Kleidungsstücke,
 [87d] aber doch vermutlich eher als sein letztes.
 Aber deshalb ist doch wohl kein Mensch schlechter
 oder weniger haltbar als ein Gewand.

Und genau dieses Bild lässt sich meines Erachtens
 auf die Seele und den Körper übertragen.
 Wer entsprechend von diesen sagt,
 dass nämlich die Seele zwar dauerhafter ist
 und der Körper schwächer und vergänglicher,
 der würde vernünftig reden.
 Er könnte aber hinzusetzen,
 dass jede Seele viele Körper benötigt,
 zumal wenn sie viele Jahre lebt.
 Denn wenn der Körper sich ständig verändert,
 solange der Mensch lebt, und dann vergeht,
 [87e] und die Seele das Verbrauchte immer wieder neu webt,
 so muss sie bei ihrem Tod diese ihre letzte Bekleidung noch haben
 und eher als diese vergehen.
 Denn erst wenn die Seele umgekommen ist,
 kann der Körper seine Schwäche erweisen,
 indem er rasch durch Verwesung vergeht.
 Man darf also dem Satz leider doch noch nicht zuversichtlich trauen,
 dass nach unserem Tod [88a] unsere Seele noch irgendwo existiert.
 Daran ändert auch nichts,
 wenn jemand dem Verfechter deiner Meinung noch mehr einräumt und zugibt,
 unsere Seele habe nicht nur schon vor unserer Geburt existiert,
 sondern es könne sein,
 dass auch nach dem Tode manche Seelen noch existieren
 und wiederholt geboren werden und erneut sterben.
 So stark ist die Seele von Natur aus,
 dass sie dies mehrfach aushalten kann.
 Wer das zugibt, müsste er aber nicht auch noch einräumen,
 dass die Seele in diesen vielen Geburten nicht an Kraft verliert
 und darum auch nicht bei einem von diesen Toden am Ende gänzlich untergeht.
 Vielmehr sagt jener:
 Diesen letzten Tod [88b] und die Auflösung des Körpers,
 welche der Seele den Untergang bringt,
 kennt nur keiner, weil niemand ihn fühlt.
 Wenn das so ist, dann hat doch jeder, der über den Tod guten Mutes ist,
 als auf eine unverständige Weise mutig zu gelten, solange er nicht beweisen kann,
 dass die Seele ganz und gar unsterblich und unvergänglich ist.
 Andernfalls muss jeder, der im Begriff ist zu sterben,
 für seine eigene Seele in Sorge sein,
 ob sie nicht gerade bei der Trennung von seinem Körper
 ganz und gar untergehen wird.

38. Zweifel stiften Beunruhigung

Phaidon: [88c] Wir alle waren, als wir sie beide dies hatten sagen hören,
 wie wir uns hernach gestanden,
 auf unangenehme Weise verstimmt.
 Denn sie schienen uns,
 die wir durch die voraufgegangenen Reden stark überzeugt waren,
 wieder unruhig zu machen und in Ungewissheit zurückzuwerfen,
 und zwar nicht nur über das bereits Gesagte,

sondern auch im Hinblick darauf,
was nun noch gesagt werden könnte:
Ob wir überhaupt brauchbare Richter wären
oder ob die Sache selbst vielleicht gar nicht zu entscheiden sei.

Echekrates: Bei den Göttern, Phaidon, ich verzeihe euch das.
Denn auch ich, da ich dies jetzt von dir höre, frage mich:
[88d] Welcher Rede soll man nun glauben?
Denn die von Sokrates so glaubwürdig vorgetragene ist nun angezweifelt.
Der Satz nämlich, dass unsere Seele eine Art Wohlklang ist,
hat mich immer schon fasziniert.
Wie er jetzt formuliert worden ist, hat er mich erinnert,
dass es mir auch vorher schon genauso vorgekommen war.
Darum benötige ich nun wie zu Anfang wieder einer neuen Begründung,
um mich zu überzeugen, dass die Seele mit dem Sterbenden nicht mit stirbt.
Bitte erzähle, beim Zeus, wie Sokrates damit umgegangen ist.
War auch ihm, [88e] wie du von euch sagst,
etwas Verdrießliches anzumerken oder nicht?
Hat er seine Aussage ruhig verteidigt?
Und ist es ihm befriedigend gelungen oder unzureichend?
Über dies alles berichte bitte so genau wie möglich.

Phaidon: Gewiss, Echekrates.
Wie oft ich auch Sokrates schon bewundert hatte,
war ich doch nie mehr von ihm eingenommen als damals.
[89a] Denn dass er etwas zu erwidern wusste,
ist wohl nichts Besonderes.
Aber ich bewunderte ihn zuerst besonders deswegen,
wie freundlich, sanft und beifällig er die Reden der jungen Männer aufnahm,
dann, wie scharf er bemerkte,
wie sie auf uns gewirkt hatten,
und schließlich wie gut er auf uns einging,
indem er uns wie Flüchtlinge oder Geschlagene ansprach
und uns einlud, ihm zu folgen
und die Gedanken mit ihm gemeinsam zu erwägen.

Echekrates: Wie also?

Phaidon: Das will ich dir sagen.
Ich saß nämlich zu seiner Rechten
[89b] neben dem Bett auf einem Bänkchen,
er aber saß weit höher als ich.
Nun strich er mir über den Kopf,
fasste die Haare im Nacken zusammen,
denn er mochte gern in meinen Haaren spielen,
und sagte:

Sokrates: Morgen also, Phaidon, wirst du wohl diese schönen Locken abschneiden?

Phaidon: So sieht es wohl aus, Sokrates.

Sokrates: Aber nicht, wenn du mir folgst.

Phaidon: Was denn?

Sokrates: Heute noch wollen wir uns die Haare abschneiden,
ich meine und du deine,
wenn uns nämlich das Gespräch stirbt
und wir es nicht wieder ins Leben rufen können.
[89c] Und wenn ich du wäre und mir das Gespräch abhanden käme,
wollte ich wie die Argeier einen Eid darauf ablegen,
nicht eher das Haar wieder wachsen zu lassen,
bis ich in ehrlichem Kampfe die Einwände von Simmias und Kebes besiegt habe.

Phaidon: Aber mit zweien kann es nicht einmal Herakles aufnehmen.

Sokrates: So rufe denn mich herbei als Iolaos, des Herakles Helfer,
solange es noch Tag ist!

Phaidon: Das tue ich, aber nicht wie Herakles den Iolaos,
sondern wie Iolaos den Herakles.

Sokrates: Das ist einerlei.

39. Unbeständigkeit im Reden erzeugt Unzuverlässigkeit der Gedanken

Nur dass wir uns ja zuerst davor hüten,
dass uns nicht etwas Gewisses begegne!

Phaidon: Was denn?

Sokrates: [89d] Dass wir ja nicht Redefeinde werden wie andere wohl Menschenfeinde!
Denn es kann einem nichts Ärgeres begegnen,
als wenn einer das Reden hasst.
Und die Redefeindschaft entsteht genauso wie die Menschenfeindschaft:
Die entsteht nämlich,
wenn man einem Menschen auf schlichte Weise zu sehr vertraut
und ihn für durchaus wahr, gesund und zuverlässig gehalten hat,
ihn aber bald darauf und wiederholt als schlecht und unzuverlässig erkennt
und wenn einem das öfter begegnet und das gar bei solchen,
die man für die vertrautesten und besten Freunde hält,
[89e] so hasst man schließlich alle, wenn man immer wieder Unglück hat,
und glaubt, dass an keinem überhaupt irgend etwas Gutes ist.
Oder hast du nicht bemerkt, dass sich das so entwickelt?

Phaidon: Jawohl.

Sokrates: Ist es denn nicht offenbar schändlich,
wenn sich jemand ohne die Kunst, Menschen zu verstehen,
an den Umgang mit den Menschen heranwagt?
Denn wenn er dieser Kunst gemäß mit ihnen umginge,
so wird er feststellen und glauben,
[90a] dass es von den sehr guten und von den sehr schlechten
immer nur wenige gibt,
von den mittelmäßigen aber am meisten.

Phaidon: Wie meinst du das?

Sokrates: Geradeso wie mit dem sehr Großen und sehr Kleinen:
Glaubst du, dass es etwas Selteneres gibt,
als einen ungewöhnlich großen
oder ausgezeichnet kleinen Menschen, Hund oder sonst etwas zu finden?
Und verhält es sich nicht ebenso
mit schnell und langsam, hässlich und schön, weiß und schwarz?
Ist dir nicht schon aufgefallen,
dass von allem das Äußerste selten und wenig vorkommt,
das Mittlere aber unendlich häufig?

Phaidon: Freilich.

Sokrates: [90b] Und meinst du nicht,
wenn ein Wettkampf um die Schlechtigkeit ausgefochten würde,
dass auch da nur sehr wenige unter den ersten wären?

Phaidon: Anscheinend.

Sokrates: Anscheinend allerdings,
aber unter diesem Gesichtspunkt ähneln die Gespräche den Menschen nicht.
Hierher bin ich deiner Argumentation gefolgt.
Sie ähneln einander aber doch,
wenn jemand ohne Kenntnis der Redekunst eine Rede für wahr hält
und bald darauf wieder für falsch,
manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht,
und so mal die eine und mal die andere Meinung.
Und besonders gilt die Ähnlichkeit, wie du wohl weißt,
[90c] wenn jemand sich mit Streitreden abgibt.
Solche glauben am Ende,
ganz weise geworden und allein zu der Einsicht gelangt zu sein,
und finden weder an den Dingen noch an den Reden
irgendwas Gesundes und Richtiges.
Vielmehr dreht sich ihnen alles
wie in der ständig wechselnden Strömung des Euripos von oben nach unten,
und es bleibt keine Zeitlang beständig.

Phaidon: Das beschreibst du völlig richtig.

Sokrates: Und wenn es doch wirklich wahre und sichere Reden gibt,
die man auch einsehen kann, Phaidon,
wäre es da nicht ein Jammer,
[90d] wenn einer bei solchen Reden,
die nur ihm abwechselnd wahr oder unwahr zu sein scheinen,
sich nicht selbst und seiner Inkompetenz die Schuld daran geben will,
sondern am Ende aus Missmut die Schuld gern von sich selbst auf die Reden schiebt
und dann sein übriges Leben in Hass und Schmähungen gegen alle Reden zubringt
und so die Wahrheit und Erkenntnis der Dinge einbüßt?

Phaidon: Beim Zeus, das wäre ein großer Jammer.

40. Von der Überzeugungskraft der Rede

Sokrates: So wollen wir uns denn zuerst vor dem Urteil hüten und es nicht in unserer Seele gelangen lassen, [90e] als ob alle Gedanken am Ende gar nichts taugen. Zwar sind wir vielleicht noch nicht recht tüchtig, aber wir sollten versuchen, tapfer zu sein und tüchtig zu werden. Das gilt für dich und die übrigen eures ganzen künftigen Lebens wegen, für mich aber eben des Todes wegen. [91a] So verhalte ich mich jetzt vielleicht in dieser Sache gar nicht sonderlich philosophisch, sondern rechthaberisch wie die ganz Ungebildeten. Wenn die nämlich über etwas streiten, kümmert sie nicht, wie es sich mit dem Gegenstande der Rede eigentlich verhält, sondern sie trachten nur danach, dass ihre Zuhörer annehmen mögen, was sie selbst sagen. Und ich scheine mich von ihnen momentan nur so viel zu unterscheiden, dass ich allenfalls nur beiläufig darauf aus bin, dass den Anwesenden meine Behauptungen wahr erscheinen. Vielmehr liegt mir daran, mich meiner eigenen sicheren Überzeugung gemäß zu äußern. [91b] Recht eigennützig kalkuliere ich, lieber Freund, folgendermaßen: Wenn meine Aussagen wahr sind, ist es doch vortrefflich, davon überzeugt zu sein; wenn es aber für die Toten nichts mehr gibt, werde ich in der Zeit bis zu meinem Tod den Anwesenden weniger lästig sein als durch Klagen; sollte ich mich also irren, so wäre es nicht schlimm, denn es dauerte ja nicht an, sondern würde bald mit meinem Tod aufhören. So nehme ich unser Gespräch, Simmias und Kebes, zuversichtlich wieder auf. Wenn ihr mir dabei folgen wollt, [91c] kümmert euch wenig um den Sokrates, sondern weit mehr um die Wahrheit! Wenn euch eine Aussage richtig scheint, so stimmt mir zu, wenn aber nicht, so widerspricht mir nachdrücklich, damit ich nicht mich und euch zugleich im Eifer betrüge und euch so entschwinde wie eine Biene, die ihren Stachel zurücklässt.

41. Unhaltbarkeit der Vorstellung von der Seele als eine Art Wohlklang

Bitte erinnert mich vor allem daran, was ihr sagtet, wenn ihr womöglich findet, dass ich es nicht richtig behalten habe! Simmias, denke ich, ist unsicher und fürchtet, die Seele möchte, obwohl etwas Göttlicheres und Schöneres als der Körper, [91d] doch vor ihm untergehen, indem sie ihrer Natur nach eine Art Wohlklang sei. Kebes aber schien mir zwar zuzugeben, dass die Seele ja dauerhafter sei als der Körper; aber es könne doch niemand ausschließen,

ob nicht die Seele, wenn sie nun wiederholt viele Körper aufgerieben hat, schließlich den letzten Körper doch zurücklässt und damit selbst umkommt. Dieser Untergang der Seele wäre dann eben der endgültige Tod, während der Körper immer wieder untergeht. Ist es dieses, o Simmias und Kebes, was wir jetzt zu betrachten haben?

Simmias und Kebes:

[91e] Das ist es.

Sokrates: Und lasst ihr die vorigen Gedanken nun alle nicht mehr gelten, oder zwar einige, andere aber nicht?

Simmias: Einige wohl, andere aber nicht.

Kebes: Das finde ich auch.

Sokrates: Was haltet ihr von unserer Behauptung, alles Lernen sei Erinnerung, und wenn dies so sei, müsse notwendig unsere Seele anderswo vorher existieren, [92a] ehe sie sich an einen Körper bindet?

Kebes: Ich war vorhin davon wunderbar überzeugt, und ich bleibe auch jetzt dabei wie bei nichts anderem.

Simmias: Mir geht es ebenso, und es sollte mich wundern, hierüber jemals anders zu denken.

Sokrates: Mein Freund aus Theben, wo es dir nach der Lehre des Pythagoras so sehr um Wohlklang und Stimmigkeit geht, du musst aber doch umdenken: Wenn nämlich gilt, dass ein Wohlklang ein zusammengesetztes Ding ist, und dass die Seele als eine Art Wohlklang aus dem zusammengesetzt ist, was im Körper in einem Spannungsverhältnis steht, dann wirst du doch nicht sagen wollen, [92b] der Wohlklang kann eher vorhanden sein als dasjenige, woraus er sich erst bildet, oder etwa doch?

Simmias: Keineswegs, Sokrates.

Sokrates: Fällt dir auf, dass aber eben dies herauskommt, wenn du sagst, die Seele existiere, bevor sie in menschliche Gestalt und den Körper komme, sie sei aber zusammengesetzt aus dem, was dann noch nicht existiert? Beim Wohlklang, mit dem du die Seele vergleichst, verhält es sich jedenfalls nicht so, sondern bei der Leier, deren Saiten und [92c] Töne ungestimmt schon vor ihr existieren.

Erst zuletzt entsteht der Wohlklang,
und er vergeht als erste wieder.
Wie passt nun dieser Gedanke zu deinen vorigen?

Simmias: Gar nicht.

Sokrates: Und es sollten doch gerade Gedanken über den Wohlklang besonders harmonieren.

Simmias: Das sollten sie wohl.

Sokrates: Diese Gedanken aber harmonieren nicht;
darum sieh zu, welchen von beiden du gelten lassen willst:
den, dass das Lernen Erinnerung ist,
oder den, dass die Seele eine Art Wohlklang ist?

Simmias: Viel lieber ersteren, Sokrates.
Denn letzterer [92d] ist mir ohne allen Beweis gekommen,
eben nur aus einer gewissen Wahrscheinlichkeit und Angemessenheit,
so wie die meisten Menschen zu ihren Meinungen kommen.
Ich weiß aber, dass Gedanken,
die nur durch solchen Anschein entstehen,
leere Phrasen sind.
Wenn man sich nicht mit ihnen vorsieht,
können sie einen leicht zu Trugschlüssen verleiten,
zum Beispiel in der Geometrie und in vielem anderen.
Jener Gedanke aber vom Lernen und der Erinnerung
beruht auf einem aner kennenswerten Grund.
Denn es gilt, dass unsere Seele,
bevor sie in den Körper kommt,
ihrem Wesen nach so sei,
wie es sich in ihrem Beinamen „das Seiende“ ausdrückt.
[92e] Das nun so anzunehmen,
bin ich mit Fug und Recht überzeugt.
Darum muss ich zugeben,
dass weder ich noch ein anderer weiterhin behaupten kann,
die Seele sei eine Art Wohlklang oder Stimmung.

42. Die Seele verhält sich nicht wie ein Wohlklang

Sokrates: Und was, Simmias, sagst du dazu:
Kann wohl ein Wohlklang oder irgendetwas Zusammengesetztes
[93a] sich anders verhalten als das, woraus sie zusammengesetzt sind?

Simmias: Keineswegs.

Sokrates: Solche können, denke ich,
auch nicht irgendetwas anderes tun oder leiden
außer dem, was ihre Bestandteile tun und leiden?

Simmias: Das stimmt.

- Sokrates:** Also kann doch wohl auch der Wohlklang nicht dem voraufgehen, woraus er zusammengesetzt ist, sondern ihm nur folgen?
- Simmias:** Das denke ich auch.
- Sokrates:** Es kann also nicht sein, dass der Wohlklang sich seinen Teilen entgegengesetzt bewegt oder klingt oder sonstwie entgegengesetzt verhält.
- Simmias:** Bestimmt nicht.
- Sokrates:** Und ist nicht jeder Wohlklang seiner Natur nach gradeso Wohlklang, wie er harmonisch gestimmt ist?
- Simmias:** Das verstehe ich nicht.
- Sokrates:** Kann ein Wohlklang je besser und feiner er gestimmt ist, [93b] womöglich dann ein umso vollkommenerer Wohlklang sein, wenn aber weniger gut gestimmt, dann auch weniger Wohlklang?
- Simmias:** Freilich.
- Sokrates:** Trifft das denn auch bei der Seele zu, dass sie auch nur geringfügig mehr und in höherem Grade bzw. weniger und in geringerem Grad als eine andere eben dies sein kann, nämlich Seele?
- Simmias:** Nicht im mindesten.
- Sokrates:** Aber beim Zeus, von der einen Seele sagt man doch, dass sie Vernunft besitzt und Tugend hat und gut ist, von einer andern aber, dass sie unvernünftig, verdorben und schlecht ist; [93c] und das sagt man doch zu Recht?
- Simmias:** Zu Recht, freilich.
- Sokrates:** Was werden diejenigen, welche die Seele für einen Wohlklang halten, wohl sagen: Ist in den Seelen sowohl Tugend als auch Verderbtheit, so etwa zugleich ein Wohlklang und ein Missklang? So also, dass die eine harmonisch gestimmt ist, nämlich die gute, und dass sie in sich selbst, die doch Wohlklang ist, einen noch anderen Klang hat, der aber unharmonisch gestimmt ist und keinen wirklichen Wohlklang darstellt?
- Simmias:** Ich kann es nicht sagen, offenbar aber müsste so folgern, wer jenes voraussetzt.

- Sokrates:** [93d] Darüber aber haben wir ja vorhin Übereinstimmung erzielt, dass keine Seele mehr oder weniger Seele ist als die andere. Und das bedeutet doch auch, dass kein Wohlklang mehr oder weniger Wohlklang sein kann als der andere, nicht wahr?
- Simmias:** Freilich.
- Sokrates:** Wenn die Seele aber weder mehr noch weniger Wohlklang ist, kann sie auch weder mehr noch weniger harmonisch gestimmt sein. Ist das so?
- Simmias:** So ist es.
- Sokrates:** Hat die aber weder mehr noch weniger harmonisch gestimmte Seele wohl größeren, geringeren oder gleichen Anteil am Wesen des Wohlklangs?
- Simmias:** Gleichen natürlich.
- Sokrates:** Wie jede Seele eben dies, [93e] nämlich Seele, weder mehr noch weniger ist als eine andere, ist sie dem entsprechend auch weder mehr noch weniger harmonisch gestimmt?
- Simmias:** So ist es.
- Sokrates:** Und ist es so, dann haben alle weder mehr noch weniger Anteil an Missklang oder Wohlklang?
- Simmias:** Freilich nicht.
- Sokrates:** Und ist auch das so, könnte dann wohl eine Seele mehr oder weniger Anteil haben an Tugend oder Verderbtheit als die andere, wenn die Verderbtheit Missklang ist und die Tugend Wohlklang bedeuten?
- Simmias:** Nicht mehr.
- Sokrates:** [94a] Genau genommen, Simmias, wird also keine Seele irgendwelchen Anteil an der Verderbtheit haben, wenn sie Wohlklang ist. Indem nämlich Wohlklang immer vollkommen er selbst ist, so kann er am Missklang überhaupt keinen Anteil haben.
- Simmias:** Freilich nicht.
- Sokrates:** Dann kann also auch die Seele, da sie vollkommen Seele ist, keinen Anteil an der Verderbtheit haben.
- Simmias:** Wie könnte sie auch nach dem Gesagten?

Sokrates: Nach diesen Gedanken müssen wir alle Seelen aller Lebendigen für gleich gut ansehen, wenn sie doch ihrer Natur nach gleich und eben dies sind, nämlich Seelen.

Simmias: So denke ich auch, Sokrates.

Sokrates: Ist das nun aber noch mit deinen Gedanken vereinbar, [94b] wenn die Annahme richtig ist, die Seele sei ein Art Wohlklang?

Simmias: Ganz und gar nicht.

43. Wohlklang und Seele haben völlig verschiedene Eigenschaften

Sokrates: Und sagst du nicht, dass eben die Seele über alles herrsche, was an dem Menschen ist, zumal die vernünftige Seele?

Simmias: Gewiss nichts anderes.

Sokrates: Und gibt sie etwa immer der körperlichen Befindlichkeit nach, oder widersteht sie dieser auch? – Ich meine das nämlich so: Wenn der Körper Hitze oder Durst empfindet, dann zieht ihn die Seele doch auf die entgegengesetzte Seite, zum Nichttrinken, und wenn er Hunger hat, zum Nichtessen; und in tausend andern Dingen sehen wir doch [94c] die Seele dem Körperlichen ebenso widerstreben? Oder nicht?

Simmias: Allerdings.

Sokrates: Haben wir aber nicht vorhin erkannt, dass sie als Wohlklang nie entgegengesetzt dazu klingen kann, wie sie gespannt ist, nachgelassen oder geschwungen wird, oder was sonst dem widerfährt, woraus er hervorgeht? Muss er jenem nicht immer folgen statt ihm voraufzugehen?

Simmias: Das haben wir selbstverständlich erkannt.

Sokrates: Und scheint sich die Seele nicht völlig gegenteilig zu verhalten, indem sie alle ihre Eigenschaften regiert [94d] und ihnen fast überall das ganze Leben hindurch widerstrebt und sie auf alle Weise beherrscht? Indem sie jene bald härter im Zaum hält und auf schmerzhaft Weise, wie z.B. bei der Gymnastik und Heilkunst, bald wieder sanfter? Und bald drohend, bald zurechtweisend gegenüber den Begierden, dem Zorn oder der Furcht, und mit diesen so wie ein Wesen mit einem andern redend?

Etwa so, wie auch Homer in der Odyssee gedichtet hat, wo er von Odysseus sagt:

[94e]

»Aber er schlug seine Brust und schalt sein Herz mit den Worten:
Ertrage es also, mein Herz; noch Ärg'res hast schon du ertragen!«

Meinst du etwa, Homer hat dies in der Meinung gedichtet,
die Seele sei ein Wohlklang
und ließe sich von der körperlichen Befindlichkeit leiten,
statt ihrerseits diese zu leiten und zu beherrschen,
weil sie selbst nämlich etwas weit Göttlicherem gleicht als eine Art Wohlklang?

Simmias: Beim Zeus, Sokrates, ich teile deine Meinung.

Sokrates: Also, mein Bester, dann kann es überhaupt nicht angehen zu sagen,
die Seele sei eine Art Wohlklang.
[95a] Denn wir würden damit offenkundig weder mit Homer,
dem göttlichen Dichter, eins sein, noch mit uns selbst.

Simmias: So verhält es sich in der Tat.

44. Zweifel an der Unvergänglichkeit der Seele

Sokrates: Gut denn,
mit der in Theben beheimateten Vorstellung von Wohlklang sind wir so,
wie es scheint, noch leidlich fertig geworden.
Wie aber und auf welche Weise, Kebes,
werden wir uns nun auch mit dem Kadmos einigen,
wo ein Drache an seinen inneren Widersprüchen zugrunde ging?

Kebes: Das, denke ich, wirst du schon herausfinden.
Den Beweis gegen den Wohlklang
hast du jedenfalls ganz wunderbar und über meine Erwartung hinaus durchgeführt.
Denn als Simmias seine Zweifel vorgetragen hatte,
war ich sehr gespannt,
[95b] was wohl jemand mit seinen Gedanken anfangen könnte;
und doch konnten sie hernach nicht einmal
dem ersten Anlauf der deinigen standhalten, wie mir schien.
So würde ich mich also auch nicht wundem,
wenn dasselbe nun der Rede des Kadmos widerführe.

Sokrates: Mach bitte, mein Guter, keine großen Sprüche,
damit kein Zauber unsere Gedanken störe oder verdrehe!
Doch das soll bei Gott stehen;
wir aber wollen nun
auf gut homerische Art näher herantretend
untersuchen, ob du wohl etwas Beachtenswertes sagst.

Hauptsächlich scheinst du zu verlangen,
 es solle gezeigt werden,
 dass unsere Seele unvergänglich und unsterblich ist.
 [95c] Und dass ein philosophischer Mann,
 der angesichts seines Todes guten Mutes ist und der Meinung,
 dass er nach seinem Tode sich dort vorzüglich wohlfühlen werde,
 mehr als wenn er einer andern Lebensweise folgend gestorben wäre,
 nicht als unverständlich und töricht gelten darf bei seiner Zuversicht.
 Ferner ist zu zeigen, dass die Seele etwas Starkes und Göttliches ist,
 und dass sie war, ehe wir geboren wurden,
 – dies alles, behauptest du,
 könnte womöglich keine Unsterblichkeit andeuten.
 Die Seele kann zwar etwas lange Beharrendes
 und wer weiß wie lange Zeit vorher irgendwo Existentes sein
 und vielerlei gewusst und getan haben,
 aber sie braucht deshalb doch noch nicht unsterblich zu sein.
 [95d] Vielmehr kann eben dies,
 dass sie in menschlichen Körper gekommen ist,
 schon einer Krankheit vergleichbar
 der Anfang ihres Unterganges gewesen sein.
 So kann die Seele in Jammer und Not dieses Leben durchstehen
 und am Ende desselben in dem, was man Tod nennt, eben untergehen.
 Und ob sie einmal in den Körper kommt oder oft,
 das, behauptest du, kann keine Auswirkung darauf haben,
 dass jeder von uns in Sorge sein muss:
 Denn jeder Verständige muss sich gehörig fürchten,
 der nicht weiß und beweisen kann,
 dass die Seele unsterblich ist.
 [95e] Das glaube ich, Kebes, ist es ungefähr, was du meinst,
 und absichtlich wiederhole ich es,
 damit uns nichts davon entgeht
 und damit du es auch, wenn du willst, korrigieren kannst.

Kebes: Für jetzt habe ich nichts wegzunehmen oder hinzuzufügen;
 sondern das ist es genau, was ich sagen will.

45. Über das Entstehen und Vergehen

Phaidon: Daraufhin hielt Sokrates einige Zeit inne, als ob er über etwas nachdächte.

Sokrates: Es ist wichtig, Kebes, was du zur Sprache bringst.
 Denn wir müssen nun im allgemeinen
 die Ursache vom Entstehen und Vergehen behandeln.
 [96a] Wenn du willst, werde ich dir meine Auffassung dazu darlegen.
 Wenn dir von dem, was ich sage, dann etwas brauchbar zu sein scheint
 und überzeugend hinsichtlich dessen, wonach du fragst,
 so brauche es!

Kebes: Allerdings, das will ich!

Sokrates: So höre denn, was ich sage, Kebes:
 In meiner Jugend strebte ich nämlich ganz besonders nach jener Weisheit,

die man die Naturkunde nennt.
 Denn ich empfand es als etwas Herrliches,
 die Ursachen dafür zu kennen,
 wodurch alles entsteht, wodurch es besteht und wodurch es vergeht.
 Und hundertfach [96b] wendete ich mich bald hier-, bald dorthin,
 indem ich darüber nachdachte,
 ob Tiere entstehen,
 wenn das Warme und Kalte in Fäulnis gerät,
 wie einige behaupten.
 Und ob es wohl das Blut ist,
 wodurch wir denken, oder die Luft oder das Feuer?
 Oder ob wohl keines von diesen,
 sondern das Gehirn uns alle sinnlichen Wahrnehmungen hervorbringt,
 die des Sehens und Hörens und Riechens,
 und ob aus diesen dann Gedächtnis und Vorstellungen entstehen?
 Und ob aus Erinnerungen und Vorstellungen,
 wenn sie zur Ruhe kommen,
 dann analog Erkenntnis entsteht?
 Und wenn ich wieder das Vergehen von alledem
 und die Veränderungen am Himmel und auf der Erde betrachtete,
 [96c] so kam ich mir schließlich zu diesen Untersuchungen
 vollkommen ungeeignet vor.
 Das kann ich dir wie folgt beweisen.
 Über die eigenen und anderer Menschen sichere Vorstellungen
 erblindete ich nun bei diesen Untersuchungen so gewaltig,
 dass ich sogar verlernte,
 was ich vorher von vielen andern Dingen zu wissen glaubte,
 z.B. auch davon, wodurch der Mensch wächst.
 Denn dies, glaubte ich vorher, wisse jeder,
 dass es vom Essen und Trinken her käme.
 [96d] Denn wenn aus den Speisen Fleisch zum Fleische hinzukommt
 und Knochen zu den Knochen
 und entsprechend auch zu allem übrigen das ihm Verwandte,
 dann würde natürlich die zunächst geringe Masse hernach viel,
 und so würde der kleine Mensch groß.
 So stellte ich mir das damals vor.
 Scheint dir das nicht auch ganz plausibel?

Kebes: Ei gewiss.

Sokrates: Außerdem glaubte ich, es reiche zu erkennen,
 wenn ein Mensch neben einem andern kleinen stehend groß schien,
 indem er um einen Kopf größer wäre,
 [96e] ebenso ein Pferd neben dem andern,
 und was noch deutlicher ist als dies:
 Zehn schien mir mehr als acht zu sein,
 weil noch zwei hinzu kommen,
 und das Zweifüßige größer als das Einfüßige,
 weil es das um die Hälfte überragt.

Kebes: Und jetzt, was meinst du jetzt dazu?

Sokrates: Dass ich, beim Zeus, weit davon entfernt bin, auch nur zu glauben, dass ich von irgend etwas hiervon die Ursache kenne.
Denn ich lasse ja nicht einmal gelten, dass, wenn jemand Eins zu Einem addiert, dann entweder der erste Summand Zwei geworden ist, oder der zweite Summand und der erste Summand, [97a] eben weil Eins zum Andern addiert Zwei geworden sind.
Denn ich wundere mich, wie doch, als jede Zahl für sich war, jede eine Eins gewesen ist und nicht Zwei, nun sie aber mit einander verbunden wurden, dieses die Ursache gewesen sei, dass sie Zwei geworden sind:
Nur durch die Operation, dass man sie neben einander gestellt hat.
Und ebensowenig kann ich mich überreden, wenn jemand Eins teilt, dass diese Spaltung Ursache geworden sei, dass Zwei entstanden sind.
Denn dies wäre ja eine völlig entgegengesetzte Ursache des Zweiwerdens wie zuvor: [97b] Zuerst nämlich, weil sie einander näher gebracht wurden und Eines zum Andern hinzugefügt, nun aber, weil ein Teil hinweggenommen und getrennt wird.
Auch, warum Eines entsteht, traue ich mich nicht mehr zu wissen, noch sonst irgendetwas.
Mit einem Wort, warum etwas wird, ist oder vergeht, kann ich nämlich auf diese Art und Weise nicht erkennen.
Vielmehr mische ich mir eine andere Erklärung auf gut Glück zusammen.
Diese aber lasse ich auf keine Weise gelten.

46. Vernunft als Ordnungsprinzip (nach Anaxagoras)

Als ich aber einmal jemanden aus einem Buche von Anaxagoras vortragen hörte, wie er sagte, [97c] dass die Vernunft das Anordnende ist und die Ursache aller Dinge, da freute ich mich darüber.
Denn es schien mir gewissermaßen sehr richtig, dass die Vernunft die Ursache von allem sei, und ich dachte, wenn sich das so verhält, dann würde die ordnende Vernunft auch alles ordnen und einem jeden seinen besten Platz zuweisen.
Wenn jemand die Ursache finden will, wie alles entsteht, besteht oder vergeht, so müsste er nur herausfinden, wie es für das Jeweilige am besten sei zu bestehen oder irgendetwas zu erleiden oder zu tun.
[97d] Dementsprechend käme es dann dem Menschen sowohl in Bezug auf sich als auf alles andere nur zu, nach dem Zweckmäßigsten und Besten Ausschau zu halten.
Notwendig werde derselbe dann auch das Schlechtere wissen, denn die Erkenntnis von beidem sei dieselbe.
Bei diesen Gedanken freute ich mich glauben zu können, in Anaxagoras einen Lehrer für die Ursache des Seienden gefunden zu haben, der ganz nach meinem Sinne war.

Von ihm erwartete ich, dass er mir auch sagen werde,
 ob die Erde flach ist oder rund.
 [97e] Wenn er mir das gesagt hat,
 wird er mir dann auch die Notwendigkeit der Tatsache und ihre Ursache erklären,
 indem er mir zeigt, dass es für sie besser ist, so zu sein.
 Und wenn er behauptet, sie steht in der Mitte,
 wird er mir dabei erklären, dass es für sie besser ist, in der Mitte zu stehen.
 Indem er mir das deutlich machte,
 [98a] war ich entschlossen,
 nie mehr eine andere Art von Ursache wissen zu wollen.
 Ebenso war ich entschlossen,
 mich für die Sonne gleichermaßen zu interessieren und für den Mond
 und für die übrigen Gestirne
 wegen ihrer relativen Geschwindigkeit, ihrer Umläufe
 und was ihnen sonst begegnet.
 Dabei wird es doch für sie alle besser sein,
 genau das zu verrichten bzw. zu erleiden,
 was jeder so tut bzw. erleidet.
 Denn nachdem er einmal behauptet,
 alles sei von der Vernunft geordnet,
 glaubte ich nicht, dass er irgend einen anderen Grund angeben werde, als den,
 dass es das Beste ist, dass sich alles so verhält, wie es sich verhält.
 [98b] Also glaubte ich,
 indem er für jedes einzelne und für alles zusammen den Grund aufweist,
 werde er das für jedes einzelne Beste und das für alles insgesamt Gute darstellen.
 Und diese Hoffnung hätte ich um alles in der Welt nicht aufgegeben.
 So griff ich eifrig zu seinen Büchern und las sie so schnell wie möglich,
 um rasch das Beste und das Schlechtere zu erkennen.

47. Wahre Ursachen sind nicht äußerlich zu finden

Diese wundervolle Hoffnung, mein Freund, musste ich aber aufgeben,
 als ich weiter las und erkannte,
 dass Anaxagoras die Vernunft gar nicht gebraucht
 und auch keine Ursachen für die Ordnung des Seienden anführt,
 [98c] sondern Luft, Wasser und Äther vorschreibt
 und viele andere teilweise sonderbare Dinge.
 Es kommt mir vor, als sei es ihm so gegangen, wie wenn jemand sagte:
 »Sokrates tut alles, was er tut, mit Vernunft«.
 Wenn er sich aber daran macht, die Gründe all meines Tuns anzugeben,
 dann erst einmal zu erklären, dass ich deswegen jetzt hier sitze,
 weil mein Leib aus Knochen und Sehnen besteht,
 die Knochen dicht sind und durch Gelenke mit einander verbunden,
 und die Sehnen so eingerichtet sind,
 dass sie zusammengezogen und losgelassen werden können
 [98d] und weil die Knochen umgeben sind vom Fleisch und der Haut,
 welche sie zusammenhält.
 Da nun die Knochen in ihren Gelenken gehalten sind,
 so machen die Sehnen, wenn ich sie loslasse und anziehe,
 dass ich imstande bin, meine Glieder zu bewegen,
 und aus diesem Grunde sitze ich jetzt hier mit gebogenen Knien.

Wenn er analog Ursachen von unserm Gespräch anführen will,
in dem er nämlich die Töne, die Luft und das Gehör
und mehr dergleichen heranzieht,
[98e] wird er aber die wahren Ursachen ganz vernachlässigen, die nämlich,
weil es den Athenern besser gefallen hat, mich zu verdammen.
Deswegen nämlich habe ich es für besser und gerechter gehalten,
hier zu bleiben und die Strafe geduldig auf mich zu nehmen,
die sie verhängt haben.
Denn, beim Hunde, schon lange – glaube ich wenigstens –
[99a] wären meine Sehnen und Knochen einer Wunschvorstellung folgend
in Megara oder bei den Boiotiern angekommen,
wenn ich es nicht doch für gerechter und besser gehalten hätte,
lieber die von Staate verhängte Strafe zu verbüßen als zu fliehen.
Also derartige Ursachen zu nennen, ist doch sehr sonderbar.
Wenn allerdings jemand sagt,
dass ich nicht imstande sei,
ohne Sehnen und Knochen und dergleichen eben das auszuführen,
was mir gefällt,
der hat damit Recht.
Dass ich, was ich mit Vernunft tue,
aus andern Beweggründen als der Entscheidung für das Beste tue,
[99b] das zu behaupten wird mir in keiner Weise gerecht.
Denn dabei fehlt die Unterscheidung,
dass bei jedem Vorgang etwas anderes die Ursache ist
und auch etwas anderes die Umstände,
ohne welche die Ursache nicht Ursache sein kann.
Anscheinend benennen eben dies die meisten wie im Dunkeln tappend
mit einem unpassenden Namen, als wäre es die Ursache selbst.
Darum legt dann der eine einen Wirbel um die Erde
und lässt sie dadurch unter dem Himmel stehenbleiben;
der andere stellt ihr, als wäre sie ein breiter Trog,
die Luft wie einen Sockel darunter.
[99c] Die Kraft aber, durch die nun alles so liegt, wie es für sie am besten ist,
die suchen sie gar nicht erst.
Auch glauben sie nicht,
dass dieser eine göttliche Macht zukommt,
sondern sie meinen, sie hätten nun einen Atlas gefunden,
der stärker und unsterblicher sei als Zeus,
und der alles besser zusammenhält.
Das Gute und Notwendige aber, glauben sie,
kann überhaupt nichts verbinden und zusammenhalten.
Ich nun wäre gar zu gern jedermanns Schüler geworden,
um zu erfahren, wie es sich mit einer solchen Ursache verhält.
Da mir das aber nicht zuteil wurde
und ich dies weder selbst finden noch von einem andern lernen konnte,
willst du dann, Kebes,
dass ich dir eine Beschreibung vom zweitbesten Weg gebe,
[99d] den ich zur Erforschung der Ursache gegangen bin?

Kebes: Ja, das wünsche ich mir sehr.

48. Wahrheit als Gedankengut

Sokrates: Nachdem ich aufgegeben hatte, die Dinge so zu betrachten, wollte ich mich hüten, dass es mir nicht gehe wie jenen, welche die Sonnenfinsternis beobachten und sich die Augen verderben, wenn sie nicht im Wasser oder sonst worin [99e] nur das Bild der Sonne anschauen. So ähnlich kam ich mir vor und befürchtete, meine Seele könnte geblendet werden, wenn ich mit den Augen nach den Gegenständen sehe und versuche, sie mit den Sinnen wahrzunehmen. Ich glaube deswegen, ich muss zu den Gedanken Zuflucht nehmen und in diesen das wahre Wesen der Dinge erkennen. Doch vielleicht ähnelt das Bild in gewisser Weise nicht dem, wozu ich es als Vergleich formuliert habe. [100a] Denn ich möchte keinesfalls zugeben, dass, wer das Seiende in Gedanken anschaut, es mehr bildhaft betrachtet, als derjenige, der es mit den Sinnen wahrnimmt. Dahin also wendete ich mich. Als wahr betrachte ich nun, indem ich jedesmal den vermeintlich stärksten Gedanken zugrunde lege, was mir mit diesem übereinzustimmen scheint, unabhängig davon, ob dabei nun von Ursachen die Rede sein mag oder von was sonst; was aber nicht damit übereinstimmt, bezeichne ich als nicht wahr. Ich will dir aber noch deutlicher sagen, wie ich es meine; denn ich glaube, dass du es jetzt nicht verstehst.

Kebes: Nein, beim Zeus, nicht wirklich.

49. Scheinargumente führen zu Widersprüchen

Sokrates: [100b] Ich meine es genau so, wie ich es sonst immer gesagt habe und so auch schon in unserem bisherigen Gespräch: Ich will versuchen, dir die Idee von Ursache aufzuzeigen, mit der ich mich beschäftigt habe. Dabei komme ich wieder auf jenes längst Bekannte zurück und fange damit an, dass ich voraussetze, es gibt ein Schönes an und für sich und ein Gutes und Großes und so alles andere. Daran – wenn du mir zugibst und einräumst, dass es existiert, – hoffe ich dann, dir die Ursache zeigen und beweisen zu können, dass die Seele unsterblich ist.

Kebes: [100c] Stelle es nur geschwind so dar, als hätte ich dir das längst zugegeben!

Sokrates: Prüfe denn, was daraus folgt, ob es dir auch so vorkommt wie mir: Mir scheint nämlich, wenn irgend etwas anderes schön ist außer dem Schönen an sich, dass es wegen gar nichts anderem schön ist, als weil es teilhat an jenem Schönen, und entsprechend formuliere ich es bei allem. Stimmt du der Teilhabe als Ursache so zu?

Kebes: Das räume ich ein.

Sokrates: Deswegen verstehe und begreife ich jene andern gelehrten Gründe gar nicht mehr. Wenn mir jemand sagt, dass irgendetwas schön ist [100d] wegen seiner blühenden Farbe oder seiner Gestalt oder wegen sonst etwas dieser Art, so lasse ich das beiseite, weil es mich nur verwirrt. Vielmehr halte mich ganz schlicht und einfach und vielleicht einfältig daran, dass nichts anderes es schön macht als eben jenes Schöne an sich. Du magst es nun Anwesenheit oder Gemeinschaft nennen, wie nur und woher sie auch komme, darüber möchte ich nichts weiter behaupten, sondern nur, dass vermöge des Schönen alle schönen Dinge schön sind. Denn das halte ich für die sicherste Antwort für mich und für jeden andern. So bin ich gewiss, [100e] dass für mich und jeden andern sicher festzustellen ist, dass vermöge des Schönen an sich die schönen Dinge schön werden. Findest du das nicht auch?

Kebes: Ja, das denke ich.

Sokrates: Also auch wegen der Größe an sich das Große groß und das Größere größer, und wegen der Kleinheit an sich das Kleinere kleiner?

Kebes: Ja.

Sokrates: Also wirst du es auch nicht annehmen, wenn jemand von einem sagt, er sei größer als ein anderer wegen des Kopfes und der Kleinere sei wegen desselben eben kleiner, [101a] sondern du wirst darauf beharren, dass alles, was größer ist als ein anderes, nur wegen der Größe an sich größer ist, und eben nur um der Größe willen, und das Kleinere nur wegen der Kleinheit und eben nur um der Kleinheit willen. Und das glaube ich aus Furcht vor Widerspruch, wenn du sagtest, einer sei des Kopfes wegen größer und kleiner, und das wegen eines und desselben Kopfes. Dass des Kopfes wegen, der doch selbst klein ist, das Größere größer sei und das Kleinere kleiner. [101b] Und es wäre doch ein Wunder, wenn einer wegen etwas Kleinem groß sein soll. Oder würdest du einen solchen Einwand etwa nicht fürchten?

Phaidon: Da lachte Kebes und sagte:

Kebes: Freilich doch.

Sokrates: Also, dass die Zehn um zwei größer ist als die Acht, und es der Zwei wegen übertreffe, und nicht der Vielheit wegen und durch die Vielheit, das möchtest du ungern sagen? So auch, dass etwas Zweifüßiges größer wäre als das Einfüßige wegen der Hälfte und nicht wegen der Größe? Denn bei dieser Darstellung besteht doch dieselbe Widersprüchlichkeit.

Kebes: Allerdings.

Sokrates: Und wenn bei Hinzufügen von Eins zu Einem das Hinzufügen Ursache dafür sein soll, dass Zwei entsteht, [101c] wenn Zwei aber aus Einem durch Teilen entsteht, dann soll also die Spaltung Ursache der Entstehung sein? Würdest du dich nicht scheuen, das so widersprüchlich darzustellen? Musst du nicht vielmehr energisch sagen, du wüsstest nicht, wie anders alles entsteht, als durch Teilhabe an seinem spezifischen Wesen? Du fändest also keine andere Ursache der Entstehung von Zwei außer die Teilhabe an der Zweiheit? Genauso wie alles, was Zwei sein soll, an der Zweiheit teilhaben muss, muss so an der Einheit teilhaben, was Eins sein soll? Das Teilen aber, das Hinzufügen und andere solche Manipulationen, solltest du die nicht beiseite lassen und es ändern überlassen, damit zu antworten, die sich für gelehrter halten als du? Möchtest du selbst dich nicht lieber sozusagen aus Furcht [101d] vor deinem eigenen Schatten und aus Bescheidenheit an jene sichere Voraussetzung halten und immer damit antworten? Wenn sich aber einer an die Voraussetzung selbst hält, wirst du den dann schon gehen lassen und ihm antworten, bevor du deren Folgerungen geprüft hast? Und wenn du dann von der Voraussetzung selbst Rechenschaft gibst, wirst du das nicht entsprechend tun, nämlich eine übergeordnete Voraussetzung heranziehend, welche du unter den höheren Voraussetzungen als geeignetste erkennst, [101e] bis du zu einem befriedigendes Ergebnis kommst? Und unterlässt du nicht, was die Streitkünstler praktizieren, indem sie abwechseln und unsystematisch mal von einem ersten Grund reden und mal von einem daraus abgeleiteten, wenn es dir darum geht herauszufinden, wie sich etwas tatsächlich verhält? Denn jene verwenden darauf womöglich gar keinen Gedanken und keine Sorge. Sie schaffen es nur, wenn sie in ihrer Weisheit auch alles durcheinander rühren, sich doch noch selbst zu gefallen. Gehörst du aber zu den Philosophen, denke ich, [102a] wirst du so argumentieren, wie ich es dargestellt habe.

Simmias und Kebes:

Was du sagst, ist völlig wahr und überzeugend.

Echekrates: Beim Zeus, Phaidon, und ob!

Denn ich finde, dass Sokrates dies wunderbar einleuchtend gesagt hat für jeden, der auch nur etwas Vernunft hat.

Phaidon: Allerdings, Echekrates, genauso wirkte es auch auf alle Anwesenden.

Echekrates: Und auch auf uns Abwesende, die es jetzt hören.

50. Gegensätzliche Eigenschaften sind unvereinbar

Wovon aber war danach die Rede?

Phaidon: Nachdem ihm eingeräumt [102b] und zugestanden war, dass jede Idee etwas an sich ist und dass durch Teilhabe daran die andern Dinge ihre Benennung von ihm bekommen, stellte er – wenn ich mich recht erinnere – die Frage:

Sokrates: Wenn du das nun so annimmst, musst du dann nicht bei der Feststellung, Simmias sei größer als Sokrates aber kleiner als Phaidon sagen, dass im Simmias beides sei, sowohl Größe als auch Kleinheit?

Kebes: Freilich.

Sokrates: Und du wirst doch zugeben, damit, dass Simmias den Sokrates überragt, verhalte es sich nicht wirklich so, wie es wortwörtlich ausgedrückt wird? [102c] Denn es ist nicht des Simmias Natur, schon dadurch, dass er Simmias ist, jemand zu überragen, sondern durch die Größe, die er zufällig hat; entsprechend auch den Sokrates zu überragen nicht deshalb, weil Sokrates Sokrates ist, sondern nur, weil Sokrates Kleinheit aufweist in Bezug auf die Größe von Simmias.

Kebes: Richtig.

Sokrates: Auch nicht vom Phaidon überragt zu werden deshalb, weil Phaidon Phaidon ist, sondern weil er Größe hat in Vergleich mit Simmias' Kleinheit?

Kebes: So ist es.

Sokrates: So hat also Simmias die Eigenschaften, klein zu sein und groß, selbst in der Mitte stehend zwischen beiden, indem er wegen des Übertreffens durch Größe die Kleinheit des einen übertrifft, [102d] dem anderen aber Größe zugesteht, die seine Kleinheit übertrifft.

Phaidon: Dabei lächelte Sokrates. Dann sprach er weiter:

Sokrates: Ich werde wohl noch fast so präzise wie ein Geschichtschreiber reden; aber es verhält sich denn doch, wie ich sage.

Kebes: Dem stimme ich auch zu.

Sokrates: Ich sage dies, weil ich möchte, dass du meine Meinung teilst. Denn es leuchtet doch ein, dass nicht nur die Größe niemals zugleich groß und klein sein will, sondern dass auch die Größe in uns niemals das Kleine aufnimmt oder übertroffen werden will. Vielmehr kann sie nur entweder fliehen und aus dem Wege gehen, wenn ihr Gegenteil, das Kleine, sich nähert,

[102e] oder angesichts des Großen untergeht,
niemals aber kann die Größe erhalten bleiben
und zugleich die Kleinheit aufnehmen,
niemals etwas anders sein, als sie ist.
Das ist analog dazu, wie ich die Kleinheit ertragend und annehmend,
derselbe bin wie immer, und nur eben klein bin.
Die Größe aber hat nicht die Veranlagung,
indem sie groß ist, auch klein zu sein.
Entsprechend will auch das Kleine in uns niemals groß werden oder sein.
Auch sonst will keins von zwei Entgegengesetzten
sowohl dasselbe bleiben, was es war,
als auch zugleich sein Gegenteil werden oder sein.
[103a] Vielmehr verschwindet es, oder es geht unter,
wenn ihm das widerfährt.

Kebes: Auch das leuchtet mir vollkommen ein.

51. Übergang verschiedener Zustände und Erhaltung der Verschiedenartigkeit

Phaidon: Da sagte einer von den Anwesenden,
wer es aber war, erinnere ich mich nicht mehr genau:

Ein Anwesender:

Bei den Göttern, war das Ergebnis unserer vorigen Überlegungen
nicht genau das Gegenteil von dem, was jetzt gesagt ist?
Hatten wir nicht heraus bekommen,
dass aus dem Kleineren das Größere werde und aus dem Größeren das Kleinere,
und dass gerade dies die Art sei,
wie Entgegengesetztes wird aus Entgegengesetztem entstehe?
Nun aber heißt es anscheinend, dass das gar nicht möglich ist.

Phaidon: Sokrates hatte sich hingeneigt und zugehört. Dann sagte er:

Sokrates: [103b] Das hast du trefflich erinnert;
nur bemerkst du nicht den Unterschied
zwischen dem jetzt Gesagten und dem Damaligen.
Damals wurde nämlich gesagt,
aus dem entgegengesetzten Ding entsteht das dem entgegengesetzte Ding.
Jetzt aber haben wir formuliert,
dass das Entgegengesetzte selbst niemals sein Entgegengesetztes werden will,
und zwar weder das in uns noch das in der Natur.
Damals nämlich, mein Freund, redeten wir von den Dingen,
die das Entgegengesetzte an sich haben,
und benannten sie nach jenen;
jetzt aber reden wir von jenen selbst, den Ideen,
durch deren Teilhabe die so genannten Dinge ihre Benennung erhalten.
[103c] Und von diesen selbst behaupten wir doch wohl nicht,
dass sie einen Übergang in einander zulassen.

Phaidon: Dabei sah er zugleich den Kebes an und fragte:

Sokrates: Hat dieser Einwand vielleicht auch dich, Kebes, irritiert?

Kebes: Nein, das gerade nicht,
doch will ich einräumen, dass mich manches doch verunsichert.

Sokrates: Darüber aber sind wir nun doch ganz und gar einig,
dass das Entgegengesetzte niemals in sein Entgegengesetztes übergeht.

Kebes: Vollkommen.

52. Verschiedenartigkeit aufgrund der Teilhabe an unverträglichen Ideen

Sokrates: So prüfe denn auch noch, ob du auch darin mit mir übereinstimmen kannst:
Du nennst etwas warm oder kalt?

Kebes: Schon.

Sokrates: Etwa dasselbe, was du Schnee beziehungsweise Feuer nennst?

Kebes: [103d] Nein, beim Zeus, ich nicht.

Sokrates: Also ist das Warme etwas anderes als das Feuer,
und das Kalte etwas anderes als der Schnee?

Kebes: Ja.

Sokrates: Aber gewiss glaubst du doch,
dass der Schnee als Schnee niemals an der Wärme teilhaben wird
und – analog zu vorhin – nicht sein wird, was er war,
nämlich Schnee und zugleich warm.
Sondern wenn sich ihm das Warme nähert,
wird er vor der Wärme entweder ausweichen oder schmelzen.

Kebes: Freilich.

Sokrates: Und entsprechend wird das Feuer, wenn ihm das Kalte naht,
entweder ausweichen oder verlöschen, nie aber die Eigenschaft haben,
sowohl die Kälte aufzunehmen und als auch noch sein zu wollen,
was es war, also Feuer und kalt.

Kebes: [103e] Klar.

Sokrates: So ist es mit einigen derartigen Dingen (wie Feuer und Schnee),
dass nicht nur die Idee selbst (Wärme bzw. Kälte)
sich seinen Namen (warm bzw. kalt) für alle Zeit zulegt,
sondern auch noch etwas anderes, welches zwar nicht die Idee selbst ist,
aber doch immer ihre Gestalt an sich trägt, solange es (z.B. warm bzw. kalt) ist.

Vielleicht wird an folgendem Beispiel noch deutlicher werden, was ich meine:
Das Ungerade muss doch immer diesen Namen bekommen,
den wir jetzt ausgesprochen haben; oder nicht?

Kebes: Allerdings.

Sokrates: Aber muss nur das allein, wovon die Rede ist, so heißen oder auch noch etwas anderes,
 [104a] was zwar nicht das Ungerade selbst ist, aber was man doch immer auch als ungerade bezeichnen muss, weil es so geartet ist, dass es immer am Ungeraden teilhat? Ich meine damit zum Beispiel, was auch der Dreiheit begegnet und noch manches andere.
 Denn überlege dir nur im Hinblick auf die Drei: Glaubst du nicht, dass sie immer sowohl mit ihrem Namen als auch mit dem des Ungeraden zu benennen ist, obgleich das Ungerade nicht dasselbe ist wie die Dreiheit? Aber doch ist dies die natürliche Beschaffenheit der Drei, der Fünf und allgemein der Hälfte aller natürlichen Zahlen: [104b] Obgleich sie nicht dasselbe sind wie das Ungerade, ist doch jede von ihnen ungerade. Und entsprechend die Zwei, die Vier und die andere Hälfte der natürlichen Zahlen ist nicht dasselbe wie das Gerade, aber doch ist jede von ihnen gerade. Stimmt du dem zu oder nicht?

Kebes: Wie sollte ich denn nicht?

Sokrates: Schau, was ich eigentlich deutlich machen will: Es hat nämlich nicht nur alles Entgegengesetzte selbst nicht an einander teil; sondern auch alles das, was einander eigentlich nicht entgegengesetzt ist, aber das Entgegengesetzte doch immer in sich hat, auch dieses scheint jene Idee nicht annehmen zu wollen, die der in ihm wohnenden Idee entgegengesetzt ist. Wenn es damit in Berührung kommt, kann es entweder untergehen oder entweichen. [104c] Oder wollen wir nicht sagen, die Drei werde eher untergehen und sich alles andere gefallen lassen, als auszuhalten, Drei zu sein und zugleich gerade zu werden?

Kebes: Allerdings.

Sokrates: Aber es ist doch die Zwei der Drei nicht entgegengesetzt.

Kebes: Freilich nicht.

Sokrates: Folglich lassen nicht nur die entgegengesetzten Ideen einander nicht zu, sondern auch noch einiges andere lässt das Entgegengesetzte nicht an sich herankommen.

Kebes: Deine Feststellung ist vollkommen richtig.

53. Zahleneigenschaften

Sokrates: Sollen wir nun wenn möglich bestimmen, welche das sind?

Kebes: Gern.

- Sokrates:** [104d] Werden die Ideen, Kebes, dem, was zu ihnen gehört, nicht nur die eigene Idee aufprägen, sondern immer auch die eines gewissermaßen Entgegengesetzten?
- Kebes:** Wie meinst du das?
- Sokrates:** Du weißt doch, wie wir es eben sagten: Alles, was zur Idee der Dreiheit gehört, ist das notwendig nicht nur Drei, sondern auch ungerade?
- Kebes:** Freilich.
- Sokrates:** Hierzu, sagen wir, kann die Idee sich niemals annähern, welche jener Eigenschaft entgegengesetzt ist, die das bewirkt?
- Kebes:** Wohl kaum.
- Sokrates:** Bewirkt hat das aber die Eigenschaft ungerade zu sein?
- Kebes:** Ja.
- Sokrates:** Und entgegengesetzt dieser ist die Eigenschaft gerade zu sein?
- Kebes:** Ja.
- Sokrates:** [104e] Also kann der Drei niemals die Eigenschaft zukommen, gerade zu sein.
- Kebes:** Offenbar nicht.
- Sokrates:** Die Drei hat also keinerlei Anteil an der Eigenschaft Gerade?
- Kebes:** Keinen Anteil.
- Sokrates:** Also ist die Drei ungerade?
- Kebes:** Fraglos.
- Sokrates:** Ich wollte darauf hinaus, dass es Dinge mit Eigenschaften gibt, die ohne einer anderen entgegengesetzt zu sein, auch deren Gegenteil nicht annehmen, so wie jetzt die Drei zwar dem Geradesein nicht entgegengesetzt ist, diese Eigenschaft aber auch nicht annimmt. Denn immer steht wie die Zwei dem Ungeradesein so [105a] das Feuer dem Kaltsein, und vieles andere der seinem Wesen entgegengesetzten Eigenschaft gegenüber. Prüfe nun, ob jedes Entgegengesetzte dessen Eigenschaft nicht annimmt, und auch, ob alles, was bei seiner Annäherung einen Gegensatz erkennen lässt, dabei eben niemals diese ihm entgegengesetzte Eigenschaft annehmen kann. Vergegenwärtige es dir nur noch einmal, denn es oft zu hören ist nützlich. Die Fünf wird nie die Eigenschaft des Geradeseins annehmen, noch deren Doppeltes, die Zehn, die des Ungeradeseins.

Auch das Doppelte selbst ist zwar anderem entgegengesetzt, aber dennoch nimmt es die Eigenschaft des Ungeradeseins nicht an. [105b] Ebensowenig nehmen das Anderthalbfache und alle ungeraden Vielfachen von einem Halben die Eigenschaft des Ganzseins an, noch das Drittel oder dessen nicht durch Drei teilbare Vielfache, wenn du dem folgst und zustimmst.

Kebes: Das verstehe ich gut, und dem stimme ich auch zu.

54. Eigenschaft als Teilhabe an einer Idee

Sokrates: So wiederhole es bitte von Anfang an, aber durch Nennung der entsprechenden wesentlichen Eigenschaften. Ich formuliere das so, weil ich neben der Einsicht, dass etwas seine bestimmende Eigenschaft aus Teilhabe an deren Idee hat, noch eine andere Gewissheit erkenne. Denn wenn du mich fragst, was dem Körper eigen ist, wenn er warm ist, so möchte ich nicht die einfältige sichere Antwort gelten lassen, [105c] dass Wärme in ihm sei, sondern nach diesen Überlegungen eine wesentlichere, dass nämlich Feuer in ihm sei. Wenn du fragtest, was dem Körper eigen ist, wenn er krank ist, werde nicht antworten, dass Krankheit in ihm sei, sondern dass Fieber in ihm sei. Und wenn du fragst, was doch einer Zahl eigen sei, wenn sie ungerade ist, werde ich nicht antworten, dass Ungeradheit in ihr sei, sondern Einheit, und so weiter. Prüfe, ob du schon hinlänglich verstehst, was ich meine!

Kebes: Das reicht vollkommen!

Sokrates: Beantworte analog, was muss dem Körper eigen sein, wenn er lebendig ist?

Kebes: Gewiss eine Seele!

Sokrates: [105d] Und verhält sich dies auch immer so?

Kebes: Wie sollte es nicht?

Sokrates: Die Seele also bringt immer demjenigen, in dem sie Wohnung nimmt, das Leben mit?

Kebes: Genau das tut sie.

Sokrates: Gibt es nun etwas dem Leben Entgegengesetztes oder nicht?

Kebes: Ja.

Sokrates: Und was?

Kebes: Den Tod.

Sokrates: Nach unseren voraufgegangenen Überlegungen wird die Seele das Gegenteil dessen, was sie immer mitbringt, nie annehmen, nicht wahr?

Kebes: Ganz bestimmt.

55. Die Seele ist unsterblich und unvergänglich

Sokrates: Wie nannten wir das eben, was die Idee des Geraden nie aufnimmt?

Kebes: Ungerade.

Sokrates: Und wie das, was das Gerechte nie annimmt bzw. das Musische nie annimmt?

Kebes: [105e] Unmusisch letzteres, und ungerecht ersteres.

Sokrates: Gut. Und wie nennen wir das, was den Tod nie annimmt?

Kebes: Unsterblich.

Sokrates: Und die Seele nimmt doch den Tod nie an?

Kebes: Nein.

Sokrates: Ist also die Seele unsterblich?

Kebes: Ja, unsterblich.

Sokrates: Gut, wollen wir also feststellen, das sei nun erwiesen, oder was denkst du?

Kebes: Es ist vollständig bewiesen, Sokrates.

Sokrates: Wie nun, Kebes, wenn das Ungerade notwendig unvergänglich wäre, [106a] würde dann die Drei nicht auch unvergänglich sein?

Kebes: Wie sollte sie nicht?

Sokrates: Und wenn auch das Unwarne unvergänglich wäre, so müsste bei Annäherung von Wärme an den Schnee dieser sich zwar davonmachen, aber wohlbehalten und ohne zu schmelzen? Denn vergehen könnte er ja nicht, aber auch nicht bleiben und die Wärme aufnehmen.

Kebes: Das scheint logisch.

Sokrates: Analog müsste, wenn das Unkalte unvergänglich wäre und jemand Kaltes ins Feuers gäbe, das Unkalte nicht verlöschen und auch nicht vergehen, sondern sich als solches nur entfernen.

Kebes: Notwendig.

Sokrates: [106b] Wenn wir voraussetzen, dass das Unsterbliche auch unvergänglich ist, gilt dann nicht analog dass die Seele, wenn der Tod an sie kommt, unmöglich untergehen kann? Denn weder kann sie den Tod annehmen noch sterben, analog dazu, dass weder die Drei jemals gerade sein kann noch das Ungerade selbst, oder dazu, dass weder das Feuer kalt, noch keine Wärme im Feuer sein kann. »Aber was hindert«, kann jemand sagen, »dass zugegeben das Ungerade zwar niemals gerade wird, wenn das Gerade ihm gegenübertritt, [106c] aber dass es dabei umkommt und dabei statt seiner ein Gerades entsteht?« Wer so argumentiert, dem können wir nicht widersprechen, weil das Ungerade nicht wirklich unvergänglich ist. Mit diesem Zugeständnis könnten wir schlussfolgern, dass bei Annäherung des Geraden das Ungerade und die Drei nur davongehen, und entsprechend beim Feuer und dem Warmen und allem andern. Oder nicht?

Kebes: Gewiss.

Sokrates: Gilt das jetzt nicht auch entsprechend für das Unsterbliche? Wenn dies auch als unvergänglich zu erweisen wäre, dann wäre auch die Seele nicht nur unsterblich, sondern auch unvergänglich; [106d] andernfalls müssten wir ganz neu darüber nachdenken.

Kebes: Das brauchen wir diesbezüglich wohl nicht. Denn garnichts könnte sich dem Untergang entziehen, wenn sogar das Unsterbliche und immer Seiende Vergänglichkeit annähme.

56. Zustimmung der Zweifler

Sokrates: Jeder wird doch wohl zugeben, dass wenigstens Gott, die Idee des Lebens selbst und was sonst noch unsterblich ist, niemals untergeht.

Kebes: Beim Zeus, gewiss von jedem Menschen und mehr noch, denke ich, von den Göttern.

Sokrates: [106e] Wenn also das Unsterbliche auch unvergänglich ist, muss dann nicht die Seele, die ja unsterblich ist, zugleich auch unvergänglich sein?

Kebes: Unbedingt.

Sokrates: Tritt also der Tod an den Menschen heran, so stirbt anscheinend das Sterbliche an ihm, das Unsterbliche aber entfernt sich und geht unversehrt und unvergänglich dem Tode aus dem Wege.

- Kebes:** Das leuchtet ein.
- Sokrates:** Ganz sicher, Kebes, ist die Seele also unsterblich und unvergänglich, [107a] und wahrhaftig werden unsere Seelen im Jenseits existieren.
- Kebes:** Ich selbst, Sokrates, kann nichts hiergegen vorbringen und folge deinen Gedanken. Hat aber Simmias oder sonst einer etwas einzuwenden, sollte er es nicht verschweigen. Denn ich weiß nicht, auf welche spätere Gelegenheit es jemand verschieben könnte, der hierüber etwas sagen oder hören will.
- Simmias:** Nach dem Gesagten kann auch ich eigentlich nur zustimmen. Wegen der Bedeutsamkeit der Gegenstände, worauf die Gedanken sich beziehen, [107b] und eingedenk der menschlichen Schwäche neige ich aber dazu, gegenüber dem Gedankengang doch noch Zweifel zu behalten.
- Sokrates:** Ganz recht, Simmias, darüber hinaus müsst ihr auch die ersten Voraussetzungen, selbst wenn sie euch überzeugend erscheinen, noch genauer analysieren. Erst wenn ihr sie genügend durchdacht habt, dann werdet ihr den Gedankengang soweit menschenmöglich für euch gelten lassen. Und wenn euch eben dieses klar geworden ist, dann braucht ihr nichts weiter zu suchen.
- Simmias:** Vollkommen richtig.

57. Die Seele muss für ihre Reise ins Jenseits gerüstet sein

- Sokrates:** [107c] Und so, ihr Männer, ist bemerkenswert, dass die unsterbliche Seele auch der Sorgfalt bedarf, nicht für diese Zeit des diesseitigen Lebens allein, sondern für alle Zeit. Es wäre gewagt und furchtbar, wenn jemand sie vernachlässigen wollte. Denn wenn der Tod nur eine Erledigung von allem wäre, dann wäre es ein Glück für die Schlechten zu sterben und ihren Leib loszuwerden, aber auch ihre Schlechtigkeit zugleich mit ihrer Seele. Indem aber die Seele sich als unsterblich erwiesen hat, kann es ja für sie keine Befreiung vom Übel geben [107d] und keine Rettung als nur die, möglichst gut und vernünftig geworden zu sein. Wenn sie nämlich ins Jenseits kommt, kann sie nichts bei sich haben außer ihrer Bildung und ihrem Zustand. Diese bringen ihr wie es heißt, gleich zu Beginn der Reise ins Jenseits den größten Nutzen oder Schaden.

Denn es heißt ja,
 dass jeden Gestorbenen sein Dämon,
 der ihn schon im Leben begleitet hat,
 dorthin führen will,
 von wo aus die Verstorbenen nach Verkündigung des Urteils über sie
 zur Unterwelt gelangen
 [107e] unter Geleit eines damit beauftragten Führers.
 Nachdem ihnen dann dort widerfahren ist, was ihnen gebührt,
 und sie die gehörige Zeit dageblieben sind,
 bringt ein anderer Führer sie
 nach vielen und großen Zeitabschnitten wieder von dort hierher zurück.
 Und diese Reise ist wohl nicht so,
 wie sie Aischylos den Telephos in seiner Tragödie beschreiben lässt.
 Denn jener sagt, [108a] es führe nur ein einfacher Fußweg in die Unterwelt;
 ich aber glaube, dass es weder ein Weg ist noch ein einfacher.
 Sonst würde man ja keinen Führer brauchen,
 denn man kann sich ja nicht verirren, wo es nur einen Weg gibt.
 Vielleicht aber mag er sich mehrfach teilen und winden.
 Dies folgere ich aus den hierzulande praktizierten Opfersitten an Wegkreuzungen.
 Die maßvolle und vernünftige Seele folgt also ihrem Führer und erkennt,
 was ihr widerfährt.
 Die Seele aber, die sich begehrllich im Leib verankert hat
 und bei der sich wie gesagt alles um den Körper [107b] und um das Diesseits dreht,
 sie wird nach heftigem Sträuben und vielen vergeblichen Versuchen
 schließlich mit Mühe und gewaltsam von ihrem Dämon abgeführt.
 Wenn die unreine Seele,
 die zum Beispiel einen ungerechten Mord begangen hat
 oder etwas anderes dergleichen,
 was dem ähnlich und ähnlicher Seelen Werk ist,
 nun dorthin kommt, wo sich auch die andern Seelen aufhalten,
 so wird sie von jeder anderen gemieden.
 Jede andere will ihr ausweichen
 und niemand ihr Reisegefährte oder ihr Führer sein wollen.
 Sie selbst aber [108c] irrt voller Unsicherheit eine gewisse Zeit umher,
 bis schließlich die Notwendigkeit sie in die ihr gemäße Wohnung führt.
 Jede Seele aber, die rein und maßvoll ihr Leben zugebracht
 und Götter zu Reisegefährten und Führern bekommen hat,
 bewohnt den ihr gemäßen Ort.

58. Vorstellungen von der „wahren Erde“

Nach meiner Überzeugung ist die wahre Erde
 weder an Größe noch Beschaffenheit so,
 wie man gemeinhin über sie zu reden pflegt,
 sondern sie hat viele und wunderbare Orte.

Simmias: [108d] Wie meinst du das, Sokrates?
 Denn über die Erde habe ich ja schon vielerlei gehört,
 wohl aber nicht das, was du meinst;
 darum möchte ich es gern hören.

- Sokrates:** Man braucht keine Sehergabe, Simmias, um zu erzählen, was das ist. Es mag aber wieder besonders schwer fallen zuzustimmen, dass es sich wirklich so verhält. Vielleicht kann ich es nicht verständlich genug darstellen oder wenn doch, mag womöglich mein Leben, Simmias, für die Größe der Sache nicht mehr ausreichen. Doch nichts hindert mich, die mir durch Belehrung erkennbar gemachte Gestalt der wahren Erde [108e] und ihre verschiedenen Orte zu beschreiben.
- Simmias:** Das soll uns auch genügen.
- Sokrates:** Zuerst habe ich gelernt, dass die Erde, um kreisrund inmitten des Himmels zu stehen, keine Luft braucht, um nicht zu herunterzufallen, [109a] noch sonst eine materielle Ursache. Um sich dort zu halten, ist die durchgängige Einheitlichkeit des Himmels und das Gleichgewicht der Erde selbst hinreichend. Denn ein im Gleichgewicht befindliches System hat inmitten eines eben solchen Systems keinen Grund, sich irgendwohin mehr oder weniger zu neigen. Darum wird es in der gleichen Lage ohne Neigung verharren. So habe ich mir das von Anfang an vorgestellt.
- Simmias:** Und sehr zu recht!
- Sokrates:** Außerdem wissen wir, dass die wahre Erde sehr groß ist, und dass wir, die wir zwischen dem Kaukasus [109b] und den Säulen des Herakles an der westlichen Meerenge um das Mittelmeer herum wohnen, Ameisen oder Fröschen um einen Sumpf vergleichbar sind. Wir bewohnen also nur einen sehr kleinen Teil der Erde, viele andere aber leben anderwärts an vielen solchen Orten. Denn es gibt überall um die Erde herum viele Räume von mannigfaltiger Gestalt und Größe, in denen Wasser, Nebel und Luft zusammengeflossen sind. Die Erde selbst aber liegt rein im reinen Himmel, an dem auch die Sterne stehen. Die meisten, [109c] die über dergleichen reden, nennen ihn Äther. Dessen Niederschlag fließt in den Höhlungen der Erde zusammen. Wir aber merken gar nicht, dass wir nur in diesen Höhlungen der Erde wohnen, und bilden uns ein, oben auf der Erde zu leben. So ähnlich könnte ein mitten im Grunde der See Wohnender glauben, oben am Meere zu wohnen, und das Meer für den Himmel halten, weil er durch das Wasser die Sonne und die andern Sterne sieht. Er ist aber aus Trägheit [109d] und Unvermögen nie bis zum Saum des Meeres gelangt noch über das Meer aufgetaucht und herausgekommen, um diesen Ort zu schauen, der viel reiner und schöner ist als der ihm vertraute.

Er ließe sich auch von keinem andern überzeugen, der ihn gesehen hätte.
Gerade so ergeht es auch uns.
Denn wir wohnen in irgendeiner Höhlung der Erde und glauben,
obenauf zu wohnen, und nennen die Luft Himmel,
als ob sie der Himmel wäre, durch den die Sterne ziehen.
Aber tatsächlich verhält es sich so,
[109e] dass wir aus Trägheit und Unvermögen
gar nicht bis an den äußersten Saum der Luft gelangen können.
Wenn aber jemand zur Grenze der Luft gelangt,
indem er z.B. Flügel bekommt und hinauf fliegt,
so würde er auftauchen und sehen, was hier ist,
ähnlich wie die Fische, wenn sie einmal aus dem Meer auftauchen.
Angesichts des Dortigen würde er,
wenn seine Natur diesen Blick überhaupt aushalten könnte, erkennen,
dass dies der wahre Himmel ist und das wahre Licht und die wahre Erde.
[110a] Denn die Erde hier bei uns,
die Steine und die ganze Umwelt sind zerfressen und verwittert,
wie das, was im Meere liegt, vom Salz angefressen ist.
Im Meere wächst nichts der Rede Wertes.
Auch gibt es nichts Vollkommenes darin,
sondern nur Klüfte, Sand, unendlich viel Kot und erdigen Schlamm
aber nichts, was mit unsern Schönheiten irgendwie vergleichbar wäre.
Das alles aber würde sich dort viel vollkommener zeigen
als die Dinge in unserer Umgebung.
[110b] Wenn ich noch von einem schönen Mythos erzählen darf, Simmias,
so lohnt es sich zu hören,
wie die Dinge auf der Erde unter dem Himmel beschaffen sind.

Simmias: Diese Erzählung möchten wir gern von dir hören, Sokrates.

59. Der Mythos von Himmel und Erde

Sokrates: Mein Freund, man sagt also zunächst von dieser Erde,
sie sieht in der Aufsicht so aus wie die zwölfteiligen ledernen Bälle
und sie zeige alle bunten Farben, deren sich die Maler bedienen.
Unsere Farben hier wirken vergleichsweise nur wie Proben.
[110c] Dort aber besteht die ganze Erde daraus
und aus noch viel glänzenderen und reineren als die hier.
Ein Teil ist purpurrot und wunderschön, ein anderer goldfarbig, ein anderer weiß,
aber noch viel weißer als Alabaster oder Schnee.
Ebenso setzt sich jede andere Farbe aus mehreren und noch schöneren zusammen,
als wir je gesehen haben.
Denn selbst diese Höhlungen der Erde, die mit Wasser und Luft angefüllt sind,
[110d] bilden eine eigene Art von Farbe,
die in der Mischung aller anderen Farben glänzt und durchgehend bunt erscheint.
Auf der so gearteten Erde wachsen nun dementsprechende Gewächse:
Bäume, Blumen und Früchte.
Entsprechend sind auch die Gebirge und die Steine vollkommen,
durchsichtig und von schönsten Farben.
Nur Bruchstücke davon sind unsere so begehrten Edelsteinchen
wie die Karneole, Jaspis, Smaragde und so weiter;
[110e] dort aber ist alles so und sogar noch schöner als diese.

Der Grund dafür ist, dass jene Steine rein sind,
und nicht beschädigt noch verwittert,
wie die hiesigen es durch Fäulnis und Säuren werden.
Diese verursachen ja bei Steinen und Erden
und bei allen Gewächsen und Tieren Entstellungen und Krankheiten.
Die wahre Erde also ist mit alledem geschmückt
und außerdem noch mit Gold, Silber und anderen Edelmetallen,
[111a] die glänzend und in großer Menge überall dort zu finden sind.
So ist sie anzuschauen ein beseligendes Schauspiel.
Vielerlei Lebewesen gibt es auf ihr und auch Menschen
von höchster Weisheit, Tugendhaftigkeit und Glückseligkeit.
Ein Teil von ihnen wohnt im Landesinneren,
ein anderer Teil so um die Luft herum wie wir um das Meer,
wieder andere auch auf Inseln,
die von Luft umflossen nahe dem Festland liegen.
Mit einem Wort,
was uns hier Wasser und Meer für unsere Bedürfnisse bedeuten,
das bedeutet jenen dort die Luft,
[111b] und was uns hier die Luft ist,
das ist jenen dort der Äther.
Und das Klima ist bei ihnen so,
dass sie nie krank sind und weit länger leben als die Menschen hier.
Auch ihre Sinne unterscheiden sich von den unsrigen in demselben Maß,
wie sich Luft und Wasser bzw. der Äther von der Luft
hinsichtlich der Reinheit unterscheiden.
Auch sie haben Tempel und Heiligtümer für die Götter.
Aber in ihren Tempeln aber wohnen wahrhaftig die Götter.
Sie hören die Stimmen und Weissagungen der Götter,
sie erleben deren Erscheinungen und pflegen Umgang mit ihnen.
[111c] Auch sehen sie Sonne, Mond und Sterne wie sie wirklich sind.
Dementsprechend leben sie auch sonst voller Glückseligkeit.

60. Unterwelt

So ist demnach die ganze wahre Erde geartet und was sie umgibt.
Es gibt aber auf ihr wegen ihrer Vertiefungen viele Orte,
von denen einige noch tiefer liegen und noch weiter geöffnet sind als der,
wo wir wohnen.
Und noch andere liegen noch tiefer
und haben einen engeren Zugang als unser Erdenbereich.
[111d] Und einige gibt es,
die noch flacher und dabei doch breiter sind als der hiesige.
Alle diese Bereiche sind nun unter der Erdoberfläche vielfältig durch teils engere,
teils weitere Gänge mit einander verbunden,
durch die viel Wasser aus einem in den andern fließt, wie in Becher.
Und es gibt unter der Erde nie versiegende Ströme
von unbeschreiblicher Größe von warmen und kalten Wassern,
desgleichen viel Feuer und große Ströme von Feuer,
viele auch von feuchtem, teils reinerem, teils schmutzigerem Schlamm,
[111e] wie am Vulkan auf Sizilien.
Vor dessen Feuerstrom ergießen sich die Ströme von Schlamm
und der Feuerstrom selbst.

Diese ergießen sich über alle Ortschaften,
 je nachdem wie der Feuerstrom gerade verläuft.
 Und das alles bewegt sich auf und ab als gäbe es in der Erde eine Schaukel.
 Diese Schaukel funktioniert ungefähr folgendermaßen:
 Eine der Erdspalten nämlich ist vergleichsweise [112a] die größte
 und quer durch die ganze Erde gebohrt.
 Diese besingt Homer mit dem Vers

»Ferne, wo tief sich öffnet der Abgrund unter der Erde«.

Es ist dieselbe Erdspalte,
 die er anderswo – wie viele andere Dichter – auch den Tartaros nennt.
 In diesem Spalt nun strömen alle diese Flüsse zusammen,
 und sie strömen auch wieder von ihm fort.
 Dabei nehmen alle etwas von dem Boden auf, über den sie strömen.
 Die Ursache dafür,
 [112b] dass alle Ströme von hier ausfließen und auch wieder hinein, ist die,
 dass ihre Flüssigkeit keinen Grund und Boden hat.
 Daher schwebt sie und wogt immer auf und ab,
 und die Luft und der Wind um sie her tun dasselbe.
 Denn der Wind begleitet die Flüsse,
 sowohl wenn sie in die jenseitigen Gegenden der Erde fließen,
 als auch wenn sie hierher strömen.
 Wie der Hauch der Atmenden in ständiger Bewegung immer ein- und ausströmt,
 so bildet auch die mit der Flüssigkeit wogende Luft heftige und gewaltige Winde
 sowohl beim Ein- als auch beim Herausfließen.
 [112c] Wenn nun das strömende Wasser dahin ausweicht, was man »unten« nennt,
 fließt es in das Gebiet der dortigen Ströme und füllt es an wie beim Pumpen.
 Wenn es aber von dort weg wieder hierher strömt,
 so erfüllt es die hiesigen Gegenden.
 Wenn sie dann erfüllt sind, fließen sie durch die Kanäle und durch die Erde.
 In ihrem Verlauf bilden sie Quellen, Flüsse, Seen und Meere.
 Von da aus tauchen sie wieder unter die Erde
 und [112d] durchziehen teils mehrere Gegenden länger, teils weniger auch kürzer.
 Schließlich ergießen sie sich alle wieder in den Tartaros,
 einige viel weiter unten als sie ausgepumpt wurden, andere nicht ganz so viel.
 Aber sie alle fließen unterhalb ihrer Quelle ein;
 und einige treten wieder genau gegenüber der Stelle aus,
 wo sie eingeflossen sind, andere auf der gleichen Seite.
 Es gibt auch welche,
 die sich kreisförmig ein oder mehrere Male
 um die Erde winden wie Schlangen
 und sich dann möglichst tief abgesenkt wieder in sie hinein ergießen.
 [112e] Von jeder der beiden Seiten aus
 können sie sich aber nur bis zur Mitte herabsenken, weiter nicht.
 Denn für beide Ströme geht die Richtung zu jeder der beiden Seiten hin aufwärts.

61. Aufenthalt der meisten Seelen im Jenseits

So gibt es nun sehr viele verschiedene und große Ströme.
 Unter diesen aber haben vier besondere Bedeutung,
 von denen der größte und der am weitesten außen fließende
 der sogenannte Okeanos ist;

dem gegenüber und in dazu entgegengesetzte Richtung fließt der Acheron.
Der fließt durch viele öde Gegenden, [113a] meist aber unter der Erde,
bis er in den Acherusischen See einmündet.
Dorthin gelangen auch die Seelen der meisten Verstorbenen.
Nachdem sie gewisse individuell bemessene Zeiten dort geblieben sind,
werden sie dann wieder dorthin ausgesendet,
wo die Lebendigen wieder entstehen.
Der dritte Fluss entspringt in der Mitte zwischen diesen beiden
und ergießt sich unweit seiner Quelle in eine weite,
mit einem gewaltigen Feuer brennende Gegend,
wo er einen See bildet,
größer als unser Meer mit siedendem Wasser und tiefem Schlamm.
Von hier aus bewegt er sich [113b] trübe und schlammig umher,
und indem er sich um die Erde wälzt,
kommt er nächst andern Orten auch an die Grenzen des Acherusischen Sees,
jedoch ohne sich mit dessen Wasser zu vermischen.
Und nachdem er sich oftmals um die Erde herumgewunden hat,
ergießt er sich weiter unten in den Tartaros.
Dieser Feuerstrom heißt Pyriphlegethon.
Von ihm aus blasen auch die auf der Erde befindlichen feuerspeienden Berge
kleine Teilchen herauf.
Diesem dritten Fluss gegenüber strömt der vierte aus,
zuerst in eine furchtbare und wilde Gegend,
von der man sagt, dass ihre von Farbe ganz und gar dunkelblau ist.
[113c] Diese Gegen heißt die stygische,
und der See, welchen der Fluss bildet, heißt der Styx.
Nachdem sich dieser nun hier hineinbegeben
und in sein Wasser gewaltige Kräfte aufgenommen hat,
geht er unter die Erde, wälzt sich herum
und kommt dem Pyriphlegethon gegenüber wieder hervor.
Sodann trifft er auf der gegenüberliegenden Seite auf den Acherusischen See.
Und auch dieser vermischt sein Wasser mit keinem andern,
sondern ergießt sich nach einigen Umkreisungen
gegenüber dem Pyriphlegethon wieder in den Tartaros.
Die Dichter haben ihn Kokytos genannt.

62. Unterscheidung der Seelen nach ihrem Wandel

[113d] Bei diesen Gegebenheiten werden die Verstorbenen,
sobald sie dort angelangt sind, wohin der Dämon jeden bringt,
danach sortiert, welche gut und heilig gelebt haben und welche nicht.
Denen ein mittelmäßiger Wandel zuerkannt wird,
die begeben sich auf den Acheron,
besteigen die dortigen Boote und gelangen auf diesen zu dem See.
Da wohnen sie und reinigen sich,
büßen für ihre begangenen Verfehlungen
und werden danach begnadigt.
Andere erlangen dort für ihre guten Taten den Lohn.
[113e] So erhält jeder, was er verdient.
Jene aber, deren Zustand wegen der Schwere ihrer Vergehen
für unheilbar erkannt wird,
weil sie z.B. häufig oder umfangreich Raub an Heiligtümern begangen haben

oder viele ungerechte und gesetzwidrige Mordtaten
 oder dergleichen vollbracht haben,
 die wirft das ihnen gebührende Geschick in den Tartaros.
 Aus dem können sie niemals wieder herauskommen.
 Anders geht es hingegen denen,
 die sich großer aber doch heilbarer Vergehen schuldig gemacht haben,
 wie z.B. gegen Vater oder Mutter [114a] im Zorn gewaltdätig zu werden,
 oder die Totschlag begangen haben.
 Diese müssen zwar auch in den Tartaros stürzen,
 aber nachdem sie ein Jahr darin zugebracht haben,
 wirft eine Woge sie wieder hinaus,
 und zwar die Mörder auf die Seite des Kokytos,
 bzw. auf die Seite des Pyriphlegethon diejenigen,
 die sich z.B. gegen ihre Eltern versündigt haben.
 Wenn sie dann auf diesen Strömen fortgetrieben
 an den Acherusischen See gelangen,
 schreien sie dort laut und rufen die,
 welche sie getötet oder frevelhaft behandelt haben.
 Dann flehen und bitten sie die Herbeigerufenen,
 [114b] sie möchten sie in den See wechseln lassen und sie dort aufnehmen.
 Haben sie damit Erfolg, so wechseln sie über, und ihre Übel sind vorbei.
 Andernfalls werden sie in den Tartaros zurückgetrieben,
 und aus diesem wieder in die Flüsse,
 und so geht es andauernd weiter, bis sie diejenigen überreden,
 denen sie Unrecht zugefügt haben.
 Dies haben nämlich die Richter als Strafe über sie verhängt.
 Diejenigen aber, die in heiligem Leben anerkannte Fortschritte gemacht haben,
 dies endlich sind diejenigen, welche
 von allen diesen Orten im Erdinnern verschont und freigesprochen von aller Strafe,
 [114c] hinauf in die reine Behausung gelangen
 und auf der wahren Erde wohnhaft werden.
 Welche von diesen sich darüber hinaus
 schon durch Weisheitsliebe gehörig gereinigt haben,
 diese leben für alle Zukunft ganz ohne Körper
 und kommen in noch schönere Wohnungen als die Mehrzahl.
 Diese Gruppe ist allerdings nicht leicht zu beschreiben,
 und die dafür nötige Zeit haben wir jetzt nicht.
 Aber schon deswegen, womit wir uns jetzt auseinandergesetzt haben, Simmias,
 muss man ja wohl alles tun,
 um der Tugend und Vernunft im Leben teilhaftig zu werden.
 Denn der Preis ist schön und die Hoffnung groß.

63. Vom Segen der Tugenden

[114d] Dass sich nun alles genauso wie eben dargestellt verhält,
 sollte ein vernünftiger Mann nicht behaupten.
 Dass es jedoch diese oder eine ähnliche Bewandtnis haben muss
 mit unsern Seelen und ihren Wohnungen,
 wenn doch die Seele offenbar etwas Unsterbliches ist,
 das, denke ich, ziemt sich und lohnt sich,
 indem man es wagen darf, daran zu glauben.

Denn es ist ein schönes Wagnis,
 und man soll damit gleichsam sich selbst ermutigen.
 Darum sinniere ich auch schon so lange darüber.
 Jedermann kann hinsichtlich seiner Seele guten Mutes sein,
 [114e] der im Leben die Begierden, die es mit dem Körper zu tun haben,
 und dessen Schmuck und Pflege abgetan hat.
 Im Bewusstsein, dadurch Übel nur ärger zu machen,
 gibt er sich statt dessen der Lust an der Forschung hin
 und schmückt seine Seele nicht mit fremdem,
 sondern mit dem ihr angemessenen Schmuck,
 mit Besonnenheit, [115a] Gerechtigkeit, Tapferkeit, Edelmut und Wahrheit.
 So kann er seine Fahrt in die Unterwelt erwarten,
 um sie anzutreten, sobald das Schicksal ihn rufen wird.

Ihr nun, Simmias, Kebes und ihr übrigen,
 werdet ein andermal – jeder zu seiner Zeit – abreisen;
 mich aber ruft jetzt schon, würde ein Tragödiendichter sagen, das Geschick.
 Und es ist wohl bald an der Zeit, sich nach dem Bade umzusehen.
 Denn ich sollte doch besser baden, ehe ich den Trank zu mir nehme,
 um nicht hernach den Weibern mit dem Waschen des Leichnams Mühe zu machen.

64. Vom Sterben

Kriton: [115b] Gut, Sokrates! Was trägt du aber uns oder mir deiner Kinder wegen auf, oder womit sonst könnten wir dir noch unsere Dankbarkeit erweisen?

Sokrates: Was ich immer sage, Kriton: nichts Besonderes!
 Wenn ihr euch selbst recht wahrnehmt,
 werdet ihr mir und den Meinigen und euch selbst alles zu Dank und recht machen,
 was ihr nur tut, auch wenn ihr es jetzt nicht versprecht.
 Wenn ihr aber euch selbst vernachlässigt
 und den Spuren des jetzt und sonst schon Gesagten nicht nachgehen wollt im Leben,
 dann würdet ihr trotz vieler und noch so heiliger Versprechungen jetzt,
 [115c] doch nichts weiter damit ausrichten.

Kriton: Wir wollen uns bemühen, es so zu machen.
 Wie aber sollen wir dich begraben?

Sokrates: Wie ihr wollt,
 wenn ihr mich nur wirklich noch haben werdet
 und ich euch nicht etwa entwischt bin.

Phaidon: Bei diesen Worten lächelte er ganz ruhig und sah uns an.

Sokrates: Diesen Kriton, ihr Männer, überzeuge ich nicht, dass ich der Sokrates bin,
 der jetzt mit euch redet und euch die Gedanken darlegt.
 Er glaubt vielmehr, ich sei jener, [115d] den er nun bald tot sehen wird,
 und fragt mich deshalb, wie er mich begraben soll.
 Ich habe euch aber doch ganz ausführlich dargelegt,
 dass ich dann nicht länger bei euch bleibe,
 wenn ich den Trank genommen habe,
 und dass ich dann fortgehen werde zu irgendwelchen Wonnen der Seligen.

Er aber meint anscheinend,
das sage ich alles nur so, um euch zu beruhigen und mich selbst auch.
So legt bitte ihr denn eine Bürgschaft für mich bei Kriton ein,
und zwar eine ganz entgegengesetzte zu der,
wie er sie bei den Richtern eingelegt hat!
Denn er hat sich denen gegenüber verbürgt,
ich würde nach meiner Verurteilung ganz gewiss bleiben.
Ihr aber verbürgt euch bitte dafür, dass ich ganz gewiss nicht bleiben werde,
wenn ich tot bin, sondern mich entfernen und fort sein,
[115e] damit Kriton es leichter ertragen kann.
Wenn er meinen Leib verbrennen oder begraben sieht,
soll er sich nicht meinetwegen ereifern, als ob mir Arges begegne.
Und er soll beim Begräbnis nicht sagen,
er bahre den Sokrates auf oder trage ihn heraus oder er begrabe ihn.
Denn wisse nur, bester Kriton,
sich unrichtig ausdrücken ist nicht nur eben an sich ungut,
sondern es prägt auch etwas Böses in die Seele ein.
Du musst also mutig sagen, dass du nur meinen Körper begräbst.
Und diesen begrabe so, [116a] wie es dir eben recht ist,
und wie du es am meisten für schicklich hältst!

65. Abschied

Phaidon: Nach diesen Worten stand er auf und ging in ein Gemach, um zu baden,
und Kriton begleitete ihn; wir aber sollten dableiben.
Wir blieben also und redeten untereinander über das Gesagte
und überdachten es noch einmal;
dann aber auch klagten wir wieder über das Unglück,
welches uns getroffen habe, ganz darüber einig,
dass wir nun gleichsam des Vaters beraubt
als Waisen das übrige Leben hinbringen würden.
Nachdem er nun gebadet [116b] und man seine Kinder zu ihm gebracht hatte
– er hatte nämlich zwei kleine Söhne und einen großen –
und seine beiden Frauen gekommen waren,
sprach er mit ihnen in Kritons Beisein.
Nachdem er ihnen gesagt hatte, was er wollte,
ließ er die Weiber und Kinder wieder gehen.
Dann kam er wieder zu uns.
Und es war schon beinahe Sonnenuntergang,
denn er war lange in dem Gemach geblieben.
Nach dem Bade setzte er sich nun nieder
und hatte noch nicht viel seitdem gesprochen,
da kam der Diener der Elfmänner, trat auf ihn zu und sagte:

Wärter: [116c] O Sokrates, über dich werde ich mich nicht zu beklagen haben
wie über andere, die mir böse werden und mir fluchen,
wenn ich ihnen sage, das Gift zu trinken auf Befehl der Oberen.
Dich aber habe ich auch jetzt schon erkannt
als den Edelsten, Sanftmütigsten und Trefflichsten von allen,
die jemals hier waren,
und auch jetzt weiß ich sicher,
dass du nicht mir böse sein wirst, sondern jenen;

denn du weißt ja genau, wer schuld daran ist.
Nun also, wo du genau weißt, was ich dir zu sagen gekommen bin,
[116d] lebe wohl und suche so leicht als möglich zu tragen, was nicht zu ändern ist!

Phaidon: Da weinte er, wendete sich um und ging. Sokrates aber sah ihm nach und sprach:

Sokrates: Auch du lebe wohl, und wir machen es so.

Phaidon: Und zu uns gewandt sagte er:

Sokrates: Wie fein der Mensch ist!
So ist er die ganze Zeit mit mir umgegangen,
hat sich manchmal mit mir unterhalten und war der beste Mensch.
Und nun, wie aufrichtig beweint er mich!
– Aber wohlan denn, Kriton, lasst uns ihm gehorchen,
und bringe einer den Trank, wenn er schon zubereitet ist;
sonst soll ihn der Mensch herrichten.

Kriton: [116e] Es hat den Anschein, Sokrates,
dass die Sonne noch auf die Berge scheint und noch nicht untergegangen ist.
Und ich weiß, dass auch andere Verurteilte erst ganz spät getrunken haben,
nachdem es ihnen angesagt worden ist.
Und sie haben noch gut gegessen und getrunken,
ja einige haben gar noch Menschen zu sich kommen lassen,
nach denen sie Verlangen hatten.
Also übereile dich nicht, denn es hat doch noch Zeit.

Sokrates: Ganz recht, Kriton, handelten jene wie du sagst;
denn sie meinten damit etwas zu gewinnen,
und ganz recht habe auch ich, es nicht so zu tun.
Denn ich meine nichts zu gewinnen, [117a] wenn ich ein wenig später trinke,
außer dass ich mir selbst lächerlich vorkäme,
wenn ich am Leben klebte und sparen wollte, wo nichts mehr ist.
Also geh, folge mir und handle nicht anders!

66. Der Tod des Sokrates

Phaidon: Darauf winkte denn Kriton dem Knaben, der neben ihm stand,
und der Knabe ging hinaus,
und nachdem er eine Weile weggeblieben,
kam er und führte den herein,
der ihm den Trank reichen sollte, den er schon zubereitet im Becher mitbrachte.
Als nun Sokrates den Menschen sah, sprach er:

Sokrates: Wohlan, Bester, du verstehst es ja:
Wie muss man es machen?

Henker: Nichts weiter als, wenn du getrunken hast,
herumgehen, bis dir die Schenkel schwer werden,
[117b] und dich dann hinlegen, so wird es schon wirken.

- Phaidon:** Damit reichte er Sokrates den Becher, und der nahm ihn,
und ganz getrost, Echekrates,
ohne im mindesten zu zittern oder seine Mine oder Gesichtsfarbe zu ändern,
sondern wie immer den Menschen ganz gerade ansehend,
fragte er ihn:
- Sokrates:** Was meinst du: Darf man von dem Trank etwas den Göttern spenden oder nicht?
- Henker:** Wir bereiten nur gerade soviel zu, Sokrates,
wie wir für hinreichend halten.
- Sokrates:** [117c] Ich verstehe.
Man wird aber doch zu den Göttern beten dürfen
und muss es, damit die Wanderung von hier dorthin glücklich sein möge.
Darum bete ich denn auch hiermit,
und so möge es geschehen!
- Phaidon:** Und wie er dies gesagt, setzte er den Becher an,
und trank ihn frisch und unverdrossen aus.
Waren die meisten von uns bis dahin einigermaßen imstande gewesen,
nicht zu weinen,
so aber nicht mehr, als wir sahen, dass er trank und getrunken hatte.
Auch mir selbst flossen die Tränen mit Macht und nicht tropfenweise,
so dass ich mein Gesicht verhüllen musste, um mich auszuweinen.
Ich weinte aber nicht über ihn,
sondern über mein eigenes Schicksal,
weil ich nun eines Freundes beraubt werden sollte.
[117d] Kriton war noch vor mir aufgestanden,
weil er seine Tränen nicht zurückzuhalten konnte.
Apollodoros, der schon früher andauernd weinte,
brach nun vollends in lautes Klagen aus,
von Tränen geschüttelt und sich unwillig gebärdend.
Und keiner war unter allen Anwesenden,
den er nicht durch sein Weinen erschüttert hätte, außer Sokrates selbst.
Der aber sagte:
- Sokrates:** Was stellt ihr trefflichen Leute nur an!
Ich habe doch gerade deswegen die Frauen weggeschickt,
damit sie dergleichen unterlassen;
[117e] denn ich habe immer gehört, man müsse still sein, wenn einer stirbt.
Also haltet euch bitte ruhig und seid stark!
- Phaidon:** Als wir das hörten, schämten wir uns und hielten inne mit Weinen.
Er aber ging umher, und als er merkte, dass ihm die Schenkel schwer wurden,
legte er sich gerade hin auf den Rücken;
denn so hatte es ihm der Mensch befohlen.
Darauf berührte ihn eben der, der ihm das Gift gegeben hatte,
von Zeit zu Zeit und untersuchte seine Füße und Schenkel.
Dann drückte er ihm den Fuß stark und fragte:
- Henker:** Fühlst du das?

Sokrates: Nein.

Phaidon: [118a] Und darauf drückte er die Knie,
und so ging er immer höher hinauf und zeigte uns,
wie er erkaltete und erstarrte.
Darauf berührte er ihn noch einmal und sagte zu uns:

Henker: Wenn ihm die Kälte bis ans Herz kommt, dann ist er hin.

Phaidon: Als nun schon sein Unterleib fast ganz kalt war,
da streifte er seine Decke für einen Moment zurück und sagte,
und das waren seine letzten Worte:

Sokrates: Ach, Kriton, wir sind dem Asklepios noch einen Hahn schuldig:
opfert ihm den und versäumt es ja nicht!

Kriton: Das soll geschehen; überleg nur,
ob du sonst noch etwas zu sagen hast?

Phaidon: Als Kriton dies fragte, antwortete er aber nichts mehr;
sondern bald darauf zuckte er,
und als der Mensch ihn aufdeckte,
da waren seine Augen gebrochen.
Als Kriton das sah, schloss er ihm Mund und Augen.

67. Wertschätzung

Dies, Echekrates, war das Ende unseres Freundes,
des Mannes, der unserer Einschätzung nach von allen Zeitgenossen,
mit denen wir Umgang hatten, der Trefflichste war
und bei weitem der Vernünftigste und der Gerechteste.

* * *